

# Das Studium

und

## die Privat-Lektüre.

---

Siebzehn Konferenzen

den Zöglingen des Bischöfl. Convictes gehalten

VON

J. Bern. Krier,

Director.

---

Lugemburg.

Druck und Verlag von Peter Brück.

1880.



## Vorrede.

---

Die Reform des mittleren Unterrichtswesens steht in unsern Nachbarländern auf der Tagesordnung und ist auch bereits hierlands in der Kammer und Tagespresse wiederholt besprochen worden, so daß unsere hohe Landesregierung sich veranlaßt gefühlt hat, eine Kommission niederzusetzen, welche sich mit dieser Frage zu befassen und eventuell Verbesserungsvorschläge zu machen hat.

Wir wollten auf dem durch unsere Berufspflicht uns zugewiesenen engeren Gebiete einen, wenn auch geringen Beitrag zu dem gemeinsamen Werke liefern. Deshalb haben wir in den Monaten Februar, März, Mai und Juni den erwachseneren Zöglingen des bischöflichen Conviktes in einer Reihe von Conferenzen eine vollständige Anleitung zu geben gesucht, wie sie zu arbeiten haben, wenn sie, namentlich außerhalb der Schule, der unmittelbar leitenden Hand ihrer Lehrer entbehren. Vor Allem waren wir bemüht, die jungen Gemüther für ein methodisches, selbstständiges und ausdauerndes Studium zu begeistern, so wie sie zu einer

nützlichen, belehrenden und erhebenden Lektüre anzuleiten.

Diese Konferenzen bilden den Gegenstand vorliegender Schrift.

Da bei der Jugend die ernstesten Ermahnungen leicht vergessen und die tiefsten Eindrücke nur zu schnell verwischt werden, so schien es uns angezeigt, wenn wir einen bleibenden Nutzen erzielen wollten, unsere Vorträge im Drucke erscheinen zu lassen.

Auch dürften die Eltern daraus erschen, wie das Convikt seine Aufgabe erfazt, und welcher Geist die Anstalt durchweht.

An den Vorträgen selbst ist nichts geändert worden; doch schien es passender, die einzelnen Gegenstände nicht immer nach Konferenzen, die manömal der Zeit wegen abgekürzt werden mußten, sondern nach Kapiteln zu behandeln. Zwar bildet jedes Kapitel auch regelmäßig eine Konferenz; doch gibt es auch einzelne Kapitel, die zwei, ja vier Konferenzen umfassen. Bei diesen letzteren sind selbstverständlich die einleitenden Worte weggeblieben.

Bei der Ausarbeitung waren die Schriften der bewährtesten Pädagogen der neuern Zeit verwertbet; namentlich wurden benutzt: *Dupanloup*, *De l'éducation*; *Monfat*, *Les vrais principes de l'éducation chrétienne*; *R. P. Félix*, *Le*

travail; *de Damas*, Le surveillant dans un collège catholique; *Antonin Rondelet*, L'art d'écrire; *Verniolles*, La lecture; *Champeau*, Grains de sagesse; *Hyrier*, Du devoir de l'éducation; *Cognet*, Le livre du jeune professeur; *P. Juveney*, Ars discendi et docendi; *P. Zudde*, „Unterweisung für junge Professoren;“ *Bone*, „Gedenkblätter,“ und „Ueber Romane und Romanenlectüre,“ u. s. w. u. s. w.

So wolle denn Gott diese Arbeit segnen, damit sie sich einer guten Aufnahme erfreue und reichliche Früchte bringe.

Luxemburg (Convikt), den 10. August 1880.

**Der Verfasser.**



# Inhalt.

|   | Seite |
|---|-------|
| Das Studium . . . . .   | 1     |
| I. Die Arbeit ist das große Lebensgesetz des Menschen. . . . .                      | 2     |
| II. Ideale Auffassung der Arbeit und des Studiums. . . . .                          | 12    |
| III. Die Vortheile des Studiums. . . . .  | 22    |
| IV. Die Vortheile des Studiums (Fortsetzung). . . . .                               | 34    |
| V. Die Nachtheile des Müßiggangs. . . . .   | 44    |
| VI. Allgemeine Grundsätze, um mit Erfolg zu studiren<br>(6. und 7. Conf.) . . . . . | 55    |
| VII. Nähere Einzelheiten über das Studium (8., 9.,<br>10. und 11. Conf.) . . . . .  | 77    |
| 1. Die Ausbildung des Gedächtnisses, oder das<br>Auswendiglernen. . . . .           | 78    |
| 2. Das eigentliche Studiren. . . . .  | 85    |
| 3. Die schriftlichen Arbeiten. . . . .  | 85    |
| 4. Das Uebersetzen. . . . .   | 89    |
| 5. Die schriftlichen Aufsätze. . . . .  | 96    |
| 6. Das Berechnen im Studienjaal und in der<br>Schule. . . . .                       | 106   |
| -----   |       |
| Die Privatlektüre . . . . .   | 113   |
| I. Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Lektüre . . . . .                        | 114   |
| II. Welche Bücher sollen wir nicht lesen? . . . . .                                 | 126   |
| III. Welche Bücher sollen wir eigentlich lesen? (14. und<br>15. Conf.) . . . . .    | 144   |
| A. In Bezug auf den Inhalt. . . . .   | 146   |
| 1. Bücher über Religion. . . . .  | 147   |
| 2. Bücher über Geschichte. . . . .  | 151   |
| 3. Bücher über Philosophie. . . . .   | 153   |
| B. In Bezug auf die Form. . . . .   | 156   |
| 1. In der Dichtkunst. . . . .   | 158   |
| 2. In der Redekunst. . . . .  | 160   |
| 3. Verschiedene. . . . .  | 162   |
| IV. Das Lesen der Zeitungen. . . . .  | 168   |
| V. Methode, um mit Nutzen zu lesen. . . . .   | 178   |







# Das Studium.

---

Das Studium ist einer der Hauptzwecke, für welche eure Eltern euch dieser Anstalt anvertraut haben. Es ist eine der wesentlichsten Pflichten eures jetzigen Standes und eine der unerlässlichsten Vorbedingungen für euren zukünftigen Beruf. Ja, wollet ihr später in eben diesem Berufe segensreich wirken, so darf auch dann die Liebe zum Studium nicht in euch erlöschen. Es ist also wichtig, daß ihr daselbe von frühester Jugend auf mit Freude ergreift und mit der ganzen Energie eures Willens pfleget. Ich wünschte deshalb in einer Reihe von Conferenzen, euch über das Wesen des Studiums, über die unberechenbaren Vortheile desselben und die eben so beträchtlichen Nachtheile des Müßiggangs, dann über die bewährtesten beim Studium zu befolgenden Grundsätze und Methoden und endlich über Alles die Privatlektüre betreffende zu belehren, um dadurch in euch Lust und Liebe für das Studium zu wecken. Das Feld ist weit; der Gegenstand an und für sich wichtig, besonders für euch actual, interessant und geeignet, den glücklichsten Einfluß auf den Gang eurer Studien auszuüben. Ich hege daher das feste Vertrauen, daß ihr mir, wie früher bei ähnlichen Gelegenheiten, auch dieses Mal mit Aufmerksamkeit folgen werdet.

## I. Die Arbeit ist das große Lebensgesetz des Menschen.

Das Studium ist im Besondern dem studierenden Jünglinge, was dem Menschen im Allgemeinen die Arbeit ist. Das Studium ist also Arbeit, aber Arbeit einer edleren und höheren Art. Die tiefere Begriffsbestimmung und die ideale Auffassung desselben sind die nämlichen, wie die der Arbeit. Was ist aber die Arbeit? „Die Arbeit,“ jagt der berühmte P. Felix, „ist die Anstrengung gegen gewisse Hindernisse, der Kampf gegen gewisse Schwierigkeiten. Wenn der Mensch seine Kräfte zu irgend einem Zwecke in Anwendung bringen will, so stößt er in seinem Innern auf eine feindliche Macht, die sich ihm widersetzt; bei jedem großen, schönen Ziele, das er erringen möchte, trifft sein Leben gleichsam auf einen Schlagbaum, der im Wege liegt. Arbeiten heißt diese Macht überwinden, diesen Schlagbaum brechen. Der Mensch, der vorwärts schreitet und zum Ziele gelangt und dieses thut mit dem Schweiß auf der Stirne, mit der Müdigkeit in den Gliedern, ja selbst das Leid im Herzen, ist das Bild der Arbeit.“ Arbeit ist also wesentlich Mühe, Anstrengung. Die lateinische Sprache, die so recht die Sprache der Philosophie und der Kirche ist, gebraucht auch das nämliche Wort, labor, um Arbeit und Mühe, ja sogar um Schmerz zu bezeichnen. Die Arbeit gewährt zwar oft Freude, hat dieselbe in ihrem Gefolge, erzeugt sie als Frucht, wie übrigens jedes Opfer, das bereitwillig gebracht wird; ist aber selbst nicht Freude, sondern Mühe, Anstrengung und Schmerz. Und wie die Arbeit, so ist auch das Studium wesentlich Mühe, Anstrengung, Schmerz.

Nachdem wir diese Begriffsbestimmung voraus geschickt haben, können wir in das Herz unseres Gegenstandes eindringen und den Grundsatz aufstellen: Dieses mühevolle Handeln oder die Arbeit

ist das allgemeine Gesetz des menschlichen Lebens. Dieses bezeugt:

1. Gott in seiner Offenbarung.

Versetzen wir uns im Geiste einen Augenblick in das irdische Paradies. Ueberall entfaltete die Natur die herrlichste Pracht und die üppigsten Reize. Die Mineralien, vom gemeinsten Kalk bis zum funkelnden Edelsteine, die Bäume und Kräuter, die Blumen und Früchte allesammt, dann die Thiere aller Gattungen und Arten, vom kleinsten Käfer bis zum kolossalen Mammuth: Alles mischte sich bunt durcheinander im vollsten Einklange. In ihrer Mitte erscheint der Mensch als König des Ganzen in vollständiger Unschuld und Gerechtigkeit, Schönheit und Kraft. Zwar war er vom Schöpfer hingesezt, um diese freigebige Natur zu bebauen, zu bearbeiten, ut operaretur. Diese Arbeit hatte aber nichts Beschwerliches, nichts Ermüdendes; ja, weil die Arbeit ihrem Begriffe nach wesentlich mühevoll ist, so war dieses keine eigentliche Arbeit. Es war nur eine naturgemäße Entwicklung von Kräften, die sich unter den Augen Gottes so schön entfalten sollten, wie etwa die Blume unter dem warmen Sonnenstrahl. Es war die Anwendung natürlicher Kräfte, die nur bejeligend wirken sollten, also Freude und Vergnügen erzeugten; diese trieben dann wieder zu regerer Arbeit an, und diese wiederum erzeugte größere Freuden und Vergnügen u. s. w. Die ganze Schöpfung bildete nur eine klangvolle Lob- und Dankhymne auf den Schöpfer, und die Arbeit mischte sich wie ein freudiger Akkord in diese göttliche Harmonie.

Doch es sollte leider anders werden. Der Mensch empörte sich gegen Gott und störte diesen Einklang durch seinen Ungehorsam. Von nun an ging ein Riß durch die ganze Schöpfung. Alle Verhältnisse

waren erschüttelt. Gott suchte den sündigen Menschen im Paradiesesgarten auf und verkündete ihm in Worten, deren Widerhall bis an das Ende der Zeiten wird gehört werden, mit seiner Strafe, zugleich das ewige und unabänderliche Gesetz seines Lebens: „Weil du „gegessen hast von der Frucht des Baumes, von dem „ich dir verboten hatte, zu essen, so sei die Erde ver- „flucht in deinem Werke. Dörner und Disteln soll sie „dir tragen: In Schweiß deines Angesichtes „sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde zu- „rücklehn wirst, von der du genommen bist.“<sup>1)</sup> Die Arbeit ist also das große, unabwiesliche Gesetz, dem der ganze Mensch: der Leib, der Geist und das Herz für immer unterworfen sind, und dem Niemand sich ungestraft entziehen kann.

Es ist als wollte uns Gott der Herr durch die Worte, in *sudore vultus tui comedes*, sagen: Wollet ihr für euren Leib aus der Erde Nahrung und Unterhalt ziehen, dann müßet ihr in die mühsam unter Schweiß und Thränen aufgeworfenen Furchen den Samen ausstreuen, oder ihr werdet sterben; es ist einmal nicht anders. Zur Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse arbeitet man daher unter Mühe und Anstrengung auf dem ganzen Erdenrunde, von Adam an bis auf unsere Tage. Noch ehe die Sonne ihre vergoldeten Strahlen auswendet, um Leben und Freude in der Natur wach zu rufen, steht der Mensch schon an seiner Arbeit. Der Landmann geht auf seinen Acker, der Kaufmann in den Laden, der Handwerker in die Werkstätte. Aus wuchtiger Hand fällt dem Schmied der schwere Hammer auf den Anboß, dem Schreiner gleitet behend der Hobel durch die Hände, das rauhe Holz zu glätten. Von Morgens bis Abends arbeiten die Einen von der Sonne gebräunt, die Andern von Regen und Schnee durchnäßt, noch

<sup>1)</sup> Gen. III, 17-19.

Anderer, das Gesicht von ruffigem Staube geschwärzt, halbnackt, die Augen stets in die glühende Esse gerichtet; ja man sieht Kinder allzufrüh die harmlosen Beschäftigungen ihres Alters verlassen und fern von der frischen Luft und den erquickenden Sonnenstrahlen, unter der feuchten Erde ihre schwachen Kräfte in mühevoller Arbeit aufreiben. So streng und unerbittlich waltet dieses Gesetz der Arbeit für den Leib.

Wie aber beim ersten Sündenfall die Seele schuldiger war als der Leib, so ist sie auch von Gott zu einer weit härtern Strafe verurtheilt worden. Welche dichte Finsterniß des Irrthums hat sich nicht über den menschlichen Geist gelagert, seitdem der Mensch sich durch die Sünde gegen Gott empört! Welche Verwüstungen hat nicht die Sünde im Geiste angerichtet, welche Unwissenheit hervorgebracht! Wenn du nicht arbeitest und mit Mühe und Sorgen die Finsternisse des Geistes verschonest und dir die Wahrheit aneignest, so wirst du in geistiger Hinsicht sterben; es ist einmal nicht anders. Und merket dieses ganz besonders: Die geistige Arbeit ist mehr von Schwierigkeiten durchkreuzt und von Mühe und Kummer begleitet als die des Körpers. Der junge Lehrling ergreift sein Geschirr mit Lust und geht mit Freuden an die Arbeit. Er sieht dieselbe gedeihen, nach und nach nimmt der bearbeitete Gegenstand die Gestalt und Form an, die er ihm zu geben gedenkt, und dieser concrete Anblick unterstützt seinen Muth. Die rührige Thätigkeit, mit welcher er angreift, entspricht dem Bedürfnisse seines Alters; seine Kräfte entwickeln sich, und sein Körper erstarlt durch die Arbeit; zudem kann er sich dieselbe mit gutem Humore würzen und er empfängt seinen Lohn richtig, sobald er dieselbe vollendet abliefern. Der Arbeiter des Geistes hat mehr Kummer bei geringerer Aufmunterung. Sein Körper ist die schönste Zeit des Lebens zu unbeweglicher Ruhe,

seine Zunge gleichsam zu immerwährendem Schweigen verurtheilt. Wenn er auch Jahre lang unermüdet gearbeitet hat, so kann er sehr häufig noch keinen merklichen Fortschritt wahrnehmen. Auch winkt ihm nicht gleich der Lohn, sondern im besten Falle können nur Gott und das eigene Gewissen ihm innerlich das Zeugniß geben, daß er gut gearbeitet und seine Pflicht gethan hat. Wie schwer ist also im Vergleich mit der körperlichen Arbeit, die Anstrengung des Geistes!

Dann erst die Arbeit des Herzens. Man denke nur an die vielen Stürme der Versuchungen und Leidenschaften, die das ganze Leben hindurch im Innern des Menschen toben; an die vielen Dornen und Disteln, die im Herzen aufschießen und die liebliche Schönheit desselben entstellen; an die vielen bösen Giftpflanzen, die in demselben wuchern und den guten Weizen zu ersticken drohen. Wie viele Feinde sind da zu vertreiben, wie viele Schwierigkeiten zu heben! Wenn du da nicht mit mühevолlem Ringen die Laster ausrottest, und die Tugend einpflanzt, so ist es um dich geschehen; du wirst moralisch sterben. Ueberall, wo nicht gearbeitet wird, sowohl auf dem Felde des Geistes und des Herzens, als auch im Reiche der Materie, ist Alles mit Unfruchtbarkeit oder Tod geschlagen. Was immerhin aus der Erde und dem Menschen gewonnen wird, kann es nur durch die Arbeit werden. Denn diese ist das unerläßliche und allgemeine Gesetz: *In sudore vultus tui comedes.*

2. Dieses Gesetz beweist auch die Geschichte der Menschheit.

Was die hl. Schrift in jenem ewig unvergesslichen Bilde gesagt, hat auch zu allen Zeiten auf dem ganzen Erdboden die Geschichte gelehrt. Alle Völker und Geschlechter haben die Arbeit gepflegt, und viele sind durch sie reich, groß und mächtig geworden. Zuerst

ist der materielle Wohlstand und Fortschritt im Großen und Kleinen nur das Ergebnis fleißiger Arbeit. Die Industrie hat nur durch sie ihren Aufschwung genommen, und wenn heute unsere Zeit mit Recht das Jahrhundert des Fortschrittes auf materiellem Gebiete genannt wird, so hat sie diesen ruhmvollen Titel der rastlosen Arbeit und der allseitigen Mührigkeit der Zeitgenossen zu verdanken. Die nämliche Erscheinung zeigt sich auf dem Gebiete des Geistes. Alles Große und Schöne und wirklich Gediegene in der Literatur, den Wissenschaften und schönen Künsten verdankt der Arbeit seine Vollendung. Das Genie, der Geist gibt zwar bei allen außerordentlichen Leistungen den ersten Anstoß; aber durchdacht, gezeitigt, vollendet werden sie nur durch Mühe und Arbeit. Um euch davon zu überzeugen, hatten wir nur eine kleine Rundschau auf kläffischem Boden.

Demosthenes, dessen Beredsamkeit wie ein gewaltiger Strom seine griechischen Zeitgenossen ergriff und mit Fortriß und auch heute noch die edleren Geister in Staunen setzt, verdankt diese Macht nur seinem angestregten und ungebeugten Fleiß. Als er zum ersten Mal vor dem Volke auftrat, ging es schlecht. Die Stimme war schwach, die Rede schwerfällig, der Athem kurz: die Zuhörer spotteten seiner. Ganz entmuthigt kam er nach Haus, fest entschlossen, sich nicht mehr vor dem Publikum zu zeigen. Doch einer seiner Zuhörer hatte unter der Menge seiner Unarten und Fehler einige Funken seines reichen Talentes erkannt. Dieser suchte ihn auf und sprach ihm Muth zu. Demosthenes wagte es nun, ein zweites Mal aufzutreten. Jetzt ging es ihm aber nicht besser; seine Rede mißglückte. Gebeugt und gebrochen verließ er die Bühne und schritt durch die Reihen des spottenden Volkes, um hinter den Mauern seiner Wohnung seinen Aerger zu verschmerzen und

seine Schmach zu verbergen, als ihn Sathyruß, damals der tüchtigste Schauspieler in Athen, freundlich anredete. Dieser, nicht wissend was vorgefallen war, fragte um die Ursache seiner Bestürzung. Als er sie erfuhr, tröstete und ermunterte er ihn nach Kräften und ließ ihn einige Scenen aus Sophocles oder Euripides laut lesen. Demosthenes that es gleich. Nach ihm ergriff Sathyruß die Schrift. Dieser wußte aber durch die Flexion seiner Stimme und durch die ausdrucksvollen Geberden soviel Unmuth und Leben hineinzulegen, daß man die Scenen nicht wieder erkannte. Jetzt sah Demosthenes klar ein, woran es ihm fehlte. Er erkannte den Einfluß der Haltung, der Aussprache, der Aktion auf die Rede und beschloß, entschieden ans Werk zu gehen. Wegen organischer Fehler konnte er gewisse Worte nicht gut aussprechen; auch war sein Athem so kurz, daß er nicht einmal einen längeren Satz vortragen konnte, ohne mehrere Male mit der Stimme zu ruhen. Was that er nun? Er übte sich täglich im lauten Deklamiren, that dabei kleine Kieselsteine in den Mund, ging auf und ab, und sehr häufig, immer noch mit den Kieselsteinen im Munde und laut vortragend, einen steilen Berg hinau; und sich! nach kurzer Zeit spürte er gar kein Hinderniß mehr bei der Aussprache. Er ging sogar an das Meeresufer und gerade in den Augenblicken, wo die Wellen und Wogen am stärksten tobten, deklamirte er seine Reden laut, um sich so an den wilden Tumult der Volksmenge zu gewöhnen. Er hatte auch noch die üble Gewohnheit, während des Vortrages, die eine Schulter etwas höher zu halten als die andere, was ihm ein sehr ungeschickliches, für den Erfolg der Rede ungünstiges Aussehen gab. Um sich auch hierin zu bessern, ließ er in der sehr engen Bühne, auf welcher er sich einübte, ein spitziges Eisen anbringen, damit, wenn er in der Höhe des Vortrages wiederum die



fehlerhafte Bewegung mit der Schulter machen sollte, diese alsdann den Stachel fühlen und sich schnell wieder ins Gleichgewicht setzen müßte. Diese Anstrengungen fanden auch ihren Lohn, denn Demosthenes brachte die Kunst der Deklamation und der Rede bis zum Gipfel der Vollkommenheit.

Virgil arbeitete 20 Jahre lang an der Aeneide, die ihr alle lennet, und die noch heute, nach mehr denn neunzehnhundert Jahren, durch den Zauber ihrer wohlklingenden Verse in der gelehrten Welt unübertroffen, ja unerreicht da steht; und doch wollte er am Ende seines Lebens dieses unvergleichliche Heldengedicht zerreißen, weil er es nicht für vollkommen genug erachtete, der Nachwelt überliefert zu werden.

Der nämlichen Erscheinung begegnen wir bei den größten Geistern der christlichen Zeit. Bossuet, der durch seine majestätische Sprache die Grenzen der Beredsamkeit hinauszurücken scheint und in seinem genialen Flug nur mit dem Adler verglichen werden kann, hat auch viel gearbeitet. Schon als Kind von sechs Jahren schloß er sich in die Bibliothek seines Oheims ein, um zu lesen; als Erzieher des Dauphin begeisterte er sich für die alten Klassiker und lernte ganze Gesänge aus Homer's Iliade und Odyssee auswendig, und nachher am Hofe zu Versailles oder als Bischof zu Meaux widmete er dem Studium alle Zeit, die ihm seine vielseitigen Beschäftigungen übrig ließen. Auch stand er des Morgens um zwei oder drei Uhr auf, hüllte sich in Decken und Pelzwerk ein und so, allein mit seinem Gott, unter Gebet und Betrachtung, schuf er jene Meisterwerke, die wir jetzt nach mehr denn zwei hundert Jahren noch einzig in ihrer Art bewundern, und von denen man nicht weiß, worüber man mehr staunen soll, über die Kraft des Genie's, das sie entworfen, oder über die rastlose Arbeit, die sie vollendet.

Ehe Racine seine ewig klassischen Tragödien schreiben konnte, mußte er in gründlichem Studium die alten Muster studieren und sie gleichsam zu seinem Eigenthume machen. Deshalb fanden seine Freunde ihn oft zu Nutzen, wie er mit Hülfe des Wörterbuchs und der Grammatik den Sophocles übersehte, und erst nach vielen derartigen Uebungen konnte er sich an Escher und Athalie wagen, die ihm den Ruf des größten dramatischen Dichters Frankreichs erwarben.

La Bruyère arbeitete sein ganzes Leben hindurch an einem verhältnißmäßig kleinen Buche, *les caractères*, das auch deswegen den Stempel der Vollendung trägt.

Fénélon schrieb 18 Handschriften von seinem berühmten *Télémaque*, und die letzte derselben trägt noch zahlreiche Spuren von Verbesserungen. Eben in dieser unverdrossenen Arbeit liegt das Geheimniß der so einfachen, als edlen und klassisch vollkommenen Schreibart des frommen Bischofs von Cambrai.

Von den Gelehrten der jüngsten Zeit will ich euch nur einen einzigen nennen, den Bischof Dupanloup von Orleans, der etwa vor zwei Jahren gestorben ist, und dessen klangvoller Name fast alle großen Ereignisse der dreißig letzten Jahre beherrschte. In allen großen Kämpfen für die Wahrheit war er immer der erste und muthigste auf dem Kampfplatz mit seinen Schriften, Broschüren, Hirtenbriefen, Büchern, immer von seinen Freunden bewundert, von seinen Feinden gefürchtet, von allen, seiner tiefen Gelehrsamkeit und seiner vollendeten Sprache wegen, geachtet. Diese verdankte er aber auch wieder seiner rastlosen Thätigkeit. Um vier Uhr Morgens hatte er bereits seine Betrachtung gehalten und sein Gebet verrichtet und stand an seinem Pult, um zu schreiben oder zu studieren.

Auch auf den andern Gebieten ist die Arbeit die unerläßliche Bedingung des Erfolges. Napoleon I., unstreitig das größte militärische Genie der neuern Zeit,

war ein Mann der Arbeit. Auf seinen großen Feldzügen ließ er sich mitten in der Nacht aufwecken, um Auskunft zu erhalten und seine Befehle zu erteilen. Er hatte stets die Listen seiner Krieger bei der Hand, und oft stand er des Nachts auf, um sie durchzugehen, damit er genau wisse, über welche Streitkräfte er für den kommenden Tag verfügen könne. Die berühmten Glaubensboten und die großen Heiligen der Kirche streuten unter den mühsamsten Anstrengungen den Samen des göttlichen Wortes aus; sie konnten nur dann in Freude ernten, wenn sie unter Thränen gesäet hatten. Denket hier an die beschwerlichen Reisen und heldenmüthigen Entbehrungen eines hl. Franz Xaver, eines hl. Vincenz von Paul, eines hl. Bernhard, an die unermüdlischen Arbeiten eines hl. Ignatius, der im Alter von 33 Jahren sich unter die kleinen Kinder setzte, um die Anfangsgründe der Wissenschaften zu erlernen; eines hl. Alphonsus, der das bis dahin unerhörte Gelübde gemacht hatte, immer beschäftigt zu sein; eines Pfarrers von Ars, der täglich seinem Leibe kaum zwei Stunden Ruhe gönnte, die übrige Zeit aber im Beichtstuhle oder auf der Kanzel zubachte. Nur unter Mühen und Angsten ist das Werk fortzusetzen, das unter Schweiß- und Blutstropfen auf dem Calvarienberge begonnen hat.

Die ganze Welt- und Kirchengeschichte bezeugt also, daß die Arbeit immer nothwendig war, um etwas Großes, Schönes, Nütliches auf irgend welchem Gebiete hervorzubringen. Zwar gab es zu allen Zeiten Männer, die dem Volke weiß machen wollten, sie würden es dahin bringen, daß die Arbeit nicht mehr so beschwerlich wäre, sondern nur mehr zum beseligenden Vergnügen gereichen werde, und daß der Mensch bei der Arbeit sich nur mehr zu benehmen hätte, wie etwa der Künstler, der die Finger über die Tasten eines Klaviers gleiten läßt und die harmonischen Töne ohne An-

strenge hervorbringt. Doch eine sechs- oder achttausendjährige Erfahrung hat gelehrt, daß dieses nur Fajelei und das Produkt einer kranken und betrügerischen Einbildungskraft ist, und daß Leben soviel ist als Arbeiten, und Arbeit soviel als Mühe und Leiden. Der einfache Mann, der die müden Glieder über seinem Werke beugt, wie der Student, der mit bleichem Gesichte über den Büchern forscht; der Reisende, der den Staub des Weges aufwirbelt, wie der Gelehrte, der auf dem bestaubten Pergamente die alte Handschrift entziffert; der Industrielle, der die Geheimnisse der Materie befragt, um sich einen Genuß zu verschaffen, und der Philosoph, der den Abgrund des Wahren erforscht, um ein Meisterwerk zu schreiben; der Landmann, der den Samen ausstreut für die kommende Ernte, und der Apostel, der mit seinem Worte ganze Geschlechter von Heiligen sät: alle, so verschiedenartig ihre Lebenswege sein mögen, tragen die Spuren der Arbeit an ihrer Stirne. Wenn man sie fragt, was eigentlich die Bedingung ihrer Werke ist, so erheben sie sich und sagen, indem sie sich die Schweißtropfen von der Stirne wischen: Als Kinder Adams müssen wir gleich unserm Vater im Schweiße des Angesichtes unser Brod essen und mit Kummer und Sorgen unsere Werke verrichten, denn die Arbeit ist das Gesetz unseres Lebens.

----

## II. Ideale Auffassung der Arbeit und des Studiums.

Man kann nicht verkennen, daß die mühevollste Arbeit als eine über den Ungehorsam Adams verhängte Strafe, etwas Verdemüthigendes an sich trägt. Doch wirkt auch die Arbeit wie jede von Gott in dieser Welt auferlegte Buße, sühnend, und in seiner

unendlichen Barmherzigkeit hat Gott an die Arbeit sogar eine Kraft geknüpft, die den Menschen hebt, ehrt, adelt und ihn wieder in der ganzen Schöpfung rehabilitirt. Durch die Arbeit hat Gott ihn gleichsam zu seinem Mitarbeiter und Gehülfen bei dem Schöpfungswerke gemacht. Wenn es auch mühsam und beschwerlich ist, so ist es doch gewiß eine große Ehre, mit Gott gemeinschaftlich zusammenwirken zu können. Gott gibt die Elemente zur Ernte, er gibt den Boden, den Samen, die Sonne, den Thau, den Regen; er fordert nur vom Menschen die Arbeit, und wenn zur Erntezeit der Landmann seine segensreichen Felder anblickt, wie sie sich unter der goldgelben Last beugen, so kann er mit stolzem Hochgefühl sagen: diese meine Ernte ist von Gott und von mir. <sup>1)</sup> Das Nämliche trifft zu mit der Arbeit des Geistes. Gott gibt die Fähigkeit, das Talent, die Intelligenz; er gibt die körperliche Kraft, die Gesundheit, die Zeit. Er gibt die Bücher, die Rathschläge, die Lehren, die sich in den guten Schriften befinden; er fordert nur von uns, daß wir uns im Geiste sammeln, lesen, nachdenken, nachforschen; kurz, er fordert von uns Arbeit. Wenn wir daher in den Besitz von Kenntnissen gelangen, so können wir auch sagen: diese Kenntnisse haben wir von Gott und von uns, und weil wir auch dieselben Andern mittheilen können, so haben wir das Recht uns zu freuen, daß diese Mittheilungen auch bei ihnen die gewünschten Wirkungen hervorbringen, und zu sagen: das ist zugleich Gottes und unser eigenes Werk.

Die Arbeit setzt auch den Menschen in den Vollgenuß seiner Würde. Der Mensch ist einmal zur Arbeit bestimmt. Er fühlt das Bedürfniß derselben. Dadurch, daß er sich ihr mit ganzer Seele hingibt,

<sup>1)</sup> *De Conny. Le travail, p. 22. Monsat. Les vrais principes, p. 154.*

hebt er sich allmählich höher, nähert sich dem Ziel und wird vollkommen. Wenn er aber nicht arbeitet, dann sinkt er immer mehr herab von der Höhe, auf welche ihn Gott gestellt; er verkommt. Warum sind die Wilden so tief gesunken und erscheinen uns wie eine andere Art von Geschöpfen? Weil sie nicht arbeiten. Wer nicht arbeitet, erhebt sich nicht höher, sondern sinkt immer tiefer; geht nicht vorwärts, sondern rückwärts; daher müssen auch die Missionare, welche zu den Wilden gehen, um ihnen das Evangelium zu predigen, dieselben zuerst an die Arbeit gewöhnen, ehe sie mit den Heilslehren etwas ausrichten.

Die Arbeit ist also etwas Ehrendes, etwas Ruhmreiches für den Menschen. Es heißt im Buche Job: „Der Mensch ist geboren zur Arbeit wie der Vogel zum Flug.“ Der Vogel allein fliegt; er hat das Privilegium, das Vorrecht zu fliegen. Das Fliegen gehört zu seiner Natur, damit er sich Nahrung und Unterhalt verschaffe; es gehört auch zu seiner idealen Auffassung, zu seinem Ruhm, wenn ich mich so ausdrücken dürfte. Wenn der Dichter vom Vogel spricht und der Maler ihn darstellt, so denken sie sich denselben immer im Flug. Der Adler, der sich in kühnem Flug in die Lüfte erschwingt, und die Schwalbe, die mit leichtem Flügel über den Wasserspiegel des Flusses streift, geben dem Künstler das Ideal. Nicht weniger natürlich und schön und groß, ja bewunderungswürdig ist der Landmann, wenn er, in Schweiß gebadet, den Samen in die Furchen streut, oder der Student, der hinter dem Pulte über seinen Büchern gebückt, die Lektion lernt oder die schriftlichen Hausarbeiten macht. Auch dieses ist ein Ideal. <sup>1)</sup>

Der königliche Sänger David hatte auch diese Wahrheit im Auge, als er im 103ten Psalm sein erhabenes Bild von der Schöpfung entwarf. Er zeigt uns zuerst,

1) *Monfat. Les vrais principes*, p. 182.

wie alle Creaturen sich regen und bewegen, jede in ihrer eignen Sphäre, an ihrem besondern Platz, um ihrer Bestimmung zu entsprechen. Aus den Höhen stürzen sich die Wasser in die Tiefen der Thäler, um die Thiere des Waldes und die Vögel des Himmels zu tränken und die Erde zu kleiden in üppiges Grün. Der Gesang der Vögel schallt inmitten der Felder; auf den Bäumen bauen die Sperlinge, und hoch oben auf der Felsenspitze horstet der Reiher und wiegt sich über den Abgründen; die hohen Berge sind für die stinken Gazellen, und die zackigen Felsen eine Zuflucht den Igelu. Die jungen Löwen brüllen nach Raub, und die Thiere des Waldes erheben sich unter dem Schleier der Nacht, bis sie ihren Hunger gestillt; „der Mensch endlich erhebt sich mit der „Morgenröthe und geht an seine Arbeit und „bleibt an seinem Werke bis zum Abend.“ *Exibit homo ad opus suum: et ad operationem suam usque ad vesperum.* <sup>1)</sup> Bei jedem Geschöpf und bei jeder Thiergattung nennt der heilige Sänger das, was eigentlich die Bestimmung, das Ideal desselben ausmacht; so nennt er auch beim Menschen das, was seine große Lebensaufgabe, seine Ehre, sein Ruhm, seine Herrlichkeit ist: die Arbeit. Durch sie ist der Mensch erst eigentlich Meister und König in der Natur; durch sie schafft er die Natur um und gestaltet sie nach seinem Willen. Man schaue die Pyramiden Aegyptens, die Propyläen Athens, das Coliseum des alten Rom und staune. Man schaue die allehrwürdigen Kathedralen von Paris, Rheims, Straßburg, Amiens, Chartres, Köln, Brüssel, Mecheln, Antwerpen, die Peterskirche in Rom, die Alhambra in Granada, die vergoldeten Paläste in Venedig, Paris, Madrid u. s. w.; alle diese Riesengebäuden, aus rohem Steine von Menschenhand wie heraufgezaubert, tragen wirklich wie den Stempel der göttlichen

<sup>1)</sup> *Psalm. 103. 23.*

Schöpfungskraft an sich und verkünden allen kommenden Geschlechtern, was Arbeit, Fleiß und Ausdauer zu leisten vermögen. Man bedenke ferner, wie der Mensch durch fleißige Arbeit Wasser und Feuer ausnutzt, daß sie gleichsam wie die Herzskraft eines geflügelten Rosses eine Menge von schwer beladenen Wagen einem Spielball gleich durch die Felder ziehen, und wie er den Blitz vom Himmel auf die Erde zu bannen weiß, so daß er mit dessen Hilfe in einigen Minuten seine Gedanken bis an die äußersten Grenzen der Erde schreiben kann, und man wird die schöpferische Macht und Kraft der Arbeit erkennen. Und wie in der materiellen Welt, so schaltet er auch im Reiche der Intelligenz und der Wahrheit, des Willens und der Tugend; ja gerade in diesen höhern Regionen feiert er eben durch Arbeit und Studium seine herrlichsten Triumphe. Ich erinnere euch nur hier daran, wie ein mit Talent, Wissenschaft, Tugend, Begeisterung ausgerüsteter Redner wie O'Connell etwa, Montalembert, Lacordaire, Albert de Mun, Chesnelong, Mallinckrodt, Windhorst Tausende, Zehntausende, unter denen viele aus den edelsten und gelehrtesten Männern der Zeit, mit unwiderstehlicher Gewalt an seine Lippen feßelt, und mit sich wie in höhere, überirdische Regionen fortreißt. Endlich erinnere ich euch an den Pfarrer von Ars, der mit geringem Talente begabt war, aber durch Mühe und Anstrengung, durch Gebet und Abtödlung — eine Arbeit anderer Art — eine derartige Seelenkraft erlangte, daß schon bei seinen Lebzeiten Hunderttausende zu ihm hinzogen, um sich an seinem Anblick zu erbauen, an seinem Worte zu belehren, an seinem Trost zu erquicken, an seinem Zuspruch zu reinigen, an seinem Feuer zu erwärmen. Sehet, das sind die Triumphe der Arbeit.

Aus dieser höhern Auffassung der Arbeit, wie sie sich aus der Offenbarung, der Geschichte und der



eigenen Beobachtung gestaltet, ergeben sich folgende Corollare:

**Erstes Corollar.** Die Ruhe ist nur ein accidenteller Zustand, der durch unsere Schwachheit bedingt ist und immer etwas mehr oder weniger Verdemüthigendes an sich hat. Dieses ist auch die Ansicht aller wahren Geistesmänner. So sagt die Nachfolge Christi: *Comedere.... dormire, quiescere.... vere magna miseria est et afflictio homini devoto.... Valde enim gravatur interior homo necessitatibus corporalibus in hoc mundo.* <sup>1)</sup>

**Zweites Corollar.** Die Ruhe ist uns nur deshalb vom gütigen Schöpfer gegönnt, um die etwa verlorenen und durch die Arbeit zerstörten Kräfte wieder zu gewinnen. Daher das Wort Erholung, *recreatio*, welches besagt, daß die durch andauernde Arbeit oder durch fortgesetztes Studium verbrauchten Kräfte durch sie wieder neu geschaffen werden. Daher auch das Wort *Abspannung*, welches bedeutet, daß die durch das Studium zu sehr angestregten Kräfte *abgespannt* werden, damit sie sich nicht allzusehr aufreiben, etwa wie der angezogene Bogen mitunter abgespannt wird, damit er nicht breche. Die französische Sprache hat noch wohl passendere Ausdrücke als die deutsche, um unsere Ansicht zu bekräftigen. Das Wort *déclassement* wird gebraucht, um ein Vergnügen zu bezeichnen, dem der Mensch sich hingibt, um die durch die Anstrengung ermüdeten Glieder von ihrer Müdigkeit zu befreien. Noch richtiger ist das Wort *divertissement*, welches so gut ausdrückt, daß der Mensch die bei der Arbeit entwickelte Thätigkeit nicht

<sup>1)</sup> *De imit. Chr. I. 22.*

einstellt, sondern sie nur auf ein anderes Objekt hinlenkt, wie das Spiel, den Spaziergang, die Gymnastik u. s. w., also den Menschen von einer ersten Beschäftigung, die ihn erschöpft hat, ab- und auf eine andere, angenehmere Beschäftigung hinlenkt, welche die ersten Kräfte wiederherstellt, während sie andere noch nicht erschöpfte in Anspruch nimmt. Alle diese Benennungen stimmen also darin überein, daß die Ruhe eigentlich nur ein *malum necessarium* ist, um dem Menschen neue, verjüngte Kräfte für die Arbeit zu verschaffen, weshalb sie auch in dem Maße berechtigt ist, als der Mensch für sein Alter, seine Gesundheit, sein Temperament, seinen Charakter, seinen Stand ihrer bedarf.

**Drittes Corollar.** Die Erholungs- und Ferienzeit ist also nicht die Hauptsache im Leben des Studenten, sondern das Studium. Nur um Letzteres zu fördern, sind jene zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit geworden. Sie sind eher gegeben, um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelpen, als um Vergnügen zu bereiten. Einerseits soll also das Herz des edlen Studenten nicht immer an der Erholung und den Ferien hängen, er soll nicht immer von ihnen sprechen und träumen, nach ihnen rechnen und zählen. Andererseits aber darf er dieselben seiner Studien wegen nicht außer Acht lassen, wenngleich er ihnen nicht viel Freude abgewinnen kann, sondern soll sie gewissenhaft benutzen. Nach längerem Studiren ist der Körper wie erstarrt, der Geist durch angestrengte Arbeit wie überreizt, ermüdet, und so das Gleichgewicht zwischen den Körper- und Geisteskräften gestört. Dieses muß wieder hergestellt werden in lustigem Spiel, in frischer Luft, bei heiterem Spaziergang, und nur dann ist der Student wieder zu ernstem Studium aufgelegt. Wollte man noch fortfahren, den schon ermüdeten Geist in bestän-

digem Lernen anzustrengen, so würde man ihn durch diese Übung nicht schärfen und stählen, sondern geradezu abstumpfen und brechen und schließlich untauglich machen zu fernerm Studieren. Daher auch nicht selten die ganz merkwürdige Erscheinung, daß einzelne fleißige Studenten, die sich nie Ruhe gönnen, immer mehr an Geisteskraft abnehmen, je weiter sie in ihrer Studienzeit vorrücken, bis sie zuletzt durch Unfähigkeit gezwungen sind, die wissenschaftliche Laufbahn zu verlassen.

**Viertes Corollar.** Die besten Erholungen, namentlich in den Ferien sollen also nicht in Saus und Braus, in niederem Sinnentze und leichtsinnigem Vergnügen bestehen, sondern in einer gewissen körperlichen Thätigkeit, welche die eingeschlaferten Körperkräfte zu naturgemäßer Entwicklung wieder wachruft und zugleich dem Geiste die Möglichkeit verschafft, von der ernstesten Anstrengung auszuruhen und sich wieder für das darauffolgende Studium zu erneuern. Also sind für die Ferien angerathen: die mäßige Theilnahme an den zutreffenden Feldarbeiten, die durch malerische Landschaften und üppige Vegetation geleiteten Fußtouren, die Ausflüge in ein naheß Gebirg durch Wiese und Feld und Haide, die Spaziergänge im Schatten eines dunkeln Eichen- oder Buchenwaldes oder unter den Erlen am murmelnden Bach. Dieses kräftigt Geist und Körper für die Strapazen des kommenden Jahres.

**Fünftes Corollar.** Wie die körperlichen Arbeiten nicht ganz aufhören während des Schuljahres, so sollen auch die geistigen nicht ganz während der Ferien eingestellt werden. Auch der tüchtigste Student soll während der Ferien ein wenig studieren; der nachlässige

aber, der während des Jahres sich nicht müde gearbeitet hat, muß absolut das Verjämte nachholen. Sein Geist bedarf der Erholung nicht oder wenigstens nur in geringem Maße. Auf diese Weise behält das Gesetz der Arbeit auch für die Ferienzeit seine volle Geltung.

**Sechstes Corollar.** Der Mensch soll sich nur soviel dem Schlafe hingeben, als wirklich zur Erneuerung der körperlichen Kraft und zur Pflichterfüllung notwendig ist. Der Mensch ist für die Arbeit geboren; sie ist sein Gesetz, seine Ehre. Alles, was ihn zur Arbeit ermuntert, befähigt, unterstützt, entspricht seiner Bestimmung und ehrt ihn; was ihn davon abhält, was ihn unfähig macht, entkräftet, das verdemüthigt, ja entehrt ihn, sobald es über das von der Natur geforderte Maß hinausgeht. Der Schlaf ist nun beim Menschen der höchste Grad von Unthätigkeit. Nirgends gleicht der Mensch mehr dem im Grabe eingeschlossenen Leichname als im Schlafe, und es muß gewiß den nach Thaten dürstenden Menschen verdemüthigen, wenn er wie an den Gliedern gebrochen und wie erstorben am Geiste regungs- und besinnungslos daliegen muß, während seine ganze körperliche Anlage das Gegentheil fordert, wie der Dichter singt:

*Os homini sublimis dedit, coelumque tueri  
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.*

So weit es die Nothwendigkeit fordert, kann und soll man sich dem Schlafe hingeben; denselben aber darüber hinaus fortsetzen, wäre der Bestimmung des Menschen entgegen und eines edlen Mannes unwürdig.

**Siebentes Corollar.** Die Menschen, die viel Gewicht legen auf ein müßiges Leben und auf Alles, was diesem irgendwie nur Vorschub leisten kann, wie auf üppige

Festgelage, auf reiche, mit übertriebenem Comfort ausgestattete Wohnungen und auf andere sinnliche Ergößlichkeiten des luxuriösen Weltlebens, irren gewaltig, weil sie, den eigentlichen Zweck des Lebens verkennend, unbeachtenswerthe Nebensachen zur alleinigen Hauptsache stempeln. Dieses sagt Bossuet so schön: „Ihr bedürftet eines Hauses, um euch gegen die raue „Luft zu schützen, das ist eine Schwäche. Ihr bedürftet der Nahrung, um die hinschwindenden Kräfte „eures Körpers zu ersetzen, eine zweite Schwäche. „Ihr bedürftet eines Bettes, um in eurer Müdigkeit „auszurufen und euch dem Schlafe zu überlassen, der „eure Vernunft seifelt und gleichsam begräbt, eine „dritte bedauernswerthe Schwäche. Und von allen diesen „Zeugen und Zeichen der Schwäche wollet ihr einen „ruhreichen Triumph für eure Eitelkeit machen!“<sup>1)</sup>

**Achtes Corollar.** Bei allen Erholungen und Vergnügungen in und außer der Ferienzeit soll nur ein Wunsch den braven Studenten beseelen, nämlich der, zur geeigneten Zeit wieder an seine Beschäftigung zu gehen, und sich derselben mit Lust und Liebe, mit Energie und Ausdauer nach den Regeln einer besonnenen Klugheit zu unterziehen.

Das sind die Corollare, die für den studierenden Jüngling aus der idealen Auffassung der Arbeit und des Studiums erfolgen. Möchten wir sie immer beherzigen und für das Studium begeistert bleiben. In seinem 89sten Jahre führte der berühmte Vorkämpfer der Jansenisten von Port-Royal, Arnauld<sup>2)</sup> die Feder noch mit Kraft und Gewandtheit wider seine katholischen Gegner. Als man ihm bemerkte, warum er in seinem Alter von seinen Arbeiten nicht ausruhe, erwiederte er mit den Worten, die wirklich einer bessern Sache

<sup>1)</sup> *Monfat. Les vrais principes*, p. 184.

<sup>2)</sup> *Hycrier. Du devoir de l'éducation*, p. 83.

würdig wären: Die Ruhe ist für die Ewigkeit. Auch wir wollen diese heldenmüthigen Worte zu den Anstrengenden machen. Halten wir die Arbeit, das Studium in Ehren, und wenn die Schwierigkeiten sich häufen, der Muth uns zu entswinden scheint, und die Sehnsucht nach gemächlicher Ruhe sich regen will, sagen wir uns beherzt: Für jetzt ist die Arbeit, die Ruhe ist für die Ewigkeit.

### III. Die Vortheile des Studiums.

Die Arbeit ist das unabweisbare Lebensgesetz des Menschen, und weil sie ihm auch zugleich seine Vollendung gibt und ihn zum Mitgehülfen Gottes macht, ist sie seine Zierde und seine Würde. Dieses sollte genügen, um euch anzueifern, euch stets mit Fleiß, Ernst und Ausdauer dem Studium zu widmen. Doch außerdem sollen euch zu demselben die großen Vortheile bewegen, welche dasselbe gewährt, und von denen wir in Folgendem die bedeutendsten anführen und eingehend besprechen wollen.

1. Das Studium bildet den Geist und bereichert ihn mit nützlichen Kenntnissen.

Die Wissenschaft ist eigentlich ein schwer zu erringender Sieg, der nur mit der einzigen Waffe des Studiums erfochten wird. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Waffe kein Kampf, so auch ohne Studium keine Wissenschaft. Gott hat allerdings dem Menschen Geist gegeben, die Schönheiten im Reiche der Ideen zu erfassen; mit dessen Kraft sich höher als die Sterne zu erschwingen, sich weiter als das ganze Weltall zu ergehen, mit ihm endlich einen hellern Glanz zu verbreiten, als Sonne, Mond und Sterne. Aber was

wird diese Geisteskraft, auch die allergrößte leisten, wenn sie nicht durch Studium geübt, genährt, gestärkt wird? Sie nimmt dann nicht zu, sondern ab; sie dehnt sich nicht aus, sondern schrumpft zusammen; sie hält sich immer nur an der Oberfläche, und dringt nie bis zu den geheimnißvollen Tiefen der Wissenschaft, sie kann vielleicht für einen Augenblick einen matten Schimmer, vielleicht noch einen flüchtigen Glanz verbreiten, der Aufsehen erregen und die oberflächlichen Menschen verblüffen kann; wenn sie aber nicht durch Studium geübt wird, so ist der Glanz nur der des Strohfeuerz, das schnell erlischt. Ohne Studium verliert also der Geist an Umfang, an Tiefe, an Klarheit; ohne Studium erlangt man nie eine ernste, solide, weitgehende Wissenschaft. Wie täuscht sich daher der Jüngling, der meint, er bedürfe des Studiumz nicht, weil ihn Gott mit einem reichen Talente begabt hat. Das Talent ist nicht die Wissenschaft; es ist das Instrument, mit dessen Hülfe man die Wissenschaft erwerben kann, ist aber nicht die Wissenschaft selbst. Um diese zu erlangen, muß man das Instrument gebrauchen, das Talent anwenden: man muß studieren.

Alle großen Männer ohne Ausnahme, die das Zeichen des Genie's deutlich an sich tragen, liebten und pflegten das Studium, und es ist schwer zu sagen, wem sie mehr ihren klangvollen Namen bei der Nachwelt zu verdanken haben, dem Talente, das ihnen Gott so reichlich gespendet, oder dem fleißigen Studium, mit welchem sie daselbe auszubilden und zu benutzen beflissen waren. Es sei hier nur an das erinnert, was wir oben von Demosthenes, Virgil, Fénelon, Racine, Labruyère, Dupanloup u. s. w. gesagt haben. Solcher Beispiele ließen sich noch viele anführen. Der gelehrte Naturhistoriker Buffon nimmt keinen Anstand zu behaupten, daß die genialsten Meisterwerke in der Literatur und den Wissenschaften, wenn

auch nicht ausschließlich, doch größtentheils dem Fleiß und dem Studium zu verdanken sind. Das Studium ist also, ungeachtet des Talentes, für den Erwerb von Kenntnissen unerläßlich, und der Erfolg, die Tüchtigkeit eines wissenschaftlich gebildeten Mannes ist nicht zu berechnen, nach seinen natürlichen Anlagen, sondern nach der Intensität, mit der er das Studium betreibt.

Aus dem Gesagten folgt, daß man mit Fleiß und Arbeitjamkeit, auch bei mittelmäßigen Fähigkeiten, viel fertig bringen kann. Ja, man kann behaupten, Jeder hat angeborenes Talent genug, um Großes auf dem Gebiete des Geistes zu leisten, wenn er nur rüftig arbeitet. Der Fabeldichter LaFontaine drückt nach seiner Art diese Wahrheit aus:

*Travaillez, prenez de la peine;  
C'est le fonds qui manque le moins.*

Das Nämliche wird durch die Erfahrung bestätigt. Als der hl. Leander Bischof zu Sevilla war, hatte er seinen Bruder Isidor bei sich in der Schule. Dieser begriff das Vorgetragene sehr schwer, verlor den Muth und machte sich eines Tages heimlich auf die Flucht. Nachdem er lange Zeit in den Feldern umhergeirrt, setzte er sich von Anstrengung und Durst erschöpft an einen Ziehbrunnen nieder. Hier betrachtete er die tiefen Einschnitte im Steine des Randes und fragte sich, woher dieselben wohl kommen möchten. Nach und nach erkannte er, wie die Wassertropfen des heraufgezogenen Eimers beständig auf dieselbe Stelle fielen und schließlich diese Aushöhlungen verursacht hätten. Da sagte er sich: Wenn dieser harte Stein sich allmählich von den Wassertropfen, die beharrlich auf die nämliche Stelle fielen, hat aushöhlen lassen, so wird auch gewiß mein Geist, wie schwerfällig er auch sein mag, nach und nach die Eindrücke des fortgesetzten Studiums und Unterrichts aufnehmen. Er lehrte nach Sevilla zurück und in kurzer Zeit hatte



er mit seinem rastlosen Fleiß die lateinische, griechische und hebräische Sprache erlernt und wurde ein tüchtiger Mitarbeiter im Velehrungszwerke der Arianer. <sup>1)</sup> Was bei Isidor geschehen, trifft in den meisten Fällen zu. Nehmen wir zwei Studenten von ungleichen Anlagen und ungleichem Fleiß. Der Eine hat viel Talent, ist aber leichtsinnig und arbeitet nicht viel; der Andere hat mittelmäßige oder geringe Fähigkeiten, ist aber unermüdlidh beim Studium. Was geschieht nun meistens? Der Talentvolle geht immer mehr rückwärts, während der Andere mit jedem Tag vorwärts dringt. Jede Schwierigkeit, die dieser überwindet, vermehrt seine Geisteskraft, und weil er jeden Tag neue Schwierigkeiten besiegt, wird sein Geist täglich stärker, bis er es schließlich zu einer gewissen Höhe gebracht hat. Der Talentvolle hat vielleicht in seinem jugendlichen Leichtsinne gemeint, eben weil er Talent habe, genüge es, nur mit dem Finger die Stirne zu berühren, um Wunder von Gelehrsamkeit hervorzuloden. Doch wie bitter täuscht er sich! Er sinkt zusehends an Weisheit und Wissenschaft und Achtung bei seinen Mitmenschen. Meinet nicht, daß ich übertreibe. Es bewahrheitet sich nur allzusehr an manchen Studenten. Ihr Frühling war voller Blüten, die reichliche Früchte fürs spätere Leben versprachen. Weil sie aber nicht gearbeitet haben, sind die Blüten vor der Zeit abgefallen und die Früchte nicht gereift. Die Thoren! Sie betrügen und schädigen ihre Familie, die Gesellschaft, sich selbst. Ihre Unwissenheit wird später eine Schmach sein für ihr Talent, und die Wirklichkeit ihres Lebens ein bitterer Spott auf ihre einstigen Hoffnungen. Täuschet euch nicht, geliebte Jünglinge, Arbeit und Studium machen mehr als

---

<sup>1)</sup> Montalembert. Die Wünsche des Abendlandes.  
II. Bd., S. 211.

das Talent; sie sind unumgänglich nothwendig zur Ausbildung des Geistes.

## 2. Das Studium befördert die Tugend.

Nicht jedes Studium ist gut und hat die Tugend zur Folge. Voltaire studirte auch viel; aber sowohl das Object seines Studiums, wie die Absicht, die ihn dabei leitete, waren schlecht. Das Studium gibt also nicht die Tugend selbst, sondern gibt uns nur bedeutende Mittel an die Hand, sie zu erwerben; es befördert sie, und zwar:

1. Weil es den Menschen, namentlich den Jüngling von den Gelegenheiten zur Sünde ferne hält. Ein Gelehrter pflegte zu sagen: Unsitlichkeit, Unglaube und Faulheit bilden einen Kreis; der Anfang ist da, wo man will.<sup>1)</sup> Aus der Faulheit entstehen die zwei Laster: Unsitlichkeit und Unglaube, von denen das Eine den Geist, das Andere das Herz verdirbt und verunstaltet. Ungelehrt erzeugen auch die Unsitlichkeit und der Unglaube die Faulheit. Deshalb rath auch der hl. Hieronymus dem jungen Nepotian an: *Semper te diabolus occupatum inveniat*. Der hl. Kirchenlehrer fürchtet, der Teufel, der überall wie ein brüllender Löwe umhergeht, suchend wen er verschlingen soll, könnte denjenigen leicht in seinen Schlingen fangen, den er müßig anträfe, würde sich aber vor demjenigen hüten, den er fleißig an der Arbeit fände. Aus demselben Grunde billigt auch die Erfahrung das Sprichwort: „Für einen Teufel, der den beschäftigten Menschen belästigt, gibt es deren zehn, die dem unbeschäftigten nachstellen.“ Selbst die Heiden sind derselben Ansicht, und man glaubt einen Kirchenvater zu hören, wenn Horaz<sup>2)</sup> schreibt:

<sup>1)</sup> Joubert. *Pensées*.

<sup>2)</sup> *Epist.* lib. 1. 2.

... et ni

Poscas ante diem librum cum lumine; si non  
Intendas animum studiis et rebus honestis  
Invidia et amore torqueberc.

Das Studium hält also die Gelegenheit zur Sünde ab. Wer aber nur ein wenig Kenntniß vom innern Seelenleben hat, weiß, welch eine unschätzbare Wohlthat es für die Seele ist, wenn ihr die Gelegenheit zur Sünde entzogen wird. Unsere gefallene Natur ist so schwach, daß wir der bösen Neigung unseres Herzens nur schwer widerstehen können, wenn uns die Gelegenheit zur Sünde reizt. Starke, in der Tugend weit fortgeschrittene Seelen, Cedern des Libanon, sind gefallen, wenn die Gelegenheit sich darbot, wer sollte da nicht zittern und beben, daß auch er auf gleiche Weise fallen konnte? Es ist also ein großes Hülfsmittel für die Tugend, der Seele diese Gelegenheiten zur Sünde durch fleißiges Studium abzuschneiden.

2. Das Studium befördert die Tugend, weil es vor Langeweile bewahrt. Es gibt im Innern eines jeden Menschen ein dunkles Mißbehagen, eine gewisse Langeweile, die besonders in den Jahren zunimmt, wo sich die harmlose Kindheit verliert, um der eigentlichen Jugend Platz zu machen, d. h. beim Jüngling von 15—20 Jahren. Ist dann der Jüngling arbeitscheu, dem Müßiggang ergeben, so wird dieser Zustand gefährlich. Er wird unruhig, verdrießlich, unzufrieden, das wirkliche Leben wird ihm zum Eck; es regt sich in ihm ein Wünschen, ein geheimnißvolles Verlangen nach einem unbekanntem Zustande, den die Phantasie sich mit allen möglichen Lustschlößern ausmalt. Um sich gleichsam selbst zu fliehen und in dem thörichten Wahne, die Erfüllung seiner träumerischen Wünsche außer sich bei der Welt zu finden, stürzt der Jüngling sich oft in die abenteuerlichsten Unternehmungen und in sündhafte Vergnügungen oder sucht sich in leichtfertiger oder schlüpfriger

Lektüre von Liebesgeschichten und von Romanen zu zerstreuen. Doch diese Vergnügungen und Lesungen, auf die er sich wirft, um die Zeit zu vertreiben, d. h. um sie zuzubringen, ohne sie zu merken, oder vielmehr ohne sich selbst während derselben zu bemerken, können ihn nicht heilen. Sind diese Freuden vertauscht, dann wird die Unruhe größer. Für einige Augenblicke können sie vielleicht die Langeweile zudecken, verkleistern und die Seele zeitweilig betäuben, sie können aber die Langeweile nicht wegnehmen. Diese kommt ja nicht von Außen, sondern wurzelt im Innersten der Seele; nur von Innen kann daher Abhülfe kommen. Wenn nun der Jüngling sich aus eigenem Antrieb wader dem Studium hingibt, wenn er aus allen Kräften arbeitet, und all sein Denken und Trachten, seine ganze Seele in diese Arbeit legt, dann vergift er alles Niedrige und Gemeine; er wird wieder zufriedener mit sich und froh mit seinen Büchern und Lehrern, und die Anerkennung, die er dafür bei Andern findet, entzündet seinen Eifer noch mehr; allmählich wird die Atmosphäre, in welcher er denkt, handelt und lebt, besser, reiner, gesunder; seine Seelenkräfte werden eine nach der andern gehoben und für edleres Streben gestimmt, wie die Saiten einer frisch gestimmten Harfe, die unter dem Hauche der Gnade die schönsten Harmonien christlicher Tugend hervorbringen.

3. Auch auf positive Weise kann das Studium die Tugend befördern, indem es schon gewissermaßen die Tugend voraussetzt. Die Geschichte wie die Erfahrung zeigt, wie fast alle tüchtigen Philosophen, Redner, Gelehrte ein zurückgezogenes und mäßiges Leben geführt haben. Die profanen Wissenschaften gedeihen eben so wenig wie die höheren Religionskenntnisse in schwelgerischem und üppigem Weltleben. So unterstellt das beharrliche Studium eine

gewisse Tugendhaftigkeit. Der Geist bedarf nämlich, um ernst studiren zu können, der Mitwirkung des Leibes; damit diese ihm nicht fehle, muß er eine gewisse Herrschaft über sich selbst und seinen Leib erlangt haben. Dieser ist von Natur schwerfällig und widerspenstig; er läßt sich nicht leicht von der Sünde und den niedrigen Genüssen abwenden, und es kostet manche Ueberwindung, ehe er sich von dem Geiste leiten und zum Dienste der Wahrheit und Weisheit emporheben läßt. Der Leib muß also bezähmt, und die bösen Neigungen müssen niedergehalten werden, wenn das Studium gedeihen soll. Euch ist bekannt wie der König Nabuchodonosor dem jungen Daniel und dessen drei Begleitern „täglich von seinen eigenen Speisen und von dem Weine, den er selbst trank“ zu geben befaßt. Weil aber die frommen Jünglinge sich mit den ihnen verbotenen Speisen des Königs nicht verunreinigen wollten, baten sie um die Gunst, nur Gemüse essen und Wasser trinken zu dürfen. Der königliche Kämmerer gestattete es ihnen, und so lebten sie drei Jahre hindurch in dieser Enthaltfamkeit; und es heißt: „Gott gab ihnen Wissenschaft und Einsicht in alle „Bücher, und Weisheit; dem Daniel aber Verstand, „alle Gesichte und Träume auszulegen. . . . In aller „Weisheit und Wissenschaft, worüber der König sie „fragte, fand er sie zehnmal über alle Wahrsager und „Weisen, die in seinem ganzen Reiche waren.“<sup>1)</sup> So bereiteten die Abtödtung und die daraus folgende Keuschheit dem Propheten und seinen Genossen den Weg zur Wissenschaft. Auch den alten Heiden war es nicht unbekannt, daß das Aneignen von Kenntnissen eine gewisse Zügelung und Beherrschung des Leibes voraussetze. Der hl. Basilius erzählt, wie der Philosoph Plato mit Vorliebe die Gärten des Academus aufsuchte, um zu studiren und den Schülern

---

<sup>1)</sup> Dan. I, 5, 17, 20.

seine Lehre vorzutragen, weil die dort herrschende Luft etwas ungesund war und den Körper erschläste. Er meinte, dann könnte die Seele den Körper leichter beherrschen, folglich wäre dieser Platz für das Studium der Philosophie so geeignet. Doch der Christ muß ein solches Mittel verschmähen. Abtödtung und Keuschheit erreichen diesen Zweck viel sicherer. Durch sie werden alle sinnlichen Zerstreuungen entfernt oder bemeistert, alle ungeordnete Anhänglichkeit wird gebrochen, das Fleisch wird schwächer, der Geist freier, stärker, und das Studium muß gedeihen. Zugleich erweitert sich aber auch das Herz, der Wille erstarkt, der ganze Mensch wird gehoben, die Tugend mit Freudigkeit geübt.

4. Das Studium befördert die Tugend, weil es dem Menschen eine große Übung im Guten gibt. Tugend kann nur da sein, wo der Wille entschieden und beharrlich durch häufig wiederholte Akte das Gute anstrebt, und der Mensch, durch diese fortgesetzte Übung nicht bloß eine vollständige Gewohnheit, sondern auch eine große Fertigkeit und Leichtigkeit darin erlangt hat. Nun aber gibt nichts dem Menschen mehr Übung im Guten als die Arbeit. Diese ist wesentlich, wie oben gezeigt wurde, mit Mühe und Anstrengung verbunden. So oft der Mensch arbeitet, überwindet er eine Schwierigkeit, nimmt ein Hinderniß weg. Jede überwundene Schwierigkeit stärkt seine Willenskraft; jedes weggeschaffte Hinderniß hebt ihn höher, und wenn er energisch fortfährt, wird er tugendhaft, geht seiner Vollendung entgegen und *de torrente in via bibet et exaltabit caput.*<sup>1)</sup> „er wird das Haupt erheben und von Sieg zu Sieg schreiten.“ Wir lesen im Leben des hl. Macarius, wie er einmal zum hl. Antonius, dem Patriarchen der Einsiedler, auf Besuch kam. Nachdem sie sich nach herkömmlichem Brauch herzlich

<sup>1)</sup> Ps. 109. 7.

umarmt und das übliche Gebet zum Willkomm gesprochen hatten, setzten sie sich miteinander an die Arbeit. Der hl. Macarius arbeitete fleißig. So oft er eine Matte fertig hatte, warf er sie heimlich hinter sich in eine Ecke der Zelle, wo der hl. Antonius, der ganz in frommer Betrachtung vertieft war, sie gar nicht bemerkt hatte. Als dieser am andern Morgen die große Menge der verarbeiteten Matten erblickte, ging er auf den jungen Einsiedler zu, ergriff ihm beide Hände und küßte sie andächtig, indem er sprach: Diese Hände besitzen große Tugend.<sup>1)</sup> Etwas Ähnliches erzählt Montalembert vom Abte Ermenfried von Gujan, wie er die Arbeit und die Arbeiter liebte. Sonntags bei der hl. Messe theilte er die Eulogien (nicht konsekrirten Hostien, die als geweihtes Brod dienen,) an das Volk aus. Wenn er alsdann die schwieligen Hände der Landleute gewahrte, neigte er sich mit Ehrfurcht über dieselben hin und küßte sie. „Ich kenne, fährt der gelehrte Schriftsteller fort, die „Zahrbücher der verschiedenen Völker aus alter und „neuer Zeit; doch ich habe in denselben nichts gefunden, „was mich in ähnlicher Weise bewegt und mir besser „die wahren Ursachen des Sieges des Christenthums „über die alte Welt erklärt hat, als das Bild dieses „Germanen, dieses Sohnes der Besieger Roms und „der Eroberer Galliens, der in diesem vergessenen „Winkel des Juragebirges Mönch wird und vor dem „Altare Christi die schwielige Hand des gallischen „Landmannes küßt.“<sup>2)</sup> Dem hl. Antonius, wie dem Abt Ermenfried schienen diejenigen reich an Tugend zu sein, die unermüdllich bei der Arbeit waren.

3. Das Studium befördert die Frömmigkeit.

1) *Monfal. Les vrais principes.* p. 189.

2) *Montalembert. Die Mönche des Abendl. II.* p. 545.

Wie das Studium die Tugend im Allgemeinen so befördert es im Besondern die Frömmigkeit. Alle Heiligen, die sich nicht aus Verufe dem beschaulichen Leben gewidmet haben, zeichnen sich durch ihre Thätigkeit und ihre große Liebe zur Arbeit aus. Ihr wißet, wie die drei heiligen Patrone der studirenden Jugend die Zeit benützt haben. Der hl. Stanislas Kostka und der sel. Johannes Berchmanns waren immer die ersten und besten Schüler ihrer Klasse. Der hl. Alphonsus, einer der neuesten Heiligen und der letzte in der Reihe der Kirchenlehrer, hatte förmlich das Gelübde gemacht, immer beschäftigt zu sein und keine Minute Zeit zu verlieren, und der treuen Erfüllung dieses Gelübdes ist es zuzuschreiben, daß er wohl sechzig Bände gelehrter und äscetischer Schriften verfaßt und durch Predigten und Beicht hören unzählige Seelen belehren konnte. Leplay, der große Socialökonom Frankreichs, sagt, daß nach seiner vielseitigen, auf die Beobachtung aller Völker gegründeten Erfahrung, die Arbeit den glücklichsten Einfluß auf die religiösen Verhältnisse ausübt; daß die fleißigen Menschen meistens die religiösesten sind, und daß Arbeit und Studium, mehr als Reichthum und Müßiggang, die Leute zur Religion zurückführen. Allerdings findet man heute vielfach unter den studirten Leuten und gebildeten Ständen religiöse Gleichgültigkeit, selbst Gottlosigkeit und Haß gegen alles Heilige. Die Schuld liegt nicht am Studium; wohl aber gewöhnlich an einer verfehlten oder mangelhaften ersten oder häuslichen Erziehung, an schlechten Beispielen, an den verkehrten Lehren derjenigen, die dem Jünglinge als Muster dienen sollten, an den glaubenslosen Büchern und Schriften, aus denen er seine Kenntnisse geschöpft, aus dem zu häufigen Umgange mit kirchenfeindlichen und unsittlichen Kameraden, an der bösen Absicht, in welcher er arbeitet u. s. w.; keineswegs aber am



Studium selbst. Zwar macht dieses auch an und für sich nicht fromm; wenn aber das Objekt desselben das ist was es sein soll, und wenn es auf die rechte Weise, mit Ernst und Zucht gepflegt wird, so bietet es mehr Gelegenheit und Antrieb zur Frömmigkeit und Gottesfurcht als jede andere Arbeit.

Auch die Zerstreuungen beim Gebet sind bei einem fleißigen, thätigen Leben seltener. Nehmen wir einen Schüler, der sich in gewissenhaft zugebrachtem Silitium müde studirt hat. Durch sein mühevolles Ringen und Kämpfen hat er manche Schwierigkeiten überwunden und hat sich über manche dunkle Frage Licht verschafft. Wie fromm wird er gestimmt sein, wenn er zum Gebete niederkniet. Alle seine Geistes- und Seelenkräfte sind ja schon durch das Studium auf das Höhere gerichtet, die Seele erschwingt sich dann so leicht zu ihrem Gott hinauf, und das Gebet strömt so frisch aus der warmen Brust. Und sollte ihm auch einmal eine Zerstreuung vom Studium herkommen, so ist diese viel schneller beseitigt, als wenn er in Müßiggang, oder im Rausche des Weines, in leichtler Lektüre oder in schlechten Gesellschaften die Einbildungskraft mit schlechten Bildern erfüllt hätte, die ihn überall verfolgen und ihm alles zarte Denken und Fühlen verderben. Die Blume der Frömmigkeit gedeiht also in dem durch Fleiß und Studium gut beackerten Boden des jugendlichen Herzens.

Wir wollen diese Konferenz mit einem Worte des römischen Kaisers Septimius Severus schließen, das wir nicht genug beherzigen können. Dieser lag (211 n. Chr.) zu York in Britannien krank darnieder und war seinem letzten Stündlein nahe. Da trat der Wache haltende Tribun zu ihm hin und begehrte die Tagesparole für die Soldaten. Der sterbende Kaiser richtete sich mit unsäglichlicher Mühe auf und sprach mit gebrochener Stimme: „Laboremus. Laſſet

uns arbeiten.<sup>1)</sup>“ Herrliches Wort, das gleichsam sein letztes Vermächtniß für seine treuen Soldaten war. Ich sage euch heute das Nämlische: **Laboremus**. Besonders in unsern Studentenjahren sei dieses unser Lozungswort: **Laboremus**, laßet uns arbeiten, studiren, und die edelsten Güter werden uns zu Theil; wir werden einsichtsvoll, tugendhaft, fromm, charaktertüchtig und können, während wir dem Staate und der Kirche zum Heile, unserer Familie zur Ehre gereichen, uns selbst froh und glücklich machen für die Zeit und für die Ewigkeit.

#### IV. Die Vortheile des Studiums. (Fortsetzung.)

Aus den besprochenen Vortheilen einer höhern Ordnung, die uns das fleißige Studium gewährt, folgen noch mehrere andere als Corollare, die noch einer ausführlichen Besprechung bedürfen.

1. Das fleißige Studium bedingt den glücklichen Erfolg in den Schulen.

Will der Student im Laufe des Jahres einen guten Platz behaupten, am Ende desselben viele Kenntnisse besitzen und einen Preis davon tragen, so muß er das ganze Jahr unverdroßen studiren; er muß Gedächtniß und Einbildungskraft beständig üben; er muß nachdenken, forschen, grübeln, die langen Silentiumsstunden gewissenhaft benutzen, immer beherzt den Schwierigkeiten entgegengehen, vor keiner und wäre sie auch noch so groß, zurückweichen, sondern sie angreifen, bewältigen; er muß die dunkeln Stellen seiner Autoren aufzuklären und deren Sinn zu entziffern suchen; er muß mehr denn einmal über seinem Titus Livius, oder Horaz, oder Demosthenes oder Cicero oder Tacitus schwitzen, an mathematischen Problemen sich den Kopf

<sup>1)</sup> *Monfat. Les vrais principes*, p. 198.

zerbrechen u. s. w.. Nur um diesen Preis wird ihm am Ende des Schuljahres der Sieg zu Theil. Fürchtet hingegen der Student die Mühen und Beschwerden der Arbeit, wirft er aus Muthlosigkeit oder Faulheit die Waffen weg, so kann ihm die Siegespalme nicht zuerkannt werden.

2. Das Studium verschafft eine ehrenvolle Stellung in der menschlichen Gesellschaft.

Nie waren die Geister so allgemein auf das Studium gerichtet, wie zu unserer Zeit. Ueberall entstehen Schulen, höhere und niedere, für alle Klassen der Gesellschaft; Vereine aller Art von Laien, Welt- und Kloster-Geistlichen, Ordensgesellschaften von Brüdern und Schwestern tauchen auf, um die nach Unterricht dürstende Jugend zu befriedigen. Früher hatten nur wenige und zwar meistens die Kinder aus bevorzugten Familien und Ständen das Glück, die alten Sprachen und die neuere Literatur zu studiren. Heute sind diese Studien gleichsam zum Gemeingut Aller geworden. Wer also nicht als Finsterling vor der Welt da stehen will, darf bei dieser allgemeinen Bewegung nicht zurückbleiben. Die Zeiten sind vorüber, wo die Adeligen und Ritter es sich zur Ehre anrechneten, nicht lesen und schreiben zu können. Ueberhaupt genügt es nicht mehr, bloß lesen und schreiben zu können, um seinen Weg in der Welt zu machen; sondern um eine ehrenvolle Stellung einzunehmen, sind vielseitige Kenntnisse erfordert: Kenntnisse in der Religion und Geschichte, Geographie und Physik, in den Sprachen, den lebenden und toden, in der Mathematik, Chemie, u. s. w. Somit ist das Studium unerlässlich. Dieses gilt besonders für diejenigen, die sich eine höhere Carriere gewählt haben. Wer heute Arzt, Advokat,

Magistrat, Professor, Priester werden will, muß einen hohen Grad von Gelehrsamkeit erlangt haben, um erfolgreich und ehrenvoll zu wirken.

Die medicinische Wissenschaft ist ein weites Gebiet, das zu erforschen, großen Ernst, tiefes Nachdenken, und andauernden Fleiß erfordert. Steht einem ein glückliches Gedächtniß zu Gebot, so ist es vielleicht noch möglich, mit ungenügenden Kenntnissen ein schätzbares Doktordiplom zu erhaschen, aber wie erfüllt ein solcher unwissender Arzt seine Pflicht? Mit einer Unverschämtheit, die den betrügerischen Quacksalbern eigen ist, spekulirt er auf die Unwissenheit und Vertrauensseligkeit des Publikums, wagt sich in dünnelhafter Selbstüberschätzung an die schwierigsten Fälle, gibt vor, mit einigen Pillen und Tropfen fast alle möglichen Krankheiten zu heilen, während er in Wirklichkeit nichts versteht, als seine Klienten vor der Zeit ins Grab zu bringen. Und als sei dieses des Unheiltes noch nicht genug, erschütteret er noch bei den einfachen Leuten den religiösen Glauben, den einzigen Trost, der ihnen oft nur bleibt, indem er großsprecherisch vorgibt, im menschlichen Körper mit seinem Secirmesser nie auf die unsterbliche Seele gestoßen zu sein, während die tüchtigsten Aerzte immer mit dem übereinstimmen, was schon der Heide Gallienus gesagt, nachdem er die anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers gemacht hatte: „Ich habe soeben den schönsten Hymnus auf die Ehre der Gottheit gesungen.“ Nur der wahrhaft gelehrte Arzt ist seiner Aufgabe gewachsen. Wer also Arzt werden will, rüste sich wader zu fleißigem Studium.

Will man später als Advokat sich über die Mittelmäßigkeit erheben und seinen Schülern auch reelle, zuverlässige Dienste leisten, dann muß man die Studentenjahre auf dem Gymnasium und der Universität in strenger Arbeit und nicht in Saus und Braus,

in üppigen Trinkgelagen, im Theater, auf den Bällen, in den Bierkneipen, mit leichtfertigen Genossen zubringen.

Wer sich zur Magistratur berufen fühlt, studire fleißig, sonst wird er sein ganzes Leben in untergeordneter Stellung zubringen müssen und selbst diese nur nothdürftig versehen können; während die gut geschulten Talente rasch von Stufe zu Stufe bis zu den hohen und höchsten Stellen aufsteigen und die aufrichtigsten Anerkennungen und Ehrenbezeugungen des Staates und der Bürger genießen.

Der zukünftige Professor widme sich besonders dem Studium. Ein Professor bedarf vor Allem der Autorität bei seinen Schülern. Damit er diese erlange, muß er in wissenschaftlicher Hinsicht seinem Amte gewachsen sein. Sobald die Schüler finden, daß der Lehrer den vorgetragenen Gegenstand durchaus besitzt, fassen sie Vertrauen und trinken in langen Zügen aus dem klaren Born. Der Lehrer selbst wird sich seiner Kraft mehr bewußt, sobald er auf seinem Gebiete ganz bewandert ist; er wird täglich froher und glücklicher und es wird ihm immer leichter, die Schüler mit Nachsicht und Geduld zu behandeln. Unbesorgt wegen etwa anzutreffender Schwierigkeiten, kann er seine Schüler besser mit den Augen im Schach halten und seine Aufmerksamkeit ganz dem Unterricht schenken. Auch gibt nichts dem Professor einen edleren Genuß und größere Selbstbefriedigung, als das Bewußtsein, daß er nicht unter seiner Aufgabe steht. Er fühlt sich glücklich, sich in den Augen seiner Schüler und seiner Obern geehrt zu sehen, und so wächst täglich die Liebe zu seinem Amte, der Eifer zu dem Studium und der Erfolg in seiner Klasse.

Bereitet man sich zum Priesterstande vor, an den unsere Zeit so hohe Anforderungen stellt, so muß man in der Jugend mit besonderem Eifer dem Studium obliegen, um später durch der Reichthum seines

Wissens wie mit der Kraft seines Geistes die Interessen Gottes und der Kirche fördern zu können. Die gelehrtesten Priester waren meistens auch die frommsten und haben den dauerhaftesten Einfluß auf die Gläubigen ausgeübt. Zwar müssen nicht alle Geistliche Gelehrte im strengen Sinne des Wortes sein. Die Kirchengeschichte nennt manche, die ohne grade gelehrt zu sein, einen vorwiegenden Einfluß auf die Zeitgenossen ausgeübt haben. Doch bleibt es wahr, ein heiligmäßiger Priester, der ebenfalls wissenschaftlich gebildet ist, ist einem heiligmäßigen Priester vorzuziehen, der nur die Heiligkeit des Lebens für sich hat.

Zu allen Zeiten war die Gelehrsamkeit der Priester sehr hoch geschätzt. Origenes hatte in Aegypten unter seinem eigenen Vater Leonidas die Wissenschaften gepflegt. Gregorius Thaumaturgus und sein Bruder Isidorus waren Schüler des Origenes. Der hl. Basilinus und der hl. Gregor von Nazianz begegneten sich zu Athen, wohin beide gegangen waren, um die Beredsamkeit und die Philosophie wie an ihrer Quelle zu studiren. Der hl. Chrysostomus folgte zu Antiochia dem Curjus des Libanius und Andragathus. Tertullian war auf allen Gebieten der Literatur bewandert. Der hl. Cyprian und der hl. Augustinus docirten die Rhetorik, der Erste zu Carthago, der Andere zu Carthago, Rom und Mailand; der hl. Hieronymus war Schüler des Donatus, und wenn wir etwas höher hinaufsteigen wollen, so begegnen wir dem hl. Paulus, der unter den Gelehrten seiner Zeit berufen war, ein Apostel der Wahrheit zu werden. Wie aus dessen Briefen hervorgeht, waren ihm selbst die untergeordneten Dichter seiner Zeit nicht unbekannt.

Wieviel können auch die gelehrten Priester wirken? Wie oft bietet ihnen die Wissenschaft Gelegenheit, dem Worte Gottes bei den Menschen Eingang zu verschaffen. In China sollten im 17. Jahrhundert die katholischen

Missionare unverrichteter Sache wieder abziehen, als es dem Jesuitenpater Schall durch seine physikalischen und mathematischen Kenntnisse gelang, beim Hofe Aufsehen zu erregen und Gnade zu finden. Die gelehrtesten Mandarine überzeugten sich, daß sie in dem bescheidenen Missionare ihren Meister gefunden. Die Religion, die dieser zu predigen gekommen war, stieg von jetzt an im Ansehen und mit der Erlaubniß, seine wissenschaftlichen Kenntnisse mitzutheilen, erwarb er sich und seinen Ordensgenossen das Recht, Jesum den Gekreuzigten zu predigen.

Besonders in unsern Tagen, wo die Gegner der Kirche, die Kezerei und der Liberalismus sich so hoch mit ihren Wissenschaften brüsten, ist es nothwendig, daß der Priester ihnen stark gerüstet entgegentrete. Die Macht des Geistes imponirt ihrer Bosheit. Wie nützlich wäre es für die Sache Gottes gewesen, wenn im vorigen Jahrhundert der gottlose, aber geniale Voltaire in den Reihen der Katholiken, einen ihm ebenbürtigen Gegner gefunden hätte, der ihn siegreich hätte aus dem Felde schlagen können. Seine Grundsätze hätten sich nicht so schnell eingebürgert. Und seitdem ist es noch schlechter geworden. Der täglich immer mehr überhand nehmende Sensualismus im Bunde mit dem durch die Freimauerei inspirirten ungläubigen Liberalismus bilden den Zeitgeist, dem fast ausschließlich die höheren und leitenden Stände huldigen. Zusehends entschlüpfen diese immer mehr dem Einflusse der Kirche. Keine Gelegenheit wird vernachlässigt, um durch Bücher, Vereine, Volksversammlungen, die schlechte Tagespresse, die bösen Zeitungen und Zeitschriften auch das einfache Volk diesem Geiste zugänglich zu machen; um Spott und Hohn, Haß und Verachtung zu werfen auf die Kirche, ihre Einrichtungen, Anstalten und Vorschriften, auf den Papst, die Bischöfe, die Priester; um immer mehr den Einfluß der Kirche

auf die Leitung der Völker und die Erziehung der Jugend zu brechen. Mit Tugend und Wissenschaft ausgerüstet, können die Priester mit einigem Erfolg dieser Zeitströmung entgegenreten. Durch sie können sie die niedrigen Verläumdungen entlarven, die falschen Anklagen entkräften, die böswilligen Vorurtheile, Verdrehungen, Verdächtigungen berichtigen. Bringen sie die Feinde auch nicht ganz zum Schweigen, so können sie ihnen doch wenigstens Achtung abgewinnen und zugleich die Gutgesinnten mit bestimmender Autorität aufklären, im Glauben heben, erbauen, begeistern.

Endlich haben die Seelsorger, wenn sich in ihnen die Tugend mit der Wissenschaft paart, auch den richtigen Muth und das nothwendige Vertrauen in ihre Kraft, um die Initiative zu ergreifen für die Einführung und Fortführung katholischer Werke, für die Ausrottung von Mißbräuchen, u. s. w. Wer also ein tüchtiger Priester werden will, der widme seine Jugendjahre dem fleißigen Studium.

Selbst im Handel gibt es keinen Erfolg mehr, ohne vielseitige Kenntnisse. In dem großen Wirrwarr der Geschäfte und bei der beispiellosen Concurrnz wird nur der sich durcharbeiten, der über eine Menge nützlicher Kenntnisse verfügt. Kurz, welches auch der Lebensberuf sei, den man sich erwählt hat, will man in demselben mit ehrenhaftem Erfolg bestehen, so muß man sich zuerst durch rastlose Thätigkeit dazu befähigen.

### 3. Das Studium bringt wahre Freude.

Es gibt einen Unterschied zwischen Vergnügen und Freude. Das Vergnügen ist leichtsinniger Art und findet sich nicht immer im Studium. Die Freude aber ist ein edles Gefühl, das sehr häufig nur durch Mühe und Anstrengung, besonders durch die Arbeit bedingt ist; eine ernste Blume, die in der Pflicht wurzelt, und naturgemäß aus ihr empor wächst und



ihren duftenden Blumenkranz erst dann recht entfaltet, wenn die Pflicht ganz erfüllt ist. Der Landmann und der Student können wohl Vergnügen empfinden im Wirthshause, bei leichtfertigen Genossen und lärmenden Festen; aber eigentlich Freude hat der Landmann, wenn er auf den Acker geht, der ihn soviel Schweiß gekostet, und die heranreifende Ernte schaut, und der Student, wenn er sich im Silentium überwunden, tüchtig studirt und seine Aufgaben fleißig besorgt hat. Glücklich reibt dieser sich die Hände; sein Gesicht strahlt, sein Auge funkelt, seine Brust hebt sich und er athmet so weit. Was dem Faulen Trauer und Bitterkeit bereitet, gibt ihm nur Freude und Seligkeit. Oder könnte es wohl leicht etwas Beglückenderes geben, als eine Schwierigkeit, die man aus sich selbst gelöst, als das Licht, das man unerwartet in dunkle Fragen gebracht, als neue Entdeckungen, die man nach langem Suchen gemacht? Die Zeit eilt dahin, wie in raschem Flug, wie im Traume, und es ist Abend geworden, ehe man bemerkt, daß der Morgen vorüber sei. Von Archimedes († 212 v. Chr.) wird erzählt, daß er eben im Bade war als er ein Hauptgesetz der Hydrostatik fand, mit dessen Hilfe er den geheimnißvollen Betrug des Goldschmiedes entdeckte, der einen beträchtlichen Theil Gold aus der Krone des Königs Hiero entwendet und das Uebriggebliebene mit einem andern Metalle vermischt hatte. Darüber war er aber so froh, daß er gleich, ohne ganz angekleidet zu sein und selbst ohne dieses zu merken, vom Bade hinaus seiner Wohnung zuellte und fortwährend rief: *εὕρηκα, εὕρηκα*. „Ich habe es gefunden.“<sup>1)</sup> Pythagoras hatte keine geringere Freude, als er den in den Schulen so berühmten Lehrsatz des Quadrates über der Hypothenuse (le carré de l'hypothénuse) eines recht-

<sup>1)</sup> D'Aull Dumesnil, art. Archimède.

winkelfigen Dreiecks gefunden. Als Dankopfer opferte er den Göttern eine Helatombe d. h. hundert Stiere. Manche behaupten sogar, er sei vor Freude gestorben. Solche Freude verschafft sich der Student, wenn er mit Fleiß und Ausdauer die Schwierigkeiten bewältigt. Sollte er auch einmal nicht Alles auffinden, was er sucht: das Bewußtsein, den Willen Gottes und seine Pflicht gethan zu haben, schwellt seine Brust. Froh mit sich, froh mit seinem Gott, froh mit seinen Eltern und Lehrern, die ihm ihre Befriedigung zu erkennen geben, empfindet er einen wahren Hochgenuß, der nur von dem Glück und der Seligkeit übertroffen wird, welche die Tugend und die Heiligkeit zu bieten im Stande sind. Deshalb singt auch der Dichter so schön:

Wer nie sein Brod in Thränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr Göttermächte.

Göthe.

4. Das fleißige Studium erwirbt uns viele Verdienste für das ewige Leben.

Dieses ist besonders von dem gläubigen Jünglinge zu beachten. Streng genommen sollte die Arbeit nur eine Strafe sein. Gleich dem Sisyphus in der Fabel, der in endloser Wiederholung seinen mühevoll hinaufgeschafften, aber immer wieder mit mächtigem Getöse herunterstürzenden Felsblock von Neuem hinanwältzt, hätten auch wir täglich die Last und Hitze zu tragen, ohne andern Lohn, als neue, nicht enden wollende Arbeit und das harte Stück Brod, das wir im Schweiß unseres Angesichtes essen. Doch der Welt-erlöser ist gekommen und hat auch die Arbeit geadelt. Durch seine Gnade ist der Christ nicht mehr der Sklave, der sein Leben lang arbeiten muß, ohne etwas

zu verdienen, sondern ein Freier, ein Sohn im Hause seines Vaters, der ihm versprochen hat, auch die Kleinsten, in seinem Namen und für die Ehre dieses Hauses geleisteten Dienste hundertfältig zu belohnen. Auf diese Weise geht keine Arbeit, so klein sie sei, für ihn verloren, sofern er sie nur freudig und im Namen Jesu unternimmt. Auch das dem Mindesten gereichte Glas kalten Wassers wird nicht unbelohnt bleiben, wieviel weniger jene Arbeit des Geistes, die so viele Ueberwindung kostet. Welcher Sporn wäre dieses für die Studien, wenn wir es nur bedächten. Wie anregend ist der Gedanke für den studierenden Jüngling: durch eine Stunde die ich mit angestrengter Aufmerksamkeit in der Schule oder mit ausdauerndem Fleiß im Silentium zugebracht, durch eine Aufgabe die ich auf's Vollkommenste besorgt, eine Lektion, die ich mit Lust und Liebe studiert, durch ein Gedicht, das ich treu auswendig gelernt, eine Reihe, die ich correct geschrieben, ja einen Federstrich den ich sorgfältig gezogen, erwerbe ich mir und Andern, sobald ich es aus höheren Rücksichten thue, reichliche Gnaden für das Leben, und erobere oder verschönere mir und Andern die Krone in der Ewigkeit. Sollte ihm auch die Lebenszeit nur kurz zugemessen sein, und Gott ihn schon in der Blüthe der Jugend wegnehmen, er wäre reich an Verdiensten, und man könnte auf ihn wie auf den hl. Stanislaus und den hl. Moysius die Schriftworte anwenden: „Füh vollendet hat er viele Jahre erreicht.“ *Consummatus in brevi, explevit tempora multa.*<sup>1)</sup>

Das sind im großen Ganzen die Hauptvorteile, die das fleißige Studium bietet. Wer dürfte sich wohl angesichts derselben durch die Schwierigkeiten einschüchtern lassen und feig die Waffen strecken? Vor

---

<sup>1)</sup> Sap. 4.<sup>o</sup> 13.

etwa dreißig Jahren lief wie ein Lauffeuer die Kunde durch Europa: im fernem Westen sei ein Land, wo das Gold in Menge zu finden wäre, in Körnern und Klumpen, in den Flüssen, in der Erde, und im harten Stein. Von allen Seiten regten sich die Völker, und zahlreich strömten die Leute nach Californien, um Gold zu gewinnen, reich zu werden und ein glückliches Leben zu führen. Das Goldland für euch, geliebte Zöglinge, ist das Studium. In tiefem Schacht oder in hartem Felsgestein liegen das Gold der Wissenschaft und die Reichthümer des Geistes verborgen. Ihr müßet graben und bohren, reinigen und wäschen; erst dann gewinnet ihr dasselbe rein und lauter und werdet reich und glücklich für das ganze Leben.

---

## V. Die Nachtheile des Müßiggangs.

Es geht mit dem Gesetze der Arbeit, wie mit jedem Gesetze überhaupt: man entzieht sich demselben nicht ungestraft. Die Natur rächt sich am Menschen, der nicht arbeitet und sein Leben müßig zubringt. Wie es demnach für euch nützlich war, die Vortheile zu erwägen, die das fleißige Studium verschafft, so dürfte es wohl nicht weniger frommen, die Nachtheile zu beherzigen, die der Müßiggang erzeugt. Deshalb wollen wir die Bedeutendsten derselben etwas ausführlicher besprechen. Weil aber manches hierauf bezügliche schon in Obigem genug berührt wurde, können wir uns kürzer fassen.

### 1. Der Müßiggang verdunkelt den Geist.

Die Intelligenz, die schönste Kraft, die der Schöpfer dem Menschen gegeben, damit er als König über Alles herrsche, bleibt beim müßigen Studenten ungenutzt, ungeübt. Die Kräfte aber, die man nicht übt, nehmen ab und vergehen. Das Schwert, das

immer in der Scheide bleibt, verrostet und taugt bald zu Nichts mehr. „Der Müßiggang, sagt der hl. Hieronymus, ist der Kost der Weisheit und des Genies.“ Beim Müßigen nehmen die Kenntnisse ab, und die Unwissenheit nimmt zu. Der Geist sollte als Lichtträger mit der Fackel der Wahrheit dem Herzen und dem Willen vorleuchten, damit diese sich in seinem Lichte harmonisch entwickeln und würdige Früchte des christlichen Lebens zu Tage fördern; durch den Müßiggang aber bleibt er selbst, der Lichtträger, in der Finsterniß, und Herz und Wille müssen dann im Dunkeln herumtappen und nothwendigerweise dem Verderben entgegen gehen. Deshalb findet man auch beim Faulen nie höheres Streben, edlen Schwung, wahre Religiosität und warme Begeisterung für eine große und erhabene Sache. „Ich ging durch das „Feld des Müßiggängers, sagt die hl. Schrift, und „durch den Weinberg des thörichten Menschen und siehe „da, die Brennesseln hatten alles angefüllt, und Dörner „bedeckten es, und die Einfriedigungsmauer lag dar- „nieder.“ Das ist der Geist, der nicht geübt wird. Wie auf verwahrlostem Brachfelde wachsen dort Disteln und Dornen, Unkraut und allerlei schädliche Giftpflanzen und ersticken schließlich die spärlichen Fruchstengel.

## 2. Der Müßiggang verdirbt das Herz.

Gott der Herr hat dem Menschen die Arbeit zur heiligen Pflicht gemacht: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ Willst du ihm nicht folgen, o Jüngling? Er ist dein Vater, dein größter Wohltäter. Von ihm hast du Alles; er liebt dich mit zärtlicher Liebe, mehr als Alles Andere; willst du ihm dafür nicht dankbar sein und zum Zeichen dieser Dankbarkeit dich seinem Gesetze fügen? Es ist

---

<sup>1)</sup> *Pror.* 24. 80. f.

dieses Gewissenspflicht für ein edles Kind. Doch der Fauler ist gefühllos und hört nicht auf die Sprache des Herzens, vielmehr möchte er mit Pharao ausrufen: *quis est Dominus, ut audiam vocem ejus?* Und nicht bloß gegen Gott zeigt sich der Fauler gefühllos, sondern auch gegen diejenigen, die Gottes Stelle bei ihm vertreten, also gegen Vater und Mutter, Geschwister, Lehrer, Erzieher u. s. w. Bei seinem Abschiede von den Eltern, noch ehe sie ihm unter Thränen den letzten Kuß auf die Stirne drückten, sprach etwa sein Vater zu ihm: Mein Sohn, wir sind nicht reich und können dir keine großen Güter hinterlassen, die dir für später eine sorgenlose Existenz sichern könnten. Bis jetzt haben meine Arbeit und meine Schweißtropfen hingereicht, dich und deine Geschwister zu ernähren. Doch ehe ich sterbe, möchte ich dich glücklich wissen für die Zukunft. Deshalb will ich Alles aufbieten, um dir eine solide Bildung und Erziehung geben zu lassen. Das sind Schätze, welche dir die Diebe nicht rauben und die Moten nicht verzehren können. Für sie gebe ich gerne Alles hin, vergieße meinen letzten Schweißtropfen, und sollten auch darüber meine Arme erschlaffen und ohnmächtig niederfallen, es wird mich nie gereuen. Gehe deshalb aufs Gymnasium, arbeite fleißig und sei unser Trost. Sollten diese rührenden Worte des Vaters beim Abschiede nicht im Stande sein, den Sohn im Innersten der Seele zu ergreifen? Könnten wohl die Erinnerungen an alle Mühen, Entbehrungen, manchmal an den Hunger und die Noth der Eltern ihn gleichgültig lassen? O, der Student, der sich schon seit längerer Zeit der Faulheit hingibt, ist todt für alle edlen Gefühle. Sein Herz ist wie ein dürre Felsen, auf dem kein Gräschen wächst; es ist als habe ein nagender Wurm alle Keime des Guten in ihm zerstört. Wie oft hat auch die Mutter des faulen

Studenten die zärtlichsten Worte zu ihm gesprochen, um ihn wieder zu bessern Gesinnungen zu bringen, auch zu diesem Zwecke alle Mittel angewandt: Rathschläge, Ermahnungen, Warnungen, Versprechungen, Drohungen, Bitten, Belehrungen, Sanftmuth, Strafen, Thränen, aber Alles half nichts. Wie oft hat sie ihm vielleicht gesagt: Mein Sohn, wie viel Kummer habe ich deinetwegen ausgestanden, habe also wenigstens Mitleid mit mir. Sollte die Arbeit dir zu beschwert scheinen und dein Eifer ermatten, so denke an deine Mutter und fasse frischen Muth. Denke, deine Arbeit ist meine Freude, mein Trost, meine Ehre, mein Ruhm. Kostet es dich auch Mühe und Anstrengung, so wisse, daß ich bereits Vieles für dich gelitten habe und für deine Erziehung noch Vieles leiden muß. Meinest ihr diese Flammenvorte eines betäubten Mutterherzens werden den Faulen erschüttern? Nein, es ist, als wäre sein Herz mit ehernem Panzer überzogen, als wäre ihm Alles weggestohlen, was zart ist und edel. „Der Faule, sagt der P. Felix, hat die unvergleichlichen Süßigkeiten verloren, die für das Herz des Kindes das sind, was die Thautropfen für die Frühlingsblumen sind; er kann keine Thräne der Nahrung mehr vergießen. Er weiß auch das große Glück nicht mehr zu schätzen, seinen Vater oder seine Mutter über seine Studien, seine Erfolge, seine Tugenden, seine Palmen, vor Freude weinen zu sehen.<sup>1)</sup>“ Und wie er für Vater und Mutter gefühllos ist, so denkt er auch nicht an seine Geschwister, die sich ebenfalls für seine Erziehung viele Opfer gefallen lassen; oder vielmehr hier und da denkt er an sie, aber nur um größere Opfer von ihnen zu verlangen. Seine Lehrer und Erzieher, die ihm mitunter seine Fehler vorhalten, betrachtet er als seine

---

<sup>1)</sup> P. Felix. *Le travail*, p. 60.

ärgsten Feinde. Freunde hat er nicht; er verkehrt ausschließlich mit den Genossen seiner Faulheit, welche, wie er, aller zarten und edlen Gefühle baar sind. Alle seine Gedanken, Gefinnungen, Wünsche zielen nur auf ihn hin und auf Befriedigung seiner Gelüste: er ist ein Egoist. Von Opfergeist, Hingebung für etwas Gutes, oder Bestrebung, die Eltern und Geschwister zu erfreuen, davon ist keine Spur mehr vorhanden. Sein Herz ist verdorben.

3. Der Müßiggang entkräftet den Willen.

Der Faule ist immer unentschieden. Bald will er, bald will er wieder nicht.<sup>1)</sup> Sein Wille ist eigentlich kein Wille mehr, sondern nur eine Reihe von unfruchtbaren Wünschen,<sup>2)</sup> die allmählich die Seele abschwächen und ihr am Ende den Tod bringen werden. Nirgends zeigt er Entschlossenheit, um etwas zu unternehmen; er fürchtet vielmehr überall und malt sich tausenderlei Schwierigkeiten vor, die in der Wirklichkeit nicht bestehen. Es spricht der Faule: „Ein Löwe ist „auf dem Wege, ein Löwe ist draußen, ich könnte mitten „auf der Gasse erwürgt werden.“<sup>3)</sup> Er hat keine Energie und ist wie eingeschlüpfert im Geiste und am Körper; steif hängen die Arme an seiner Seite, und schwerfällig bewegen sich seine Glieder. Will er auch wirklich etwas unternehmen, so fängt er wohl an, hat aber keine Ausdauer, um es zu vollenden. Das kühne Streben, das unerforschene Handeln, der Drang nach Arbeit und Ueberwindung, die der Schöpfer namentlich in die Brust des Jünglings gelegt hat, und die eigentlich den Charakter bilden sollen, gehen auf diese Weise gänzlich verloren, und der willenlose Jüngling wird charakterlos.

---

<sup>1)</sup> Prov. XIII, 4.

<sup>2)</sup> Prov. XXI, 25.

<sup>3)</sup> Prov. XXII, 18.



#### 4. Der Müßiggang raubt die Freude und erzeugt Langeweile.

Der müßige Student kennt die inneren Herzensfreuden nicht, welche das Studium dem Fleißigen verursacht. Dieses ist ihm eher eine schwere Last. Die Silentiumszeit scheint eine Ewigkeit zu dauern, und er weiß nicht, was er da anfangen soll. Er packt die Bücher aus, packt sie wieder ein, zeichnet, malt, schreibt nichtsagende Briefe oder gähnt, schläft und träumt. Von ernster Arbeit ist gar keine Rede, und wie könnte da wohl noch Freude bestehen? Im Gegentheil! welche Langeweile und welche Traurigkeit, welche Lebenslast und welcher Ekel an Allem; welche Wünsche und Begierden steigen nicht in seinem Herzen auf! Um sich Genüsse zu verschaffen und die lästige Zeit zu vertreiben, wird er immer neue Zerstreuungen und Vergnügen ausfindig machen. Er denkt an hundert läppiße Kleinigkeiten, die man nicht einmal bezeichnen kann; interessiert sich für allerlei Sammlungen, die eine lächerlicher als die andere: Sammlungen von Briefmarken, Bildern, Porträts u. s. w., folgt mit lebhaftem Interesse den verschiedenen Fluktuationen der Moden, macht sich viel zu schaffen wegen der Art und Weise, wie die Halsbinde am gefälligsten zu knüpfen sei, welcher Kleiderschnitt am meisten Aufsehen erzeuge, und welche Cigarren das angenehmste Aroma verbreiten, oder erkundigt sich in Briefen und Gesprächen über die Hunde und Kälber, die Pferde und Füllen, die Katzen und Kaninchen, über die Jagd und den Fischfang; aber nie über etwas Ernstes, Ideales, Heiliges. Wie könnte da das Herz wahre Freude empfinden? Alle diese Lapalien sind nicht im Stande, das Herz andauernd zu fesseln, zu füllen, zu heben. Durch sie wird die Langeweile nicht verschucht, sondern nur verdeckt, ja

sogar noch vermehrt. Von der Langeweile aber ist nur ein Schritt bis zum Laster.

### 5. Der Müßiggang führt zum Laster.

Wisset ihr, warum das Wasser der Moräste so unheilbringend für diejenigen ist, die in ihrer Nähe wohnen? Weil es so stille steht und nicht durch verschiedene Erdschichten fließt, die es von den fremdartigen Bestandtheilen reinigen könnten; auch weil es mit Ausnahme desjenigen, welches die Oberfläche bildet, gar nicht mit der frischen Luft in Berührung kommt. In Folge dessen bilden sich in der frischen Luft Zersetzung von vegetabilischen Substanzen und Auflösungen von Gasen, die diese ungesund, oft pestilentiellen Ausdünstungen hervorbringen. Das ist so recht das Bild des faulen Menschen. Seine Seele reinigt und erneuert sich nicht in anstrengender Arbeit, deshalb entstehen gewisse Zersetzungen der Gedanken, gewisse Gefühle und niedere Instinkte, die Jedem Verderben bringen, der diese Luft einathmet. Doch sprechen wir unverblümt: der Jüngling, der jede Mühe und Anstrengung flieht, dürstet nur nach Genuß; da er sich aber weder wahren Geistesgenuß verschaffen kann, weil dieser sich nur mit fleißigem Studium erwirbt, noch edlen Herzensgenuß, der sich nur in der Ueberwindung seiner niedern Leidenschaften gewinnt, so muß er sich dem schändlichen Sinnengenuß ergeben, und was ist dieser anders als Laster? Daher das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. In dem nämlichen Sinne lesen wir bei einem großen Geistesmanne unserer Zeit: „Wenn du dich nicht gewöhnst, thätig zu sein für das Gute, so wirst du geschäftig sein für das Böse.“ Die Stunden, welche man dem Studium und den Arbeiten entzieht, werden dem Spiele, dem Trunke, bösen Gesellschaften oder bösen Gedanken geweiht. Dein Herz wird ein offenes Thor sein, in

„welches ohne Hinderniß der Seelenmörder einzieht:  
„ein Boden, wo Leidenschaften und böse Triebe am  
„besten gedeihen; ein Sumpf, in welchem das häßliche  
„Gewürm der Sünde und die giftigsten Ausdünstungen  
„des Lasters sich erzeugen. Kurz, die Trägheit ist  
„für dich eine reiche Quelle der Schande und des  
„Verderbens, sie ist das Grab der Tugend und Un-  
„schuld.“<sup>1)</sup> Das Laster folgt aus dem Müßiggange,  
wie die Frucht aus dem Baume. „Ob die Unreinig-  
„keit,“ sagt der schon angeführte P. Félix,<sup>2)</sup> „eine  
„Frucht des Müßigganges ist, weiß ich nicht; aber das  
„weiß ich, daß die unbesleckte Reinigkeit in einem  
„müßigen Menschen ein Wunder wäre, und daß der  
„Müßiggang unter den drei Lastern aufgezählt wird,  
„die das Rachefeuer über die schuldigen Städte von  
„Sodoma und Gomorrha herabgerufen haben: Das  
„Erste war der Stolz, das Zweite die Unmäßigkeit  
„und das Dritte der Müßiggang: *Superbia, satura-  
„tas panis et otium!!!...<sup>3)</sup>*

6. Der Müßiggang macht den Jüngling  
verächtlich.

Es versteht sich von selbst, daß der faule Student  
nie unter den Ersten, wohl aber regelmäßig unter  
den Letzten seiner Klasse glänzen wird. Sein Erfolg  
in den Studien ist null. Er wird immer eine Last  
sein für die Lehrer, deren Geduld er auf die Probe  
stellt, und die seinen verderblichen Einfluß auf die  
bessern Schüler befürchten. Er macht sich verächtlich  
bei den Mitschülern, die ihn oft nicht einmal eines  
Blickes würdigen. Für die Meisten ist er, als wäre  
er nicht da; keiner will mit ihm umgehen; keiner ihn  
zum Freunde haben. Die hl. Schrift drückt diese

<sup>1)</sup> Frey. Der studirende Jüngling, S. 1.

<sup>2)</sup> Félix. Le travail, p. 64.

<sup>3)</sup> Ezech. XVI. 49.

Verachtung auf eine plastische Weise aus: Wenn einer am Sabbath knechtliche Arbeit verrichtet, so soll er gesteinigt werden. Wenn aber einer faul ist, heißt es ausdrücklich, so soll er nicht mit Steinen geworfen werden, wohl aber mit Roth, und sogar noch mit Etwas, was ich hier in unserer Sprache nicht wiedergeben will. In lapide luteo lapidatus est piger, et omnes loquentur super aspersionem illius. De stercore boum lapidatus est piger; et omnis qui tetigerit eum, excutiet manus. <sup>1)</sup> Endlich macht der Faule nicht bloß sich selbst verächtlich bei seinen Mitschülern und der Mitwelt, sondern auch noch seine Eltern und Geschwister. In den Gesellschaften müssen diese sich oft schämen, mit einem so faulen Menschen durch die engsten Bande der Verwandtschaft verknüpft zu sein. Daher sagt ein berühmter Schriftsteller: „Die Trägheit ist die letzte der sieben Hauptünden. Es scheint, daß man sie mit besonderer Absicht ihrer äußerst großen Niedrigkeit wegen erst nach allen Andern gesetzt hat.“ <sup>2)</sup>

7. Der Müßiggang hindert den Erfolg in dem spätern Lebensberuf.

„Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit. Sie bereitet im Sommer ihre Speise und sammelt in der Ernte ihren Vorrath. Wie lange, Fauler, willst du schlafen? Wann wirst du aufstehen von deinem Schläfe? Du wirst noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern, noch ein wenig die Hände zusammenlegen, um zu schlafen; und die Armuth wird zu dir kommen, wie ein Reißiger, und der Mangel wie ein bewaffneter Mann.“ <sup>3)</sup> Armuth und Dürftigkeit sind auf materiellem

<sup>1)</sup> *Eccl.* 22, 1. 2.

<sup>2)</sup> *Guide du pieux écolier*, p. 48.

<sup>3)</sup> *Prov.* 6. 6-12.

Gebiete, ebenso wie Unwissenheit und Halbwisserei auf geistigem, die verächtlichen Kinder des Müßiggangs; Unfähigkeit und Unbrauchbarkeit zu irgend einem ehrenvollen Stande sind dessen schmachvolle Schwestern.“ Wie soll auch derjenige, der in seiner Jugend die Arbeit gefürchtet, später in seinem Berufe Vieles wirken? Arbeit und Studium hätten ihn allein dazu befähigen können. Wie wird er seine Pflicht als Arzt, Advokat, Professor, Priester nur leidlich erfüllen, und das Vertrauen seiner Mitbürger gewinnen können? Und nicht genug, daß er später seinem Amte nicht gewachsen ist, er geht auch gewöhnlich noch in demselben moralisch zu Grund. Aus dem faulen Studenten wird in der Regel ein fauler Mann. „Der Jüngling verläßt auch im Alter den Weg nicht, den er einmal in der Jugend eingeschlagen hat.“ Wenn er später in seinem Amte nicht mehr so streng überwacht wird, wie in den Studienjahren; wenn er allein steht, ohne Lust und Eifer zum Studium, wie mag er da den verführerischen Reizen der ausschweifenden Welt und den Verlockungen schlechter Kameraden widerstehen können? Wie leicht wird er sich dann von dem Strudel mit fortreißen lassen, bis er am Ende eine Last für seinen Stand und eine Schande für die Gesellschaft geworden ist.

8. Der Müßiggang stiehlt die kostbare Zeit und die ewigen Verdienste.

Die kostbare Zeit, die mit allen Reichthümern der Erde nicht erkaufte werden, und mit der man sich viele Verdienste für die Ewigkeit sammeln kann, geht durch den Müßiggang unbenuzt verloren. Die Lebens-tage sind dem Menschen manchmal sehr spärlich von Gott zugemessen, und mit jedem Augenblicke eilen sie ihrem Ende entgegen. Ehe er sich recht umgesehen, steht der Faule an der Schwelle der Ewigkeit, um

vor dem göttlichen Richter strenge Rechenschaft abzugeben und steht da mit leeren Händen, ohne Verdienste, ohne gute Werke. Was soll er da anfangen? Allerdings gibt es in diesem Punkte viele kleinere Vergehen, die nur eine lässliche Sünde ausmachen und die heiligmachende Gnade in der Seele nicht zerstören. Doch die Faulheit geht manchmal weit, und wiederholt sich so oft, daß die Gewohnheit derselben am Ende zur Todsünde wird. Wenn z. B. ein Student einen beträchtlichen Theil seiner Zeit verliert, gewöhnlich seine Aufgaben übereilt, ohne Sorgfalt und nur in der Absicht macht, um sie abgeben zu können und der Strafe zu entgehen, so dürfte er, falls keine Besserung eintreten sollte, wohl von keinem Reichtvater als der Losprechung würdig erachtet werden. Ihr alle kennet die Parabel von den fünf Talenten. Ein Herr ging auf Reisen und vertheilte zuvor seine Güter unter seine Knechte. Dem Einen gab er fünf, dem Andern zwei, einem dritten ein Talent. Als er bei seiner Rückkehr Rechenschaft darüber forderte, brachten die zwei Ersten je fünf und zwei andere Talente, die sie mit den anvertrauten gewonnen hatten. Der Dritte aber kam mit leeren Händen, denn er hatte das Seinige in die Erde vergraben. Zu Jedem der beiden Ersten sprach der Herr: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu warst, will ich dich über Vieles setzen, gehe ein in die Freude meines Herrn.“ Aber zu dem Faulen, der sein Talent in die Erde vergraben hatte, sprach der erzürnte Herr: „Du böser und fauler Knecht!.... Du hättest mein Geld den Wechslern geben sollen, so würde ich bei meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder erhalten haben. Nehmet ihm also das Talent und gebet es dem, der die zehn Talente hat. Denn Jedem, der da hat, wird gegeben: wer aber nicht hat (sc. mitwirkt), dem wird auch das, was er zu

„haben scheint, genommen werden. Den unnützen Knecht „aber werfet in die äußerste Finsterniß hinaus: da „wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ <sup>1)</sup> Das wird also der ewige Lohn für die Faulheit sein. Geistreich drückt dieses ein Schriftsteller aus: „Die Trägheit ist der Sündenthron, auf dem der Faule den Lastern und Verbrechen öffentlich Audienz ertheilt, welche der Geist der Versuchung als Ceremonienmeister einführt und ihm zu seiner Unterhaltung und Kurzweil vorstellt. Nachdem Satan denselben seine Tage hienieden in Vergnügen und Müßiggang hat zubringen lassen, zwingt er ihn durch den Tod zu den ewigen Arbeiten überzugehen, die Lucifer in der Hölle leitet (dont Lucifer est le directeur).“ <sup>2)</sup>

Dieses sind die vorzüglichsten Nachtheile des Müßiggangs. Möchte das Gesagte euch bestimmen, eure Jugendzeit zu eifrigem und anhaltendem Studium zu verwenden. „Ich habe euch auf die Erde gesetzt auf „daß ihr hingehet und Früchte bringet.“ <sup>3)</sup> Arbeitet „und thuet Gutes, so lange ihr im Lichte wandelt, „denn es kommt die Nacht, in der Niemand mehr „wirken kann.“ <sup>4)</sup>

## VI. Allgemeine Grundsätze um mit Erfolg zu studiren.

Nachdem wir das Studium in seinem Wesen, seiner Geschichte und seiner Idee aufgefaßt, die Vortheile desselben für das materielle Wohl wie für das höhere Seelenleben ausführlich erwogen, auch die

<sup>1)</sup> Math. 35. 26, 30.

<sup>2)</sup> Guide du pieux écolier. p. 48.

<sup>3)</sup> Johannes, XV. 16.

<sup>4)</sup> Johannes, IX. 4.

Nachtheile, die aus der Vernachlässigung desselben erwachsen, beherzigt haben, wollen wir an die praktische Ausföhrung gehen und die Grundsätze besprechen, die allein den Erfolg in den Studien bedingen und euch euer ganzes Leben hindurch leiten sollen, selbst dann noch, wenn ihr bereits lange die Mauern dieses Hauses verlassen habet.

### 1. Studiret in ruhiger Geistes- samm lung.

Die Legende erzählt, dem hl. Arsenius habe einst in der Wüste eine geheimnißvolle Stimme zugerufen: *fuge, tace, quiesce*. Fliehe, nämlich die leichtsinnigen Gesellschaften; schweige still; habe den innern Frieden, und es wird dir leicht sein, dich selbst zu kennen, deine Leidenschaften zu besiegen und die Tugend zu erlangen. Ich sage euch dasselbe: *Fugite, tacete, quiescite*. Wenn ihr mit Nutzen studiren wollet, dann:

1. *Fugite*. Fliehet die leichtfertigen Gesellschaften, die Gastmähler und Trinkgelage, die einfältigen Unterhaltungen, in denen doch nur über Wärme und Kälte, Schnee und Regen, über die Ungemächlichkeit der Wege und die Schlechtigkeit oder Güte der aufgetischten Speisen, über die Kraft des Weines und die Qualität des Bieres oder über Liebloses und Ehrentühriges gegen den Nächsten gesprochen wird. Fliehet die Bälle, die Tänze, die Concerte, die in euch nur die Leidenschaften aufregen und Widerwillen an ernster Arbeit einflößen. Seele und Geist müssen da ihre Spannkraft verlieren und für alles Große und Edle unempfänglich gemacht werden. Ist man aber in der Einsamkeit mit Gott und seinen Büchern allein, dann hat man Genuß an einer schönen Stelle, an einer schwungvollen Beschreibung, einem lichtvollen Gedanken; von nichts aufgehalten ist der



Geist ganz auf seine Studien concentrirt und bohrt sich immer tiefer in die Ideen ein, erfasset dieselben nach allen Seiten hin und erwirbt sich so viele nützliche Kenntnisse. Wie froh und glücklich solltet ihr euch deshalb im Convikte fühlen, wo ihr ruhig und ungestört, den lüsternten Weltfreuden entrückt, den Studien obliegen könntet und sogar die Möglichkeit nicht mehr habet, in solche aufregende und geisttödtende Gelegenheiten zu kommen.

2. *Tacete.* S c h w e i g e t , d. h. bekümmert euch nie um Sachen, die euch nichts angehen, oder mit deren Leitung ihr nicht betraut seid; also beschäftigt euch nicht damit, was die Andern denken, sprechen, thun, unterlassen, was ihnen widerfährt u. s. w. Sprechet wenig. Nichts stärkt die Seele mehr als das Schweigen. „Wer nicht schweigen kann, sagt Joubert, wird keinen Einfluß erlangen. „Willst du handeln, so gib dich ganz hin; willst du sprechen, so schone dich. Beim Handeln fliehe die Faulheit, beim Sprechen den Ueberfluß, die Heftigkeit, die Redseligkeit.“ Lacordaire pflegte zu sagen: „Le silence est, après la parole, la seconde puissance du monde.“<sup>1)</sup> Daher ist es, nebenbei bemerkt, so vernünftig, wenn unser Reglement die Schüler in der Erholungszeit vor den vielen Privatgesprächen und mündlichen Unterhaltungen warnt, wohl aber körperliche Bewegung, namentlich heiteres Spiel dringend empfiehlt. Durch dieses Letztere bleibt die Seele mehr in sich selbst verschlossen und vor aller inneren Zerstreuung bewahrt, folglich mehr geeignet, das Gelesene oder Studirte zu behalten.

3. *Quiescite.* Habet den Frieden im Herzen. So lange die Leidenschaften toben, kann von einem ernstern Studium nicht die Rede sein. Man sei also

---

<sup>1)</sup> *Chocarne.* Vio du R. P. Lacordaire, I., p. 144.

immer gehorsam und unterwürfig gegen die Obern, damit nicht aufrührerische Gesinnungen das Herz aufwühlen; man sei liebevoll, freundlich, zuvorkommend gegen die Mitschüler, damit nicht Neid und Abneigung uns das richtige Urtheil trüben; man bleibe vor Allen zart und rein und keusch in den Gedanken, in der Rede, im Umgang, damit die Phantasie nicht beflackt werde, und der Geist nicht den bösen Gedanken nachgrübele und sich mit schändlicher Begierde trage. Sollte man einmal durch eine schwere Sünde, eine lasterhafte That, seinen Gott beleidigt, das Gewissen beschwert und die Unschuld verloren haben, dann säume man nicht und suche den Frieden wieder zu gewinnen. Man erforsche sich genau, bekenne dem Beichtvater seine Missethat in aufrichtiger Zerknirschung und büße sie in Gebet und Abtödtung, und die Ruhe kehret ins Herz zurück. *Et erit tranquillitas magna.* Wie mühslich ist es daher wieder für das Studium, wenn der Conviktorst nach dem Geiste des Hauses sein Herz recht oft reinigt durch eine reumüthige Beicht und stärkt durch eine würdige hl. Communion. Nur in vollständiger Ruhe und Geistesammlung ist es möglich, sich mit ganzer Seele dem Studium zu widmen.

2. Empfehlet eure Arbeit Gott in frommem Gebet.

Wie Gott der Herr aller Gnaden und Gaben auf Erden ist, so ist er auch der Herr aller Wissenschaften, *Deus scientiarum Dominus est.* Der Landmann mag ein gutes Stück Ackerland haben, er mag es durchgraben, pflügen, eggen, es düngen und hacken, so viel er will, er mag den Samen hincinstreuen und es begießen: Gott muß durch Thau und Regen und Sonnenschein den Segen geben und erst dann bringt es vielfältige Frucht. So auch im Studium. Der Student mag lesen, schreiben, rechnen, auswendig lernen,

wachen u. s. w. Damit seine Arbeit gedeihe, muß Gott sie segnen. Um diesen Segen zu erfliehen, haben unsere Vorsteher, dem Beispiele aller katholischen Erziehungsanstalten folgend, jedesmal vor den Studirstunden das kleine Gebet zum hl. Geist und zur hl. Gottesmutter eingeführt. Wollet dieselben nicht bloß oberflächlich, mit den Lippen allein sprechen, sondern aus dem innersten Herzensgrund, fromm und andächtig, und jedes Wort beherzigend. Begnüget euch nicht einmal mit diesen vorgeschriebenen Gebeten; verrichtet noch Andere aus freien Stücken. Betet besonders bei der hl. Messe, wo Jesus selbst mit euch betet; bei euren einsamen Besuchungen des hl. Sakramentes, in denen ihr euch mit eurem Heilande unterhalten könnet, wie ein Freund mit seinem Freunde; betet bei der hl. Communion, wo Jesus sich euch ganz gibt und euch nichts abschlagen kann; betet im Stillen während des Tages, so oft ihr auf eine Schwierigkeit stoßet, damit der hl. Geist euch erleuchte und unterstütze. Auf diese Weise werden eure Studien von Gott gesegnet werden. Was würdet ihr von einem Manne sagen, der mit einer schwierigen Arbeit, die er bei hellem Tage, während die Sonne hoch am Himmel steht, verrichten könnte, bis zum späten Abend wartete, wo er beim matten Schimmer einer Oellampe die Gegenstände kaum unterscheiden kann? Dieses Benehmen wäre thöricht und beim Mißlingen seiner Arbeit verdiente er eine scharfe Rüge. Warum denn uns mit dem schwachen Lichte unserer eigenen Vernunft und unserer unzulänglichen Geisteskraft begnügen, wenn wir das unaussprechliche Licht des Himmels für uns haben können? Man entgegnet vielleicht: mancher Fromme, der betet und Gott dient, macht schlechte Studien, ein Anderer hingegen, der gottlos lebt und nicht betet, hat immer einen glücklichen Erfolg. Allerdings trifft es manchmal

zu, daß ein Gottloser besser studirt als ein Frommer. Doch diesem mißglückt das Studium nicht deßhalb, weil er fromm ist und jenem glückt es auch nicht, weil er gottlos ist, sondern weil der Gottlose sehr häufig talentvoller ist als der Fromme, mit dem er verglichen wird. Die Erfahrung lehrt hingegen, daß von zwei Studenten, die mit gleich glücklichen Geistesanlagen ausgerüstet sind, von denen aber der Eine fromm ist, der Andere nicht, der Fromme bald über den Andern den Sieg erringen wird. „Die Frömmigkeit ist zu Allem nützlich.“ <sup>1)</sup>

### 3. Studiret selbständig.

Man studirt selbständig, wenn man beim Studium rechtmäßige, d. h. von Gott und seinen Vorstehern, Lehrern, Erziehern, erlaubte oder angerathene, nicht aber falsche, von ihnen verpönte Mittel benutzt. Hierzu werden gerechnet das Abschreiben der Aufgaben Anderer, die alten Hefte früherer Studenten, gedruckte Uebersetzungen der Autoren, Eisesbrüden genannt, die Auflösungen von Rechenaufgaben u. s. w. Indem ihr euch dieser unerlaubten Mittel bedienet, betrüget ihr die Lehrer, welche meinen, ihr hättet alles aus euch gemacht. Für den Augenblick gewinnen sie zwar eine gute Meinung von euch, und schreiben euch gute Noten an; sobald sie aber den Betrug entdecken, werden sie euch desto schärfer beurtheilen und euch desto mehr mißtrauen. Ihr schadet euch auch selbst in euren Geisteskräften. Während ihr euch durch die falschen Hülfsmittel die Arbeit leicht macht, wird die Intelligenz nicht geübt, das Urtheil nicht geschärft, die Vernunft nicht entwickelt, im Gegentheil, alle diese Kräfte bleiben brach liegen und verderben. Das Schwert, das nicht gebraucht wird, verrostet und verliert Glanz und Werth. Mancher hat frisch und froh

<sup>1)</sup> *Thimoth.* 4. 8.

die Studien begonnen, stieg von Stufe zu Stufe, zur Freude der Eltern und Lehrer. Aber sobald er aus übertriebener Furcht vor Schwierigkeiten die Anstrengung scheute und nach unbefugten Mitteln griff, sank er immer tiefer bis er endlich die Klasse nicht absolvirt, seinen Eltern vielen Kummer bereitet und übermäßige Ausgaben verursacht, die oft die Rechte der Geschwister schädigen. Sehr häufig macht er sich sogar mit diesen verbotenen Mitteln das Studiren unmöglich.

Weil er in den untern Klassen seinen Geist nicht naturgemäß entwickelt, fühlt er selbst, daß er in den obern nicht folgen kann, verliert das Vertrauen in seine eigene Kraft, die Selbstachtung, folglich den Muth, und bei der geringsten Schwierigkeit wird er feige die Waffen strecken und dem Studium gänzlich entsagen. Im Gegentheil, wenn ihr selbständig arbeitet, z. B. den Urtext in euren lateinischen und griechischen Autoren ohne betrügerische Beihülfe verstehen wollet, dann zwingen euch die hie und da aufstoßenden Schwierigkeiten, ernsthaft über denselben nachzudenken, auf das früher Erklärte zurückzukommen, auf das später Folgende Bedacht zu nehmen; sie zwingen euch, den Faden von Anfang an wieder aufzugreifen und das Ganze zu übersehen, manche Regeln, die nur noch dunkel in der Erinnerung sind, wieder neu aufzfrisken und unbekannte nachzuschlagen u. s. w. Zwar erfordert dieses Studium mehr Zeit und Mühe, doch groß ist auch die Freude, die es bereitet, unbewußtlich sind die Spuren, die es im Geiste zurückläßt, und überaus lohnend, ja reich die Früchte, die es zeitigt.

4. Studiret mit Beständigkeit und Ausdauer.

Mag das Gedächtniß noch so stark, die Einbildungskraft noch so glänzend, das Urtheil noch so sicher, die

Intelligenz noch so umfassend sein, wenn ihr diese Kräfte nicht beständig übet, so werdet ihr nie, weder jetzt noch später, großen Erfolg haben. Im Gegentheil, habet ihr nur mittelmäßige, sogar beschränkte Anlagen, und könnet ihr nur mit Kummer und Mühe das zu Stande bringen, was andere in einigen Augenblicken mit Leichtigkeit vollenden, arbeitet ihr aber unverdrossen, Tag für Tag, Stunde für Stunde, ohne je eine Minute von eurer Studierzeit zu verlieren und in eurem Eifer zu erkalten, dann gehet ihr immer vorwärts, erobert euch schließlich einen guten Platz und werdet vielleicht später in eurem Berufe mehr leisten, als solche, die Gott mit Talent reichlich begabt hat.

..... Labor omnia vincit  
Improbos ....<sup>1)</sup>

Ihr kennet Alle die Fabel vom Hasen und der Schnecke. Es handelte sich zwischen Beiden um die Wette, wer zuerst über eine Brücke sei. Der Hase zählte auf seine Behendigkeit im Laufen: in zwei Sprüngen bin ich hinüber, dachte er, spottete dann über die Langsamkeit und Schwerfälligkeit der Schnecke und legte sich zum Schlafen. Die Schnecke aber, ihrer Schwäche bewußt, verlor keinen Augenblick, machte sich gleich auf den Weg und schleppete sich mühsam fort. Sie hatte nur einen Rud mehr zu machen, als der Hase erwachte. Schnell springt dieser auf, macht einen Satz, dann einen zweiten, einen dritten. Doch mag er springen soviel er will, die Schnecke ist bereits am Ziel und hat die Wette gewonnen. Studiret deshalb unverdrossen. Die Kieselsteine, die stets in Bewegung sind, schleifen sich allmählig ab und werden glatt. Auch der langsamste

---

<sup>1)</sup> *Virgilius*, Georg. lib. I, V, 145 f.

Geist wird durch häufige Uebung gelenkig und studiert mit Erfolg.

Werkwürdig ist in dieser Beziehung das Beispiel Oberberg's, eines der größten Schulmänner unseres Jahrhunderts. Sohn eines armen Krämers im Münsterlande, wurde er im Alter von acht Jahren in die Schule geschickt, bekundete aber wenig Fähigkeit zum Lernen, indem er acht NCG-Bücher nacheinander erfolglos abnutzte. Ein Jahr später starb der Pfarrer der Gemeinde. Des Abends, als die Familie um das Feuer am Herde saß, sprach man viel von dem einfachen aber edlen Manne und bedauerte sehr den Verlust für die Pfarrei. Da sagte sich der kleine Bernhard, der alle Gespräche mit Interesse angehört: Es muß doch der Pfarrer ein wichtiger Mann sein, weil man so viel von ihm redet, ich möchte auch wohl Pfarrer werden. Am andern Tage war er auf dem Felde bei den Kühen, als die Glocken zum Begräbniß des Pfarrers läuteten. Wehmüthig egriffen ihn diese Töne und es war ihm, als würde er von einer höhern Macht aufgefordert, Priester zu werden, und er bat: Herr, wenn du machst, daß ich gut lernen kann, dann will ich Pastor werden. Von nun an war sein ganzes Streben, unermüdllich zu lernen. Nach Verlauf von sechs Monaten konnte er nicht bloß fertig lesen, sondern half schon dem Lehrer die kleinen Kinder bei ihren Uebungen unterrichten. Als er fünfzehn Jahre alt war, willigten die Eltern ein, daß er Priester werde. Von nun an kannte sein Eifer im Lernen keine Grenze mehr. Der Pfarrer eines benachbarten Dorfes erbot sich, ihm Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu geben. Ohne Rücksicht zu nehmen auf die Witterung und die schlechten Wege, ging er nun täglich hin und zurück, gewöhnlich ganz in sich selbst versenkt, ohne zu sehen und zu hören, immer nachdenkend über die Regeln,

in deren Verständniß er aus sich selbst eindringen mußte. Oft ging er an den Leuten vorbei, ohne sie zu bemerken und zu grüßen, deshalb meinten auch Viele, er sei blödsinnig und „könne nicht einmal bis fünf zählen.“ Zu Hause waren die Schwierigkeiten zum Studiren auch groß. Statt der Lampe zündete die Mutter eine trockene Kienholzwurzel an, die zum Lesen nicht Licht genug verbreitete. Da legte sich der fleißige Jüngling der Länge nach unter die Bank am Heerd und hielt das Buch an's Feuer, und so erhielt er Licht und Wärme zugleich. Nach zurückgelegtem sechzehnten Jahre kam er auf das Gymnasium nach Rheine. Die Leute suchten ihn davon abwendig zu machen und erzählten ihm, wie die dortigen Studenten Schläge bekämen und hart behandelt würden. Er glaubte Alles, wollte es sich aber gerne gefallen lassen, wenn er nur etwas Solides lernte. Er verlor keine Minute Zeit. Um früh zu erwachen, hatte er eine Schelle auf seinem Schlafzimmer angebracht und es mit einem Arbeiter verabredet, daß derselbe um fünf Uhr, wenn er auf die Arbeit ging, an einer an der Mauer herabhängenden Schnur ziehen und ihn wecken sollte. Als die muthwilligen Buben dieses erfuhren, zogen sie oft die Schelle mitten in der Nacht. Er ließ sich die Neckereien gefallen, blieb aber bei seiner Verabredung. Bei seinen Spaziergängen trug er immer ein Buch unter dem Arm und legte sich gern hinter eine Wallhecke, um ungestört zu lesen. Auf diese Weise konnte er unmöglich verfehlen, staunenswerthe Fortschritte zu machen. Bei der ersten monatlichen Prüfung war er der Vorleser in seiner Klasse. Das entmuthigte ihn nicht, im Gegentheil, er pflegte zu sagen: er habe den letzten Platz verdient, aber aus Schonung habe man ihn um einen höher gestellt. Am Ende des Schuljahres war er in mehreren Fächern den Andern weit überlegen, und in den Uebrigen



stand er den Besten gleich. Später wurde Overberg wirklich Priester. Als Vorsteher des Lehrerseminars zu Münster begeisterte er viele angehende Jugenderzieher für Frömmigkeit und Tugend, als ausgezeichnete Katechet führte er unzählige Seelen vom Wege des Verderbens auf den Pfad der Tugend zurück, und wirkt noch heute viel durch seine Schriften und sein segensreiches Andenken. <sup>1)</sup> Wer sollte auch durch dasselbe sich nicht zur fleißigen Nachahmung angeregt fühlen?

### 5. Wiederholet oft das Gelernte.

Um das mühsam Erlernte nicht schnell wieder zu vergessen, müssen wir es oft wiederholen. Es geht unserm Gedächtnisse, wie dem Papier. Manches ist wie mit Wasser auf dasselbe geschrieben und deshalb auch schnell wieder ausgelöscht. Das Nämliche ist in der Regel bei denen der Fall, die etwas sehr leicht behalten, aber eben so leicht es auch wieder vergessen. Bei Andern ist das Gelernte, wie mit dem Bleistifte geschrieben; auch das ist bald wieder verwischt. Anderes behält sich länger und ist wie mit guter Dinte geschrieben. Doch auch dieses wird mit der Zeit undeutlicher. Wenn man es aber wiederholt, dann erfrischt man dasselbe und gräbt es tiefer, unverwüsllicher in die Geistesfalten ein. Es ist als würde man die bereits gut geschriebenen Buchstaben noch einmal mit Feder und Dinte überziehen, sie würden dadurch dicker, sichtbarer, dauerhafter. So bliebe auch durch die Wiederholung alles im Gedächtnisse haften. Wenn aber ein Student nichts von dem vergäße, was er schon gelernt hat, er wäre als abgehender Gymnasiast, ein gelehrter Mann. Ferner lernt man auch durch das Wiederholen den Gegenstand, den man studirt,

---

<sup>1)</sup> Krabbe. Leben Bernhard Overberg's, S. 9—17.

besser verstehen. Lernt man Etwas für's erstmal, so kann man es wohl der Hauptsache nach richtig auffassen; aber das Einzelne, das Feine, das Tiefe bleibt dem Geiste noch verborgen. Erst nach einer zweiten, dritten Wiederholung hellt sich Alles allmählich auf. Der Reisende, der zum erstenmale einen Weg geht, bemerkt wohl die Hauptsache: die Richtung, die höchsten Punkte, das Auffällige. Bei einer zweiten Reise sieht er schon viel mehr; bei einer dritten beobachtet er Alles bis in die kleinsten Einzelheiten und nunmehr kennt er den Weg genau. So auch beim tüchtigen Studenten. Je öfter er eine Sache wiederholt, desto tiefer wird er in deren Verständnis eindringen, desto regeres Interesse ihr abgewinnen, und desto mehr die Kraft seines Geistes stärken. Aus diesem doppelten Grunde erachten es auch eure Lehrer als eine heilige Pflicht, euch täglich zu Wiederholungen anzuhalten und euch von Zeit zu Zeit, besonders am Ende eines Viertel- und am Ende des Schuljahres zahlreiche Prüfungen zu geben, für welche eben die Wiederholungen unerlässlich sind. Ja begnügt euch nicht einmal mit diesen offiziellen Wiederholungen, sondern wählet euch selbst aus eigenem Antriebe jede Woche einen Tag, etwa den Donnerstag aus, um Alles wieder durchzugehen, was ihr die ganze Woche hindurch gelernt habet. Euer Gedächtniß würde dann geschärfter, eure Ideen klarer; die vierteljährigen Compositionen würden für euch leichter, der Platz in der Schule würde ehrenwerther, und beim Eintritt ins öffentliche Leben wäret ihr vollständig ausgerüstet.

6. Studiret nach den Anweisungen und Rathschlägen eurer Lehrer und Erzieher.

Wer in ein unbekanntes Land reisen will, muß Jemanden haben, ihm die Wege und Stege zu zeigen,

sonst wird er sich verirren. Sollte er sich auch nach langem Hin- und Hergehen zurecht finden und an das Ziel seiner Reise gelangen, so hat er doch viele Zeit verloren, die er besser hätte verwerthen können. Wer ein verwickeltes Handwerk, wie z. B. das der Uhrmacher erlernen will, muß einen Meister haben, der ihn in demselben unterrichtet. Wollte er sich allein daran wagen, wie oft müßte er probiren, auseinanderlegen, zusammenstellen u. s. w., ehe er die Bestimmung aller Räder erkannt, den Mechanismus verstanden, die Kraft der Feder erforscht hätte. Er könnte vielleicht Jahre lang versuchen, um schließlich doch alles verkehrt zu machen, und ein Stümper in seinem Handwerk zu bleiben. Unter der Anleitung eines guten Meisters ist es aber ein Leichtes, in kurzer Zeit eine große Gewandtheit zu erreichen. So verhält es sich gerade mit den Wissenschaften. Auch sie sind für den Studenten ein unbekanntes Land, ein verwickeltes Geschäft. In den Wissenschaften gibt es Irr- und Abwege in Menge. Wie unklug wäre es, sich ohne kundigen Führer hineinzuwagen. Sie sind ein schwierigeres Unternehmen als die Uhrmacherkunst für den Lehrling; ein erfahrener Mensch muß ihn in die Geheimnisse derselben einweihen. Wie irren daher diejenigen, welche in ihrem jugendlichen Uebermuth alles besser wissen wollen, als ihre Oberen, und daher, ihrem Eigensinne Gehör schenkend, diejenigen Fächer studiren, die ihrer Laune zusagen, diejenigen übergehen, die ihnen nicht gefallen. Die Einen wählen, nur mit Vielesen Fortschritte machen zu können und von Morgens früh bis Abends spät kommt ihnen das leichtfertige Lesebuch nicht aus den Händen. Dabei vernachlässigen sie die Regeln der Grammatik, die Aufgaben, die Vorbereitungen u. s. w. Andere werfen sich auf die Nebenfächer, wie Geschichte, Geographie, Botanik, Chemie, Physik und vielleicht auch Mathe-

matik, schreiben ihre Hefte und lernen ihre Lektionen in diesen Fächern mit bewunderungswürdigem Fleiße, unterlassen aber dann die Hauptsache der Gymnasialstudien, die alten und neueren Sprachen; oder begnügen sich für diese mit einer übereilten Vorbereitung vermittlest Abschreibens oder gedruckter Uebersetzungen. Noch Andere verlegen sich auf das Studium der neuern Sprachen, lesen und analysiren mit Eifer und mit Geschid die schönsten Erzeugnisse der Klassiker, üben sich auch in Gedichten und Aufsätzen, die noch gar nicht zur Aufgabe der Klasse gehören, aber betreiben dagegen die Fächer der Klasse mit Gleichgültigkeit. Doch Alle irren. Um solide Studien zu machen, unterschätze man kein einziges Fach; man weiß nicht, wo man dasjelbe im spätern Leben brauchen kann. Wie mancher hat in seinen Studienjahren die Mathematik z. B. nicht gepflegt unter dem nichtigen Vorwande, sie könne ihm keinen Nutzen bringen, im Grunde aber, weil er die ernste Anstrengung, sie zu erwerben, fürchtete; hat sich aber nachher in der Lage gefunden, wo sie ihm außerordentliche Dienste geleistet hätte. Dann sagt er wohl: Hätte ich das in meiner Jugend gewußt; damals wäre es mir leicht gewesen, sie zu erlernen, oder hätte man mich besser darauf aufmerksam gemacht! Aber dann ist es zu spät. Man folge also nicht seinen launigen Trieben, halte sich an das Programm, lege jedem Fache die ihm gebührende Wichtigkeit bei und beobachte genau die Rathschläge seiner Lehrer und Erzieher. Diese haben bereits jenen Weg durchgemacht und kennen ihn gut; sie sind reich an Erfahrungen und haben besondere Standesgnaden, um euch zu berathen; auch unterstützen sie die Schwachen, wenn es nöthig ist. Wer ihnen mit gelehrigem Herzen folgt, geht sicher, verirrt sich nie, spart viele Zeit und Mühe und macht große Fortschritte auf allen Gebieten des Wissens.

7. Studiret immer gleichmäßig, d. h. werdet nicht übermüthig bei zeitweilig glücklichem Erfolg und lasset euch nicht einschüchtern durch Mißerfolg.

„So lange nicht Alles gethan ist, sagten die „Allen, ist nichts gethan.“ So sollen auch wir sprechen, wenn wir auch einmal in unsern Studien glücklich waren. So sollen wir sprechen, wenn am Ende des Vierteljahres der Platz gut ausgefallen ist: Ich darf noch nicht triumphiren, das Schuljahr ist noch nicht vorüber. Während wir in süßem Nichtsthun auf den errungenen Lorbeeren ruhen, dürften unsere Rivalen wohl im Stillen arbeiten, um den verlorenen Posten wieder zu erobern, und wir könnten wieder beim ersten Zusammenstoß unterliegen, wie ehemals die alten Karthager in der angenehmen Ruhe von Capua. Fällt auch das Schuljahr gut aus, so sollen wir uns noch nicht im Siegestaumel einschläfern lassen, sondern unsere Aufmerksamkeit auf das folgende Studienjahr richten. Gelingt uns auch dieses, dann denke man an das Weiterfolgende und so fort bis zum Ende unserer Studien. Sollte auch dann der Sieg eure Arbeiten krönen, so werdet noch nicht stolz und übermüthig, strebet dann nach Erfolg in eurem Beruf und schließlich nach dem letzten und höchsten Erfolg am Ende des Lebens. Eure Devise sei stets die der alten polnischen Ritter: *Vicisti, vince.* „Du hast gesiegt, siege noch.“<sup>1)</sup>“

Ebenso soll uns auch der zeitweilige Mißerfolg nicht entmüthigen. Auch im Leben des Studenten kommen oft bittere Enttäuschungen. Man hat manchmal angestrengt gearbeitet, und doch die Schwierigkeit nicht gelöst. Man erhält eine schlechte Note, wo man

---

<sup>1)</sup> Ritter der unbefleckten Empfängniß, gestiftet von König Wladislaw IV., 1637.

es nicht erwartet, einen ungünstigen Plak, während man auf einen guten gerechnet hatte. Wie leicht ist man dann niedergeschlagen, ja vielleicht bereit, die Waffen zu strecken und eine Laufbahn zu verlassen, auf der man so wenig Vorbeeren gepflücht hat. Doch soll man sich so leicht entmuthigen? Ich weiß nicht mehr, welcher große Mann gesagt hat: „Der mit „fester Willenskraft ausgerüstete Mensch, zieht immer „eine ganze Armee nach sich.“ Er hatte Recht. Die starke Willenskraft überwindet Alles. Mag der Mensch auch vor einer thurm hohen Mauer oder einem unermesslichen Basaltfelsen stehen; wenn er mit aller Entschiedenheit seines Willens sich sagt: Ich will hier durchgehen, so wird er durchkommen. Er greift zum Hammer, setzt an, versucht, schaut nach, überlegt. Hier entdeckt er eine kleine Spalte, dort eine Ader. Er treibt die Spitze immer tiefer ein, die Spalte erweitert sich, die Oeffnung wird größer und je länger er hämmert und bohrt, desto breiter wird die Breche bis am Ende Mauer und Felsen weichen und dem Menschen Durchlaß gewähren. Ist das nicht die wörtliche Geschichte des Durchbruches vom Mont-Genis und St. Gotthard? So ist es gerade mit den Wissenschaften. Fürchtet euch vor keiner Schwierigkeit, vor keiner Niederlage. *Esto vir*. Habet einen kräftigen Willen. Mögen die Mauern und Basaltfelsen die verwickeltesten Konstruktionen eurer griechischen und lateinischen Klassiker, oder die scharfen Winkel eines geometrischen oder trigonometrischen Problems, oder die unbekanntten Größen einer höhergradigen Gleichung der Algebra sein. Gleichviel. Stellet euch vor dieselben hin und saget eurem Geiste: Da ist allerdings eine harte Arbeit, doch ich muß hineinbohren, es mag kosten was es will. Seid überzeugt, von dem Augenblicke an, wo ihr so sprecht, fallen die Schwierigkeiten wie von selbst, und ein glänzender Sieg ist früh oder

spät der Lohn für eure Ausdauer. Höret, wie es der berühmte Tamerlan (Timur-leng), der große tartarische Westeroberer des 14. Jahrhunderts gemacht. Unmittelbar nach dem Tode seines Vaters, im Alter von kaum achtzehn Jahren, trug er sich wie einst Alexander der Große mit dem Gedanken, die ganze Welt zu erobern. Er stellte sich an die Spitze seiner Getreuen und griff die nächstliegenden Stämme an. Noch jung und unerfahren war er seinen Gegnern nicht gewachsen und wurde nach heißem Kampfe gänzlich geschlagen. Um sein Leben zu retten, flüchtete er sich in eine einsame, verlassene Höhle. Während er hier über den schnellen Wechsel seines Glückes nachdachte, gewahrte er, wie am Eingange der Höhle eine mit Beute beladene Ameise wohlgenuth das alte Gemäuer hinanstieg. Oben angekommen, stieß sie auf einen hervorspringenden Stein. Sie schickte sich an, auch diesen zu übersteigen, verlor aber das Gleichgewicht und fiel zu Boden. Gleich raffte sie sich wieder zusammen, ergriff abermals ihr Korn und zog rüthig den nämlichen Weg hinauf. Oben begegnete sie wieder dem Vorsprung, strauchelte und fiel ein zweites Mal zu Boden. Schnell erhob sie sich auch diesesmal, ergriff von Neuem ihre Last, stieg hinauf, gelangte zum verhängnißvollen Stein und fiel ein drittes Mal. Dasselbe wiederholte sich ein viertes, fünftes, zehntes, ja ein acht und sechszigstes Mal. Acht und sechszig Mal machte sie den Weg, acht und sechszig Mal fiel sie herunter, acht und sechszig Mal erhob sie sich wieder und stieg unverdroffen wieder hinauf. Endlich das neun und sechszigste Mal war sie glücklich; sie kam hinauf und brachte ihr Korn in Sicherheit. Da sagte sich Tamerlan: Wie beschämt mich diese Ameise; acht und sechszig Mal ist sie unglücklich in ihrem Bemühen und verliert doch den Muth nicht. Sie erneuert den Versuch so lange, bis sie ihn endlich mit

Erfolg gekrönt sieht. Ich bin erst einmal geschlagen und bin schon entmuthigt. Nein, ich will wieder anfangen und anhalten, bis ich den Sieg an meine Waffen gefesselt habe. Das sei auch unser Loosungswort. Bin ich auch ein, zwei, drei Vierteljahre unglücklich in meinen Studien, ich will die Waffen nicht strecken, sondern ohne Unterlaß studiren und keine Minute von meiner Zeit verlieren, und Gottes Segen wird nicht fehlen. Ueberaus ermutigend ist auch für einen verzagten Studenten, was der Cardinal Wiejemann in seinen „Erinnerungen an die letzten vier Päpste“ erzählt. Es heißt wörtlich: Dr. Blase, Vorsteher des irländischen Collegs in Rom und seit 1833 Bischof von Dromore, war als Student zu Rom merkwürdig langsam in seinen Fortschritten gewesen und für einfältig gehalten worden. Einst als er es wagte, bei einem wissenschaftlichen Streit unter seinen Kameraden auch seine Meinung zu sagen, unterbrach ihn einer derselben barsch mit den Worten: „Was hast du darcin zu sprechen, du bist ja der größte Dummkopf des Collegs!“ Die Wunde war schmerzlich aber heilsam. Der sanftmüthige Knabe erwiderte nichts darauf sondern zog sich tief gekränkt in die Einsamkeit zurück. Da dachte er über das nach, was man ihm öffentlich gesagt hatte, ohne daß ein Einziger Einsprache dagegen erhob, mit stillschweigender Beistimmung Aller. Und nun, was war zu thun? Die Schmach mußte abgewaschen, und die Meinung von ihm eine andere werden. Die Ursachen derselben, mochten sie nun wirkliche oder eingebildete sein, mußten um jeden Preis entfernt werden. Dies sollte stets die Aufgabe seiner Schulzeit sein, die er nie vergessen durfte. Demgemäß schrieb er auf einen Streifen Papier die Worte: „Der Dummkopf des Collegs“ in klaren und deutlichen Buchstaben, und legte den Zettel auf sein Pult, wo er, von Andern ungelesen, ihm



immer vor Augen sein sollte. In den gewöhnlichen Arbeitsstunden lag derselbe da und auch in Zeiten, wo Andere sich der Erholung hingaben, hatte Blase diesen peinlichen Mahnzettel neben sich, und er blieb bei seinen Studien. Bald kam er in seiner Klasse rühmlich empor und stieg auch in der Meinung seiner Schulkameraden. So durchlief er alle Ehrenstufen seines heiligen Berufes, bis er endlich die höchste Würde desselben erreichte. <sup>1)</sup> Wer sollte sich bei solchem Beispiele nicht zu neuer Thatkraft angejpornt fühlen?

### 8. Leset nicht zu viel, aber gut.

Indem ich euch für eine vollständige Belehrung über das Lesen, auf spätere Conferenzen verweise, sei hier nur, um den Ideengang nicht zu unterbrechen, in gedrängter Kürze das hauptsächlichste bemerkt. Es geschieht nur allzuhäufig, daß die Studenten, welche viele unterhaltende Schriften und romanartige Geschichten lesen, Geist und Herz mit diesen eiteln Phantasiegebilden anfüllen und ihre eigentlichen Pflichten vernachlässigen. Sie machen die Aufgaben nur, um Etwas abgeben zu können, ohne Fleiß und Sorgfalt, und lernen die Lektionen nur oberflächlich, um sich ihrer schnell zu entledigen und den unterbrochenen Faden ihrer Lieblingslektüre wieder aufzunehmen. Die Aufmerksamkeit in der Klasse reducirt sich auf null, denn ihr Geist weilt bei dem Helden ihrer Erzählung; dieser nimmt alle ihre Kräfte in Anspruch. Sehr häufig stehen sie am Ende ihrer Studien mit einer ungebändigten Einbildungskraft, ohne Ernst, ohne Charakter, ohne Tugend und arm an nützlichen Kenntnissen. Sie haben Tausende von Büchern gelesen, kennen aber ihre Schulbücher nicht. So thaten es nicht die Alten. Diese wußten nichts von den läp-

---

<sup>1)</sup> Erinnerungen an die letzten vier Päpste, S. 403.

pißchen Schriften, die heute der Jugend auf allen Tonarten angepriesen und an allen Straßenecken feil geboten werden. Sie wußten nichts von den Robinsonaden aller Farben und Länder, nichts von den zahllosen Memoiren, die jetzt pilzenartig auf literarischem Boden aufschießen, nichts von den Erlebnissen eines Esels, eines Hühnchens, einer Stadtratte, einer Feldmaus, nichts von den lächerlichen Reisen in den Mond, in die Sterne, in den Mittelpunkt der Erde, nichts von den Geschichten des Hauses, des Waldes, des Bissen Brodes; aber desto mehr kannten sie ihre Schulbücher und die großen Klassiker. Diese bearbeiteten sie, bis sie sich von ihrem Geiste ganz durchdrungen, sie zu ihrem Eigenthume gemacht, sich ihre Ausdrucks- und Schreibweise angeeignet hatten, und erst nachdem sie vollständig nach diesen Mustern ausgebildet waren, lasen sie verschiedene andere Werke, die ihrer Beachtung werth schienen, und die sie dann auch nach Inhalt und Form zu würdigen im Stande waren. Deshalb bewundern wir auch noch heute an ihnen die Sicherheit des Gedächtnisses, den Ernst des Inhaltes, die Kraft des Styles und die gelungenen Citate aus bewährten Schriftstellern. Die Schüler, die heute noch in ihre Fußstapfen treten und auch nicht vielerlei, wohl aber wenig und dasselbe gut aus den besten Autoren lesen und ihre Schulbücher durch und durch kennen, sind bei weitem stärker, unterrichteter als die Andern, und behaupten die besten Plätze in ihren Klassen. Aus dem Gesagten folgt, daß es vortheilhafter ist, die Vorbereitungen und Aufgaben gut zu besorgen und die Schulbücher gründlich zu studiren, als einfältige Kalender, Romane, Reisebeschreibungen u. s. w. zu lesen. Das viele und leichtsinnige Bücherlesen ist meistens nur Zeitverlust und verdeckter Müßiggang; es verwirrt die Ideen, schadet dem gesunden Urtheil, verdirbt den Styl, macht den Geist zu ernster Arbeit

unfähig und artet sogar zuletzt in Leidenschaft aus: folglich ist es im höchsten Grade verwerflich. *Non multa* (sc. legendum) *sed multum*, sagten die Alten und der hl. Augustinus, mit diesen Ansichten übereinstimmend, drückt das Rämliche aus mit den Worten: *timeo virum unius libri*.

### 9. Sorget für die Gesundheit des Leibes.

Der Körper muß der stete und treue Bundesgenosse des Geistes bei der Eroberung der Wissenschaften sein. Ohne ihn kann der Geist nichts ausrichten. Daher suche man auch die körperlichen Kräfte zu schonen, zu stärken, und die verlorenen wieder herzustellen. Die Alten hatten schon für den Studirenden die *mens sana in corpore sano* gefordert. Daher wolle man auch folgende Winke nicht übersehen:

1) Man übereile sich nie bei seinen Arbeiten. Der Fleiß sei kein ungestümer, sondern ein vernünftiger, nach der Regel: Eile mit Weile. Deshalb setze man sich gleich an die Aufgabe, sobald man sie bekommen hat. Schiebt man sie bis zur letzten Stunde auf, so muß man sich auf einmal zu sehr anstrengen, und wenn dieses sich oft wiederholte, könnte es nur auf Kosten der Gesundheit geschehen.

2) Man benutze von Anfang an gewissenhaft seine Zeit und studire regel- und gleichmäßig. An den Tagen, für welche nicht so viel gefordert wird, arbeite man ein wenig voraus, damit man am andern Tage, für den mehr gefordert wird, sich nicht über Gebühr anstrengt. Dasselbe soll auch für die Vorbereitungen der Prüfungen am Ende des Viertel- oder Schuljahres gelten. Hat man regelmäßig gut gearbeitet und die oben angerathenen Wiederholungen gemacht, dann sind alle Prüfungen: Schul-, Uebergangs- und Maturitäts-Prüfungen leicht.

Manche behaupten zwar, bei drängender Arbeit studirten sie leichter und besser. Es mag sein, daß der Mensch einmal im Gedränge eine größere Kraft und Begeisterung entwickelt, und daß ihm dann die Arbeit schneller von Statten geht; jedenfalls aber schadet es der Gesundheit, und wird ein solches Studium nie etwas Dauerhaftes leisten. Das solide Studium gedeiht nur in ruhiger, regelmäßiger Entwicklung. Die nur mit Intermissionen sprudelnde Quelle liefert nicht soviel Wasser und ist jedenfalls nicht so zuverlässig, wie der nie versiegende und immer fließende Born. Wie verkehrt ist also die Gewohnheit derjenigen, welche das ganze Jahr lau und lässig arbeiten, aber beim Herannahen der Prüfungen bis Mitternacht studiren. Das Gelernte wird sich so schnell wieder verflüchtigen, wie sie es erobert haben, und häufig bleibt nichts übrig, als ein nervös zerrütteter Körper und die fruchtlose Prahlerei, auch einmal bis spät in die Nacht aufgeblieben zu sein; als wäre dieses im Stande, sovielen in Müßiggang und Unmäßigkeit zugebrachten Tage wieder gut zu machen.

3) Man soll des Abends nicht spät studiren, sondern früh zu Bette gehen. Auf das späte Studiren folgt immer ein unruhiger Schlaf, der die verbrauchten Kräfte nicht ersetzt. Kann man deswegen die späte Arbeit nicht ganz unterlassen, so spare man wenigstens dafür die leichtesten Gegenstände auf, wie die materiellen Arbeiten, das Einschreiben der Hefte und das Reinschreiben der Aufgaben.

4) Man benutze die Erholungszeit gewissenhaft zum Spiele und zu körperlichen Uebungen. Während diese alle unnützen, unreinen, lieblosen und aufreizenden, kurz alle verderblichen Gespräche verhindern, was schon ein entschiedener Vortheil ist, entwickeln sie zugleich die Körperkräfte auf die zweckmäßigste Weise, spannen den Geist ab, der

sich durch die ernsten Anstrengungen ermüdet hat und machen ihn zu weiterm Forschen wieder frisch aufgelegt. Diese Regeln können wohl bei einem starken Körper eine Zeit lang unbeobachtet bleiben. Doch auf die Dauer wird dieser sich rächen. Nicht selten bricht der Körper unter der Last des Geistes, der ihn mißbraucht, hoffnungslos zusammen grade zu einer Zeit, wo dieser seiner Stütze so bedürftig wäre, um die mühsam erworbenen und jetzt durch die Reife des Alters und der Erfahrung bewährten Schätze der Wissenschaft an die Mitwelt zu vertheilen. Man verbinde also mit dem Eifer für die Wissenschaft die gehörige Klugheit und Sorgfalt für die körperliche Gesundheit, damit der eine sich nicht auf Kosten des andern entwickele und dann beide fruchtlos hinsiechen.

Dieses sind die Hauptgrundsätze, welche Vernunft und Erfahrung euch lehren, und die ihr das ganze Leben lang befolgen sollt. Wendet sie gewissenhaft an, und ihr werdet eure Studienzeit nicht bedauern. Im Gegentheil, ihr werdet alle oben besprochenen Vortheile des Studiums genießen, alle Nachtheile des Müßiggangs vermeiden und auch bei den allerbescheidensten Anlagen anerkenntnenswerthe Fortschritte machen.

---

### VIII. Nähere Einzelheiten über das Studium.

Nachdem wir die allgemeinen Grundsätze, die uns beim Studium leiten sollen, angegeben haben, dürfte es wohl der Mühe lohnen, etwas tiefer in's Einzelne einzugehen und ausführlicher zu besprechen, wie man sich benehmen soll: 1. beim Auswendiglernen oder bei der Uebung des Gedächtnisses; 2. beim eigentlichen Studiren; 3. bei den schriftlichen Aufgaben; 4. bei dem Uebersetzen der Autoren; 5. bei dem schriftlichen

Aussage; 6. im Studiensaal und endlich 7. in der Klasse.

I.

**Die Ausbildung des Gedächtnisses, oder das Auswendiglernen.**

Die Geschichte erzählt viele Beispiele einer ganz merkwürdigen Gedächtnißübung. Der römische Redner Hortensius brachte einmal einen ganzen Tag auf einer Versteigerung zu. In Folge einer Wette, die er mit seinem Mitbürger Sifema eingegangen war, mußte er der Reihe nach alle feilgebotenen Gegenstände aufzuzählen mit ihren technischen Bezeichnungen, den Preisen, den Namen der Aufsteigerer, wie sie vom öffentlichen Notar verzeichnet worden, ohne sich auch nur im Mindesten zu irren. Mithridates, König von Pontus, hatte Untertanen aus zwei und zwanzig verschiedenen Nationen; er redete Jedem in seiner Landessprache an und nannte alle Soldaten bei ihren Namen. Einem jungen Corsen diktirte man einst eine ungemein lange Reihe griechischer, lateinischer und französischer, meistens schwerer und unverständlicher Wörter bunt durcheinander. Darauf wiederholte er dieselben in der nämlichen Ordnung bis zu Ende, ohne auch nur ein einziges Mal zu irren; dann fing er beim Letzten an und jagte sie auch der Reihe nach rückwärts her bis zum Ersten. Von Joseph Scaliger weiß man, daß er in ein und zwanzig Tagen Homer's Iliade und Odyssee ganz auswendig lernte. Der im Jahre 1849 in Rom gestorbene Cardinal Mezzosanti sprach mehr als fünfzig verschiedene alte und neuere Sprachen vollkommen geläufig und mit richtiger Betonung. Eine solche Vollkommenheit, die nebst vieler Mühe und Anstrengung besonders glückliche Anlagen unterstellt, kann nicht von Jedem gefordert werden; doch soll sich der Student immer eine gewisse Übung und Fertigkeit aneignen.

Die Vortheile der Uebung des Gedächtnisses springen in die Augen. Es gibt kaum eine Gabe, die im gewöhnlichen Leben mehr Dienste leistet, als das Gedächtniß. Wieviel Frohsinn und Erheiterung, wieviel Erbauung und Belehrung kann man bei seinen Mitmenschen verbreiten, wieviel Ehre und Ansehen gewinnen, wenn man sich im Geiste aller schönen Züge, die man theils selbst erlebt, theils von Andern gehört oder gelesen hat, erinnert und dieselben bei passender Gelegenheit mit Geschick wieder erzählen kann. Auch verschönert das Gedächtniß das eigene Leben. Je älter man wird, desto mehr schwinden die Lebenskräfte und die rosigten Hoffnungen der Jugend, und wachsen die Leiden und Gebrechen aller Art. Winter und Herbst sind reicher an trüben und schlechten Tagen, als Sommer und Frühling. Steht einem ein gutes Gedächtniß zu Gebot, dann leben wenigstens theilweise die unschuldigen Freuden der Jugend wieder auf und versüßen zum Theile die bittern Enttäuschungen des Alters. Am meisten Nutzen bringt das Gedächtniß für die Studien. Durch die häufigen Memorirübungen überwindet der Student die angeborene Trägheit, bereichert den Geist mit allerlei nothwendigen, nützlichen und angenehmen Kenntnissen, verschafft sich einen Reichthum an Wörtern und Ausdrücken, die ihm für das Studium der Sprachen unentbehrlich sind, erlernt Vieles genau und bestimmt, was ihm bis dahin nur dunkel vorgefchwebt, gewöhnt sich daran, sich immer correct und elegant auszudrücken und auf die etwaigen Fragen in gut stylisirten Sätzen zu antworten. Was könnte also der an Ideen und Ausdrücken so armen Jugend nothwendiger und nützlicher sein, als das Auswendiglernen? Der französische Litterarhistoriker *Willemain*, dessen gediegene Schriften in euren Händen sind, hatte bis in sein höchstes Alter die Gewohnheit, eine beträchtliche Anzahl von Seiten aus

den besten Autoren, wörtlich auswendig zu lernen, und gewiß verfügte er bereits über einen reichen literarischen Schatz. Dem ersten Besten recitirte er mit sichtlicher Freude die Beschreibungen der Schlachten von Marengo und Austerlitz aus der Geschichte von Thiers. Ja mit besonderer Vorliebe pflegte er die schönsten Stellen aus den bessern Schriftstellern der Jetztzeit zu lernen, damit er kein Fremdling in der eigenen Heimath sei, und er den eigenthümlichen Stempel, den eine jede Zeit ihrer Sprache aufzudrücken weiß, verstehen, würdigen, und selbst verwerthen lerne.<sup>1)</sup> Wenn also der gelehrte Billemain in seinen alten Tagen soviel Gewicht auf das Memoriren legte, wie dürften wir es in unserer Jugend versäumen? Freilich ist das Memoriren nicht so ganz leicht. Der menschliche Geist gleicht auch in dieser Hinsicht einem unbauten Boden, der zwar Kraft und Stoff und Schätze in seinem Schooße birgt, aber viel Anstrengung erfordert, um dieselben zu Tage zu fördern. Doch die Zeit könnte nicht günstiger sein als in der Jugend; denn alsdann ist der Geist, dem weichen Wachse gleich, für alle Eindrücke leicht empfänglich. Lernet also fleißig auswendig. Vor Allem lernet Wort für Wort euren Katechismus, aus dem ihr das ganze Leben hindurch die Waffen hernehmen müßet für das Bekenntniß und die Vertheidigung eures Glaubens. Lernet weiter alle Wörter, die als Beispiele bei den verschiedenen Paradigmen und Aufgaben der lateinischen und griechischen Grammatiken und Übungsbücher vorkommen, dann die lexicologischen, oft auch die syntaktischen Regeln eurer Sprachen, die Peritopen des Lesebuchs, die Abschnitte aus den alten Klassikern, die schönsten Stücke in Prosa und in Versen deutscher und französischer Schriftsteller u. s. w.

---

<sup>1)</sup> *Antonin Rondelet. L'art d'écrire, p. 169.*



Beim Auswendiglernen beobachte man folgende Regeln:

1. Man verhalte sich absolut ruhig, damit der durch Nichts zerstreute Geist seine ganze Kraft auf den zu erlernenden Gegenstand richten könne, daher halte man Augen und Ohren gehörig im Zaume, damit weder die Ein- und Ausstretenden, noch irgend ein Vorgang, eine Bewegung oder sonst irgend ein Geräusch die Sammlung stören.

2. Man suche das, was man auswendig lernen soll, gut zu verstehen. Zu diesem Zwecke lese man das Ganze aufmerksam durch, zumal wenn es vorher nicht in der Klasse erklärt worden, und gebe sich genaue Rechenschaft von dessen Inhalte. Ist es eine Regel, so dringe man in das klare Verständniß derselben ein; ist es das Paradigma einer Declination oder einer Conjugation, so präge man dem Verstande dasselbe mit seiner regelmäßigen oder abweichenden Endung und Betonung ein; ist es ein Kapitel aus einem Autor oder ein Stück aus einem Lesebuch, so suche man den Zweck, den Eingang, die Beweisführung oder das Object, den Schluß, kurz den innern Bau des Stückes zu erkennen. Dann erst:

3. Komme man auf die einzelnen Sätze zurück. Man beginne mit dem ersten, den man noch einmal aufmerksam liest, indem man alle Wörter und Silben deutlich ausspricht. Dann schliesse man Auge und Ohr und Buch und wiederhole denselben, immer langsam und distinct artikulirend. Sibt er noch nicht im Gedächtnisse fest, dann verfahre man ein zweites, drittes, viertes Mal auf die nämliche Weise, bis der ganze Satz geläufig gewußt ist. Darauf gehe man zum zweiten Satze über und besolge das nämliche Verfahren. Ist auch dieser gut gewußt, dann wiederhole man ihn in Verbindung mit dem ersten und lasse sich darnach an den dritten, erlerne diesen wie

die zwei vorigen, wiederhole abermals die drei nacheinander im Zusammenhang, und so voran bis die ganze Lektion gelernt ist. Auf diese Weise geht es viel schneller und sicherer, als wenn man zwei-, drei-, viermal den ganzen Text in einem fort, ohne Athem zu schöpfen, herabliest. Das Letztere würde bald in maschinenmäßiges Herableiern ausarten und viele Zerstreungen verursachen. Der Grundsatz der Alten: *divide et impera*, findet auch hier seine Anwendung. Das Erstere ist schwieriger und hält den Geist fortwährend in Spannung. Der Student gleicht dann dem Landmann, der mühsam die Furchen zieht und den Samen darin ausstreut; während er bei der andern Methode demjenigen gleicht, der gedankenlos den Samen auf den vielbetretenen Weg wirft. Jener kann zu geeigneter Zeit eine reichliche Ernte machen, dieser sieht wie die Vorübergehenden den Samen zertreten, oder die Vögel des Himmels ihn fressen.

4. Hat man die Lektion nach obiger Anleitung gelernt, so soll man sie noch einmal vor dem Schlusse des Abendsilentiums durchnehmen. Viele meinen, man solle dieses unmittelbar vor dem Schlafengehen, etwa auf dem Wege zu seiner Schlafstätte, oder in den ersten Minuten, wenn man im Bette liegt, thun. Obschon dieses für die Übung des Gedächtnisses von allergrößtem Nutzen wäre, würde es den Schlaf zu sehr stören und der Gesundheit nachtheilig sein; es wird deßhalb wohl am Besten unterbleiben. Mit der Wiederholung am Ende des Silentiums wird man auch schon seinen Zweck erreichen. Am andern Morgen wolle man gleich prüfen, ob man das Gelernte noch wiedergeben kann; dann öffne man das Buch, sehe die etwa schon vergessenen Ausdrücke und Sätze wieder nach und erfrische sie im Gedächtnisse; wiederhole endlich noch einmal das Ganze, und sieh! als ob der gute Engel es während der

Nacht tiefer in die Tafeln des Geistes eingegraben hätte, jetzt haftet es fest und kann nicht mehr verwischt werden.

5. Soll das Gelernte mündlich in der Klasse vorgetragen werden, so ist es rathsam, dasselbe ein- oder zweimal unter Beobachtung einer klaren Aussprache, einer richtigen Betonung und wo möglich einer edlen körperlichen Haltung laut vorzutragen, und man wird nicht verfehlen, schon als Student die Zufriedenheit seiner Lehrer, die Achtung seiner Mitschüler und später für das öffentliche Auftreten in den Versammlungen die rühmlichste Anerkennung des Volkes zu gewinnen. Man merke aber wohl, daß man nur das schon Gelernte laut vortragen, nicht aber laut auswendig lernen soll. Schon der Umstand allein, daß das laute Lernen nicht überall, namentlich nicht beim Zusammenwohnen mit Andern geschehen kann, oder doch wenigstens mit äußern Schwierigkeiten verbunden ist, genügt, um diese Methode zu verurtheilen. Weil sich auch bei derselben das Gedächtniß zu viel auf das Gehör stützt, wird das Gedächtniß in der Regel nicht so sicher und kräftig entwickelt, als wenn es sich selbständiger, nur für sich allein einübte. Im spätern Leben spricht auch die Schichtlichkeit gegen das laute Lernen. Wenn man nun von Kindheit an daran gewohnt wäre, so setzte man sich leicht der Gefahr aus, alsdann nichts mehr oder doch nur mit vieler Mühe auswendig lernen zu können. Dazu kommt, daß es auch der Brust schadet, Halskrankheiten befördert und namentlich bei schwächlicher Leibesbeschaffenheit frühes Siechthum herbeiführen kann. Gewiß Gründe genug, um der oben besprochenen Methode entschieden den Vorzug zu geben. Nur in äußerst seltenen Fällen, wo ein Student auf andere Weise nichts behalten würde, könnte man zeitweilig davon absehen und das laute Lernen gestatten.

6. Man lerne Alles genau und begnüge sich nicht mit einem „ungefähr“ und „halb und halb.“ Das gilt namentlich für die Logologie und die Syntax, damit man bei den Aufgaben und Aufsätzen sicher in den Formen oder zuverlässig in den Satzwendungen sei und flink arbeiten könne. Weiß man die Regeln nicht exact, so schlägt man bei der Anwendung aufs Gerathewohl drein; weil man sich dann auch die Mühe nicht gibt, in der Grammatik nachzuschlagen, macht man Fehler auf Fehler. Der Lehrer wird verdrießlich, gibt dem Schüler mündliche oder schriftliche Strafarbeiten, macht ihn lächerlich und verächtlich vor seinen Mitschülern, und ihr wißt, was Alles daraus entstehen kann: Traurigkeit, Muthlosigkeit, Ekel an der Arbeit und am Studium, Abneigung gegen die Lehrer und schließlich Unterbrechung der Studien.

7. Man wolle täglich seine Lektionen lernen und nie eine überschlagen. Das neu zu Erlernende wird klar durch das bereits Erlernte und so wächst allmählich die Intelligenz, selbst die undankbarste, und mit ihr die Willenskraft, die Freude, der Muth, die Begeisterung für das Wissen. Doch hüte man sich, einmal das Ausgegebene nicht zu lernen. Diese erste Nachlässigkeit hätte bald eine zweite zur Folge, und diese eine dritte und in kurzer Zeit wäre sie zur Gewohnheit geworden. Der Wille ist so leicht entkräftet. Die Lektionen scheinen einem zu lang und zu schwer, man lernt sie nicht; nun mehren sich die Schwierigkeiten, man versteht die Schulaufgaben und die Erklärungen der Lehrer nicht mehr. Das frisch Vorgetragene versteht man nicht, weil man das Vorhergehende nicht beachtet, und das Alte vergißt man allmählich, weil nichts nachfolgt, um dasselbe zu unterstützen. Man wird mißmuthig und kann die Klasse nicht abmachen; ein Studienjahr ist verloren. Wie

schnell ist auf diesem Wege ein talentvoller Schüler bis zur Mittelmäßigkeit gesunken, wie schnell ein mittelmäßiger zu einem schlechten Schüler geworden, der eine Last ist für die Lehrer, ein Gegenstand des Mitleides für die Mitschüler und eine Schande für die Familie.

## II.

### Das eigentliche Stadium.

In der ersten Jugendzeit ist Alles beim Jüngling mehr auf die materielle und mechanische Ausbildung gerichtet. Geist und Verstand sind einerseits noch nicht reif genug, um selbständig zu denken, zu forschen, zu schaffen, andererseits sind aber die Falten des Gedächtnisses so frisch und für edle Eindrücke so empfänglich; daher kommen auch in dieser Zeit am meisten die wörtlichen Memorirübungen vor, durch welche sich der Schüler einen reichen Vorrath von sachlichen Kenntnissen, von Formen, Ausdrücken, Redensarten, Begriffen und Grundsätzen sammelt, die später erst ihre eigentliche Verwerthung finden. Wächst aber der Schüler heran, so muß neben der genannten, noch eine zweite, schwierigere und höhere Methode der Gedächtnißübung angewendet werden, die Analyse, die nicht geringere Früchte hervorbringen wird.

Die Analyse besteht darin, daß man eine Lektion, eine Erzählung, eine Beweisführung, einen Abschnitt liest und das Gelesene mit allen nothwendigen Details selbständig, entweder mündlich oder schriftlich wiedergibt. Sie findet meistens ihre Anwendung beim Studium der Religion in den obern Klassen, beim Studium aller philosophischen Disciplinen, beim Erlernen der Geschichte, der Geographie, der Mathematik, der Physik, der Chemie, überhaupt beim Erlernen aller Wissenschaften, bei denen es nicht soviel auf den Wortlaut, als auf die Sache, das Factum, die Idee, die Beweis-

führung u. s. w. antommt. Bei dieser Analyse lassen sich folgende Regeln aufstellen:

1. Man suche zuerst, wie beim Memoriren, die Lektion klar zu verstehen. Deshalb lese man dieselbe ganz, aufmerksam und langsam durch. Begegnet man einem unbekanntem Ausdrucke oder einer schwierigen Wendung, so schlage man im Wörterbuche oder in andern Hilfsbüchern nach, bis man Alles gut erfaßt. Hier gilt der Grundsatz: eine gut verstandene Lektion ist eine halb gewußte.

2. Weiß man den Ideengang des Ganzen, dann komme man auf die einzelnen Theile zurück. Zuerst lese man den ersten Absatz noch einmal, oder wenn er zu groß ist, nur die Hälfte und suche sich Rechenschaft über das Gelesene zu geben und nachzudenken, bis man das Ereigniß, das mitgetheilt wird, vollständig kennt, den Beweis, der geführt wird, erfaßt, und die Idee, die der Autor entwickeln will, ganz versteht. Darauf suche man das klar Erfasste in eigenen Worten wiederzugeben und wo möglich den Hauptinhalt in einem oder wenigen Worten zusammenzudrängen und an dem Rande des betreffenden Abschnittes zu vermerken. Es wird dann später dem Gedächtnisse leicht sein, die Einzelheiten und kleinern Umstände um die Hauptidee zu gruppiren. Ist der Geist im Besitze des ersten Absatzes, so gehe man zu einem zweiten über und verfare auf die gleiche Weise, dann zu einem dritten, vierten und endlich zu dem letzten. Hat man Alle einzeln durchgenommen, dann erwäge man mit Hilfe der Handglossen noch einmal das Ganze im Zusammenhange, und man kann wohlgemuth zur Klasse gehen: die Lektion ist gut studirt.

3. Will man aus der Analyse den größten Nutzen für den Geist schöpfen, dann bringe man das auf die obige Weise Verstandene und dem Gedächtnisse Eingeprägte zu Papier. Nur trage man

Sorge, daß die einzelnen Absätze nicht zu kurz seien, damit man den eigenen Wortlaut nicht behalte; auch nicht zu lang, damit man den Inhalt erfassen könne, auch lese man dieselben wo möglich nur einmal, und öffne während des Schreibens das Buch nicht, um einzelne Ausdrücke wieder nachzuschlagen; sondern man denke reiflich über das Gelesene nach, verfolge aufmerksam den Faden, so wie alle anderen Einzelheiten und schreibe das so Erkannte nach bester Einsicht nieder. Sind die Gedanken klar erfaßt, so werden sich die Ausdrücke meistens von selbst wieder einstellen. Auf diese Weise sind die Ideen zuerst im Geiste und rufen die Worte herbei; man lernt denken und das Gedachte klar und regelrecht ausdrücken. Der Mensch ist dann nicht mehr der Papagei, der zwar die Worte wiedergibt, die man ihm vor sagt, aber keinen Gedanken mit denselben zu verbinden im Stande ist; sondern er ist die geschulte Vernunft, die einen Gedanken aufgreift und denselben in passende Worte einzukleiden versteht. — Diese Art, das Gedächtniß zu üben, ist schwer und erfordert viel Willenskraft; doch ist sie ungemein segensreich. Nicht allein wird sie zur nützlichsten Vorschule für das Redigiren der Aufsätze und für das Reden in den öffentlichen Versammlungen, sondern sie gibt dem Geiste sein eigentliches Wachsthum, seine Kraft, seine Fülle, seinen Reichthum, seine Flügel, seine Befähigung für die höchsten Studien. Der Nutzen dieser Methode ist selbst dann nicht geringer, wenn man das Gelesene auch nur mangelhaft wiedergäbe. In diesem Falle vergleicht man seinen fehlerhaften und abgeschwächten Text mit dem gediegenen und kräftigen des Verfassers, gewinnt die Ueberzeugung seiner geistigen Armut, merkt sich seine Mängel und zugleich die genialen Wendungen des Originals und fühlt, daß man Fleiß und Eifer verdoppeln muß, um jenes nur annähernd zu erreichen. Nach einigen derartigen Uebungen

würde Alles nach Wunsch gelingen. Glücklich der Student, der frühzeitig genug dieses erfaßt hat. Das Studium wird ihm nur zum edelsten Genuß, die Prüfungen werden für ihn leicht, und wenn er bis ans Ende seiner Gymnasialstudien beharrlich bleibt, wird er das Athenääum nicht, wie so Viele, bloß mit dem leeren Bewußtsein verlassen, alle Klassen durchgemacht zu haben; sondern wirklich mit reellen Kenntnissen ausgerüstet, die ihm ein erfolgreiches Wirken und eine ehrenvolle Anerkennung bei seinen Mitbürgern versprechen.

4. Das Nämliche, was hier von einem gelesenen Stücke gesagt ist, daß man schriftlich wiedergeben soll, gilt in vorzüglicherem Grade von einem gehörten Vortrage, einer Rede, einer Predigt u. s. w. Der Ton der Stimme, die Haltung, der Gestus, die Persönlichkeit des Sprechenden, die Umstände, unter welchen die Rede gehalten wird, helfen den Sinn klarer erfassen; weil auch jede Möglichkeit des Nachschlagens benommen und man für das Niederschreiben auf das Gedächtniß allein angewiesen ist, ist dieses eines der vorzüglichsten Mittel, den Geist zu schärfen.

Der Philosoph Yaco empfiehlt diese Methode so trefflich in seinem „*Novum organum*,“ daß ich nicht umhin kann, euch wenigstens dem Sinne nach seine Gedanken mitzutheilen: Seid in euren Studien, sagt er, nicht wie die Spinnen. Diese ziehen die Fäden zu ihren Netzen aus sich selbst, deshalb haben sie sich bald erschöpft und sterben hin. Ebenso wollet auch nicht aus Eitelkeit und Stolz nur das gut heißen, was von euch kommt, ohne auf das zu achten, was erfahrener und gelehrtere Männer hervorgebracht haben, sonst habet ihr euch schnell erschöpft, und eure wissenschaftlichen Leistungen bleiben null. — Machet es auch nicht wie die Ameisen, die überall die Früchte nehmen, wo sie dieselben finden und sie auf dem gemeinschaft-



stehen Haufen in dem nämlichen Zustande, in welchem sie dieselben gefunden, aufspeichern. So vollendet das immerhin sei, was ihr von den Lehrern höret oder in den Büchern leset, wollet ihr es nur in euren Blumenlesen aufzeichnen, oder in der Vorrathskammer eures Gedächtnisses aufbewahren, wie die Wörter eines Wörterbuchs, so ist das eine Materialiensammlung, die wohl einmal zur Verwendung kommen kann, aber Wissenschaft ist es nicht. Aber das, was ihr gehört und gelesen habet, verarbeitet, überleget, ordnet in eurem Geiste; machet es zu eurem Eigenthum und gebet es selbständig wieder mit eurem ganzen Gepräge, und ihr gleichet der Biene, die auf den Blüten und Blumen umherschwärmt, und den ausgesogenen Saft zum süßen Honig bei sich verarbeitet.

### III.

#### *Die schriftlichen Arbeiten.*

Um bei den schriftlichen Arbeiten, wie Aufgaben, Vorbereitungen u. s. w. den gerechten Anforderungen und billigen Wünschen eurer Lehrer, so wie eurem eigenen Vortheile am zweckmäßigsten zu entsprechen, sind folgende Winke zu beachten.

1. Man besorge zuerst die schriftlichen Aufgaben, dann die mündlichen und darnach erst denke man an die Unterhaltungskellere oder an den Gesang, die Musik, das Zeichnen, u. s. w.

2. Man setze sich an die Arbeit, sobald sie aufgegeben ist. „Früh gewagt ist halb gewonnen“. Die Erklärungen und Winke der Lehrer sind noch frisch im Gedächtnisse, die Regeln, über welche die Aufgabe handelt, sind gewöhnlich erst kurz vorher erlernt worden; deßhalb werden die etwaigen Schwierigkeiten viel leichter überwunden, als wenn man die Arbeit lange aufschiebt und das darauf Bezügliche theilweise wieder vergessen wäre.

3. Man arbeite die schriftlichen Aufgaben mit

großer Sorgfalt aus. Man mache es also nicht, wie jene faulen Studenten, die nur das Papier in der Eile anschwärzen, um Etwas abgeben zu können, sich aber gar nicht um das Wie kümmern; auch nicht wie jene gleichgültigen Schüler, die auf das Schnellste, *currente calamo*, die Aufgabe auf das Blättchen hinwerfen, ohne vorher ernsthaft darüber nachgedacht, oder den Entwurf niedergeschrieben zu haben; sondern man überlege zuerst reiflich, schlage bei zweifelhaften Fällen in den Wörterbüchern, Grammatiken und andern Büchern nach, schreibe einen ersten Entwurf in ein Klatschheft, lese ihn einmal, zweimal, dreimal durch,

Vingt fois sur le métier, remettez votre ouvrage,  
Polissez-le sans cesse et le repolissez,

und dann erst schreibe man die Aufgabe sorgfältig ins Kleine.

4. Man schreie vor den Schwierigkeiten nicht zurück. An den Vers des Dichters sich erinnernd:

Qu'à vaincre sans péril, on triomphe sans gloire!

soll der Jüngling sich durch keine Schwierigkeiten, und wären sie auch noch so groß, einschüchtern lassen. Wenn er dieselben beherzt angreift und sie mit hartnädiger Ausdauer bekämpft, wird er den Sieg auch sicher davontragen. Sollte es ihm auch einmal nicht gelingen, den Knoten zu lösen, so werden wenigstens das frohe Bewußtsein, seine Pflicht treu erfüllt zu haben, und der neue Gesichtskreis, den er sich durch seine mühevollen Versuche eröffnet, ihn heben und zu neuem Fortschreiten ermuntern.

5. Man verliere auch den Muth nicht, falls man einmal bei einer Aufgabe nicht glücklich gewesen ist, viele Fehler gemacht oder eine falsche Lösung ge-

bracht hat. Der Lehrer weiß ja, daß er nicht immer das Vollkommene erwarten kann; sobald er beim Schüler auch nur guten Willen antrifft, ist er zufrieden, und macht denselben auf die Fehler aufmerksam. Ein zweites Mal wird es besser gehen, ein drittes Mal vielleicht schon ganz gut sein. Ebenso soll man nicht verzagen, wenn man eine ähnliche Aufgabe noch nie gemacht hat. Wäre es vernünftig, eine Speise zu verschmähen unter dem Vorwande, nie eine solche gegessen zu haben? Man gebe sich nur daran, denke nach, versuche, und die Aufgabe wird leicht.

6. Sollte man die Quelle, aus welcher der Lehrer die Aufgabe geschöpft, entdeckt haben, so hüte man sich, deren Lösung herauszuschreiben; auch soll man dieselbe nie von andern, etwa talentvolleren Mitschülern, die sie bereits fertig haben, abschreiben. Dieses würde den Müßiggang befördern, den Charakter entwürdigen, die fleißigen Schüler beeinträchtigen, wäre geradezu ein Betrug gegen den Lehrer und würde den Geist unentwickelt lassen, folglich grade zum Gegentheil von dem führen, was die Aufgaben bezwecken. Nur anhaltendes und selbständiges Schaffen kann uns allmählich höher heben, und dem Ideale, das wir anstreben, näher führen.

7. In den großen Schwierigkeiten nehme man gerne seine Zuflucht zum Gebet. Dieses beruhigt die Seele und sammelt den Geist. Gott eilt zu Hülfe und die Arbeit gedeiht.

#### IV.

##### Das Uebersetzen.

Die meiste Zeit der Gymnasiasten ist wohl dem Studium der alten Sprachen, namentlich dem Uebersetzen der lateinischen und griechischen Autoren gewidmet. Ihr wurdet schon so oft ermahnt, euch mit freudigem Eifer dieser beschwerlichen Arbeit zu unterziehen. Aus Verdrießlichkeit mochtet ihr vielleicht mehr

als einmal mit so vielen oberflächlichen Geistern geklagt haben: „Wozu sollen diese ewigen Uebersetzungen dienen?“ Es wird deßhalb nützlich sein, etwas eingehender darüber zu sprechen.

„Wozu sollen die Uebersetzungen dienen?“

Die Uebersetzungen der alten lateinischen und griechischen Schriftsteller sollen:

1. in das Verständniß dieser Schriftsteller einführen und den Schüler mit ihren Lehren und Grundsätzen, mit ihrer Zeit und ihrer Bildung bekannt machen;

2. die Geistesbildung im Allgemeinen befördern und

3. eines der vorzüglichsten Hülfsmittel für die schriftlichen Aufätze bieten, indem sie den Schüler in den Stand setzen, sich am sichersten die Schönheiten einer modernen Sprache, in die man eben übersetzt, anzueignen.

Nicht jede Uebersetzung erreicht diesen dreifachen Zweck. Heute besonders will sich vielerwärts eine Strömung geltend machen, die meint, man studire eine Sprache eben nur, um sich nöthigenfalls in derselben leidlich ausdrücken und bei einer etwaigen Reise in ein fremdes Land, den Weg zu den Hauptsehenswürdigkeiten in dieser Sprache erkunden und die Rechnung in dem Gasthose, wo man abgestiegen ist, in der Sprache des Kellners bezahlen zu können. Aus diesem Grunde wollen sie die griechische Sprache, als jeden praktischen Nutzens entbehrend, abschaffen; die lateinische nur deßhalb im Gymnasium fortbestehen lassen, damit man später in seinem Amte allen Erfordernissen genügen, d. h. damit der Priester die Cultsprache verstehen, der Jurist das römische Recht im Originaltexte studiren, der Arzt das Recept für seine Patienten in einer diesen unverständlichen Sprache aufzeichnen könne. Demgemäß nehmen sie es mit dem Uebersetzen

nicht so genau und behaupten, eine cursorische Lesung, die nicht viel Anstrengung erfordert, sei schon genügend. Es ist klar, daß eine solche Uebersetzung, falls sie allein zur Anwendung käme, den oben angegebenen Zweck nicht erreicht. Bei dieser schnellen Lesung hat der Schüler keine Zeit, sich etwas dauerhaft einzuprägen; er verschlingt gleichsam ein Kapitel nach dem anderen mit dem Blicke. Begegnet ihm ein schweres Wort, ein unbekannter Ausdruck, so nimmt er sich die Mühe nicht, denselben in dem Wörterbuche oder in der Grammatik nachzuschlagen; sondern begnügt sich, aus dem Contexte den Sinn zu errathen und geht einfach über die anderen Schwierigkeiten hinweg.

Unmöglich kann man auf diese Weise in den Geist des Schriftstellers eindringen und weder die Tiefe seiner Gedanken noch die Solidität seiner Beweisgründe würdigen. Diese erscheinen vielmehr wie in Nebelgewöll eingehüllt und können höchstens in den Hauptumrissen, und das noch nur mangelhaft, unterschieden werden. Auch kann dieses Verfahren den eigenen Geist nicht schärfen und bereichern; vielmehr, weil es nur vage, unbestimmte und oberflächliche Begriffe zurückläßt, muß es denselben immer mehr verflachen und verdunkeln. Unnötig zu sagen, daß man nicht einmal daran denkt, das in gar zu raschem Fluge Gelesene in deutsche oder französische Worte zu fassen, und daß folglich diese Methode auch für die Ausbildung in den modernen Sprachen und für die Abfassung eines Aufsatzes von gar keinem Nutzen ist. Nur in dem Falle, daß hinreichend für ein ernstes Uebersetzen gesorgt ist, mag die cursorische Lesung einiger leichterer Autoren am Platze sein, um gleich der Lektüre in den neuern Sprachen als eine nützliche Abspannung des Geistes und eine angenehme Wiederholung bereits erklärter Schwierigkeiten zu dienen.

Läßt sich also die dem Utilitarismus unserer

Tage entnommene Lehrweise nicht empfehlen, so bleibe man lieber bei der alten bewährten, deren Anwendung den angegebenen Zwecken vollständig genügt. Man mache daher zuerst die wörtliche Uebersetzung und gebe darnach das in dieser wörtlichen Uebersetzung Gewonnene in gut stylisirter deutscher oder französischer Sprache wieder.

Man überseze also zuerst Wort für Wort, der grammatischen Konstruktion des Textes Schritt für Schritt folgend, jedes lateinische oder griechische Wort durch das betreffende deutsche oder französische ersetzend, nicht achtend, ob dieses den Vorschriften der Syntaxis oder den Regeln der Stylistik entspricht oder nicht. Auf diese Weise wird dem Schüler Nichts vom Texte entgehen können; jedes unbekannte Wort muß aufgesucht, jedes größere oder kleinere Hinderniß weggeräumt werden. Oft muß er die Feder niederlegen, nachdenken, das Vorhergehende wiederholen, das Nachfolgende überschauen; erst dann taucht die Idee des Verfassers in ihrer vollständigen Klarheit und mit ihrer überzeugenden Kraft auf. Je mehr Schwierigkeiten man so bewältigt, desto tiefer dringt man in den Sinn ein, vergißt sogar seine eigenen Ideen und gefällt sich allmählich in der Anschauungsweise des Verfassers. In Folge dessen erweitert sich der Horizont, die Einbildungskraft wächst, und weil, wie Bome sagt, der Geist am Geiste sich entzündet, so steigt die Temperatur des eigenen Geistes bis dieser endlich in Fluß geräth und sich anschickt, die Tiefe des Gedankens, die Schönheit der Form, die Harmonie des Ausdrucks, die man im Originale bewundert, in einer lebenden Sprache wiederzugeben.

Hier sind keineswegs die Schwierigkeiten zu verlernen. Einerseits ist der Rahmen, innerhalb dessen man sich bewegen soll, durch den Text unverrückbar angewiesen. Man darf in der Version kein Wort

beifügen, kein Wort weglassen; sonst wäre es ja nur ein Commentar, der wohl Manches erklärt, aber keine Uebersetzung des Textes, wie der Verfasser ihn gedacht und ausgesprochen hat. Andererseits muß man auch dem Genius der modernen Sprachen, in welche man übersetzen will, Rechnung tragen. Nicht Alles läßt sich in diesen ausdrücken, wie in den alten. Unter Andern sind in Letzteren die Perioden oft lange und klangvoll abgerundet, manchmal mit einer ganzen Reihe von Infinitiven und Epitheten, von Adjektiven und Adverbien, und diese beiden häufig in langathmigen Superlativen ausgeschmückt. Die Perioden müssen sowohl im Deutschen wie im Französischen durch mehrere kleine, scharf und correct abgegrenzte Sätze, die Infinitive sowohl wie die Adjektive durch abstrakte Substantive, die genau das Nämliche sagen, ersetzt werden. Zwar hat jede Sprache ihre Eigenthümlichkeiten und der Urtext steht immer höher als die Uebersetzung; doch sind die beiden angeführten neueren Sprachen reich genug, um allen Anforderungen zu genügen und selbst die schwierigsten Wendungen und feinsten Nuancen des Textes mit Geschick hervortreten zu lassen. Man kann sogar den eigenthümlichen Charakter des Originals, wie die gedrängte Kürze und die mäßige Einfachheit des Tacitus, die majestätischen Perioden Cicero's, die kräftige und lebendige Darstellung Cäsar's und des Titus Livius in der Uebersetzung so wiedergeben, daß ein der alten Schriften Kundiger auf den ersten Blick von einer Stelle sagen kann, welchem Autor sie entnommen ist. Es versteht sich von selbst, daß dieses viel Arbeit erfordert, und daß man den Rath des Dichters befolgen muß, der sagt:

... Vos exemplaria Graeca (et latina)  
Nocturnâ versato manu, versato diurnâ. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Horatius. De arte poet. V. 288 f.

Hat man sich aber einmal in den Sinn vertieft, und ist der Geist in Wallung, dann lasse man nicht nach. Man suche das passende Wort, die zutreffende Wendung mit hartnädiger Ausdauer und gehe nicht darüber hinweg, bis man sie gefunden. Auf diese Weise wird der klassische Text nicht bloß in einer fast ebenbürtigen Uebersetzung wiedergegeben, sondern, was mehr ist, die Geisteskraft ist erstarkt, und der Ideenkreis erweitert. Die Ausdrücke, die Gedanken, die Sätze, die man so im Schweiße des Angesichtes mit unsäglich Mühe und Anstrengung aus dem verborgenen Schacht des Gedächtnisses an's Licht gezogen, sind dadurch so recht zu seinem eigensten Eigenthum geworden, und werden sich später bei Aufsätzen, Predigten, Plädoyer's, Rechenschaftsberichten wie von selbst wieder im Geiste einstellen und in die Feder drängen. Auch lehrt die Erfahrung, daß die so vorbereiteten und eingeübten Schüler mit verhältnismäßig geringen Fähigkeiten schriftliche Arbeiten zu Tage fördern, welche an Gediegenheit des Inhaltes, wie an Vollendung der Form wenig zu wünschen übrig lassen.

Aus dem Gesagten folgt mit unerbittlicher Konsequenz, daß man sich beim Uebersetzen der alten Schriftsteller nie falscher Hülfsmittel, wie alter Hefte, gedruckter Brücken u. s. w. bedienen oder andern Mitschülern abschreiben soll. Es hieße ja dieses nicht bloß seine Lehrer betrügen und sich mit fremden Federn schmücken, was immer für einen edlen Schüler schimpflich ist, sondern sich selbst die ergiebigste Quelle in seiner Geistes- und Sprachbildung verstopfen und die kostbarsten Kräfte, die der Schöpfer uns zur Hebung und Vereblung gegeben, durch verdeckten Müßiggang zur Unthätigkeit und mithin zu ihrem Ruin verurtheilen.

#### V.

#### Die schriftlichen Aufsätze

Von allen euren Arbeiten ist keine wichtiger, und



keine schwieriger als der schriftliche Aufsatz. Keine ist wichtiger. Die Fertigkeit im Aufsatz gibt der ganzen Bildung des Studenten ihren spezifischen Werth, ihr Relief, ihre Krone: sie ist gleichsam das Hauptziel des Studiums. Sie verschafft ihm Achtung bei den Lehrern und Ansehen bei den Mitschülern; sie gibt ihm das für ein entschiedenes Auftreten so notwendige Bewußtsein seiner eigenen Kraft, und verspricht ihm eine hoffnungsvolle Zukunft. Sofern er nur später auf dem gelegten Fundamente fortbauen will, wird er in seiner Laufbahn als Redner oder Schriftsteller, als Professor, Advokat, oder Geistlicher einen bleibenden Einfluß auf seine Mitbürger auszuüben fähig sein. Auch die Schwierigkeit des Aufsatzes ist nicht zu verkennen. Der Student soll ja in dem Aufsatze die mühsam gesammelten und noch mühsamer bei sich verarbeiteten Kenntnisse anwenden, um ein ganz neues Werk zu schaffen. Jedem ist auch bekannt, daß es ihm wie ein drückender Alp auf dem Herzen liegt, und daß weder Erholung noch Spiel ihm schmecken können, so lange er nicht zu einem, in der Schule aufgegebenen Aufsatze die Gedanken gesammelt, die Eintheilung gemacht und denselben in einer provisorischen Fassung niedergeschrieben hat. Es wird daher gut sein, euch über diesen Gegenstand einige Rathschläge zu ertheilen, die euch auch über die Studentenjahre hinaus von wirksamem Nutzen sein werden.

I. Die entferntere Vorbereitung zur Anfertigung schriftlicher Aufsätze ist das fleißige und fortgesetzte Studium der alten und neueren Sprachen von den untersten Klassen des Gymnasium's an. Dieses Sprachstudium ist bei weitem die Hauptsache in der Gymnasialbildung und hat gleichsam nur zum nähern Zweck, den Zöglingen für das Abfassen der Aufsätze hinreichenden Stoff zu verschaffen und sie zum Redigiren zu befähigen. Die zahlreichen Gedäch-

nübungen sollen die Intelligenz mit Wörtern und Ausdrücken bereichern; die gut gepflegte Lektüre soll diesen Wortschatz vermehren, die Einbildungskraft mit den schönsten Bildern schmücken und dem Geiste kräftige Flügel leihen, mit denen er sich immer mehr zu idealer Höhe erheben kann; die mit so vieler Mühe fertig gestellten Uebersetzungen griechischer und lateinischer Autoren sollen dem Geiste die verschiedensten Wendungen und Redeweisen geläufig machen, damit sie zu geeigneter Zeit wie von selbst in die Feder strömen. Es kann daher der Jugend nicht genug empfohlen werden, sich mit allem Eifer dem Studium der Sprachen zu widmen; viel und treu auswendig zu lernen; ausgewählte Schriftsteller mit Sorgfalt zu lesen und das Gelesene, wo möglich in eigenen Worten schriftlich wiederzugeben; die alten Klassiker selbständig, und wäre dieses auch noch so schwer, zu übersetzen, u. s. w. Man hat sich nie zu viel Kenntnisse verschafft. Zwar ist es wahr, daß man deshalb nicht mehr ißt, wenn man sich große Speisevorräthe gesammelt hat; doch eben so wahr ist es auch, daß man in diesem Falle, wenn man essen will, sich desto besser die Gerichte wählen kann. Wer sich den eben genannten Uebungen mit ganzer Seele hingibt, wird schon als Student Gediegenes und später Ausgezeichnetes leisten; hingegen derjenige, der die eine oder die andere oder mehrere derselben zugleich vernachlässigt, könnte nie im Aufsätze die Grenze des Nothdürftigen und somit des Gewöhnlichen und Oberflächlichen überschreiten.

II. Sobald man das Thema des Aufsatzes kennt, soll man darüber nachdenken; bei zuverlässigen Schriftstellern nachlesen, die Gedanken, über den fraglichen Gegenstand, wie sie einem in den Sinn kommen, ohne Ordnung und Zusammenhang, aber kurz, mit abgebrochenen Worten, womöglich in der

plastischen, urwüchsigen Form, wie sie sich dem Geiste dargestellt haben, aufzeichnen. Das ist das herbeigeschaffte Material, das seiner Verwerthung entgegensteht. Dann suche man diese buntgemengten Ideen zu sichten, zu ordnen, in einem nach den bestehenden Stilregeln scharf abgegrenzten Entwurf zu gliedern. Diesen zeichne man genau auf; aber auch wiederum nicht in regelrechten Sätzen mit Haupt-, Zeit- und Fürwörtern, sondern auch nur in einzelnen Ausdrücken, wie sie eben am gelungensten die Hauptidee verkörpern und die Einzelheiten, die erörtert werden sollen, am geeignetsten im Geiste wieder wachrufen. Man gebrauche keine vollständigen Sätze, damit man bei der nachherigen Entwicklung nicht versucht sei, dieselben zu verwerthen, was den Flug des Geistes hemmen, die Frische und Lebendigkeit des Ausdrucks stören dürfte. Doch arbeite man den Plan bis in die kleinsten Details aus und weise sogar jedem Theile, seiner Stellung und Wichtigkeit gemäß, die ihm gebührende Ausdehnung an, damit das Ganze, wenigstens im Entwurf, dem Geiste vollkommen vorschwebt, ehe es an die Ausführung kommt. Die Anfertigung eines solchen Planes ist unbedingt nothwendig. Von P. Ludw. Courier († 1826) weiß man aus der französischen Literaturgeschichte, daß er nie auch nur ein Billet von einer einzigen Seite schrieb, ohne zuvor den Plan dazu genau geschrieben zu haben. Wir thun gut, sein Beispiel zu befolgen.

Hat man den Plan fertig, so lese man aufmerksam die eine oder die andere vorzügliche Stelle aus einem vorzüglichen Autor, an dessen Schreibweise man gewohnt ist, laut vor, um dadurch die Seele in die rechte Stimmung zu versetzen und die Begeisterung in Fluß zu bringen; z. B. im Deutschen lese man eine schwungvolle Beschreibung oder Er-

jählung aus der Klassenlektüre; <sup>1)</sup> im Französischen irgend ein Kapitel aus Fenelon's *Télémaque*, oder aus Bossuet's *oraisons funèbres* oder aus Lacordaire's „Conferenzen,“ und dann setze man sich getrost an das Schreibpult. Die nämliche Bemerkung mag ihre Anwendung finden, so oft ihr im deutschen oder französischen oder lateinischen Aufsätze geprüft werdet. Auch dann thuet ihr wohl, die unmittelbar vorhergehende Stunde zu einer anregenden Lesung zu verwenden.

III. Nach dieser Vorbereitung geht es an das eigentliche Redigiren. Hier sind zwei entgegengesetzte Fehler zu vermeiden. Man halte nicht bei jedem einzelnen Satze inne, um sich diesen zuvor bis aufs letzte Wort auszuhaden und erst nach dessen vollständiger Abrundung niederzuschreiben. Es würde dann der Aufsatz nicht wie aus einem Guß erscheinen; im Gegentheil, er wäre zerstückelt und zerbröckelt; und jeder einzelne Satz dürfte vielleicht an und für sich ein kleines Meisterstück sein, das Ganze selbst aber wäre ungenießbar und dazu angethan, den Leser zu ermüden. Andererseits schwinde man sich nicht ohne weiters auf den Pegasus, um im wilden Galopp davon zu sprengen, ohne Athem zu schöpfen und der ruhigen Ueberlegung Raum zu lassen. Unmöglich könnten alsdann alle Momente berücksichtigt werden; häufige Wiederholungen wären unvermeidlich, und der Aufsatz müßte aller Kraft entbehren. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Ruhige Ueberzeugung muß sich mit dem sprudelnden Geiste derart verbinden, daß man bei jedem Abzuge klar überlegt, was man in demselben zu sagen gedenkt, und dieses sogar mündlich ausspricht; darnach greife man zur Feder und beginne das Schreiben. Hat man einmal angefangen, so fahre

---

<sup>1)</sup> Vgl. Bone. *Roman und Romanenlektüre*, S. 123.

man fort und hatte nicht jeden Augenblick inne. Mit jedem Wort wächst die Inspiration und steigt die Temperatur des Geistes. Eine Idee weckt die Andere, ein Wort ruft das Andere hervor, und die Sätze fließen oft aus der Feder mit einer Schnelligkeit, daß die Hand fast den Dienst versagen möchte. So ist der erste Absatz bald geschrieben, und es kann eine kleine Pause eintreten, in welcher man den zweiten auf die nämliche Weise vorbereitet und niederschreibt, wie den ersten. So folgt ein Absatz nach dem andern, bis das Ganze vollendet ist. Sollte mitunter der Ausdruck, der sich in der fieberartigen Aufregung zuerst eingestellt, zu farblos und ungenügend sein, so gehe man nicht gleich darüber hinweg, unter dem Vorwande, ihn bei einer spätern Korrektur vortheilhafter ersetzen zu wollen. Dieses wäre eine Schwäche, die bald eine zweite nach sich ziehen und somit auf die weitere Folge des Aufsatzes nachtheilig einwirken dürfte. Auch lege man die Feder nicht leicht bei Seite, um zu warten, bis der forschende Geist das passende Wort gefunden hat, es könnte sonst während der langen Unterbrechung der heiß sprudelnde Quell versiegen und das Feuer erlöschen. Am besten streicht man den mangelhaften Ausdruck gleich, und dieses, wenn es sein muß, öfters nacheinander. Weil ja der Geist noch gespannt und ganz vom Gegenstand erfüllt ist, wird sich bald ein besserer und zuletzt der richtige finden. Stößt man einmal auf eine ernste Schwierigkeit, und will die Inspiration sogar in's Stocken gerathen, dann halte man noch nicht ein. Man lese unverzüglich die letzten Abschnitte wieder durch; nach und nach macht sich der frühere Ideengang wieder geltend; der Faden wird wieder aufgefunden; die Begeisterung geräth von Neuem in Schwung, und man kann zu schreiben fortfahren wie zuvor.

IV. Ist der Aufsatz geschrieben, so ist zwar die

Hauptaufgabe gelöst, aber die Arbeit noch nicht vollendet. Ohne die Anlage im großen Ganzen zu ändern, soll man dem bereits angeführten Rathe Boileau's folgen:

..... sans perdre courage  
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage  
Polissez-le sans cesse et le repolissez ;  
Ajoutez quelquefois, et souvent effacez. <sup>1)</sup>

das Geschriebene mit größter Aufmerksamkeit durchlesen, dann das Fehlende erkennen, das Ueberflüssige wegstreichen und das mangelhaft Ausgedrückte verbessern. Erst dann bekommt es seinen Schliff und seine Vollendung. Gehen wir die hier zu beobachtenden Punkte der Reihe nach durch.

1. Vor Allem gilt es die Einleitung einer strengen Kritik zu unterziehen. Diese ist immer der schwierigste Theil des Aufsatzes. Der Geist ist dann noch nicht in Gährung gerathen. Der Verfasser, der sich weder seines Zieles, noch der Kraft seiner Beweisgründe ganz bewußt ist, redet oft hin und her, versucht bald diesen, bald jenen Gedanken, beherrscht also seinen Gegenstand nicht vollständig. So mag er wohl durch sein Schwanken beweisen, wie schwer es ihm wird, den Stoff gehörig zu bewältigen, kann aber kaum den Leser mit Geschick in das Verständniß desselben einführen, wie es das Exordium doch thun müßte. Deshalb ist in der Regel eine nachträgliche Ueberarbeitung des Anfanges dringend gefordert, wenn man es nicht für vortheilhafter erachtet, denselben grade zuletzt, nachdem man das Thema erschöpft hat, folglich desselben ganz Meißter geworden ist, zu behandeln.

2. Jede Lücke im Gedanken oder im Ausdruck soll sorgfältig ausgefüllt werden.

---

<sup>1)</sup> Boileau. Art poétique, Ch. I.

Die Lücken rühren gewöhnlich von persönlicher Unwissenheit des Verfassers oder von dessen Nachlässigkeit in der Anwendung seiner Kenntnisse her. In jedem Falle verstoßen sie gegen die dem Leser schuldige Rücksicht. Der Aufsatz ist wie ein Lehrstuhl, von welchem aus der Verfasser Andere über einen gegebenen Stoff belehren will. Er muß also diesen durchstudirt, über denselben gelesen, nachgedacht, Betrachtungen angestellt haben und mehr darüber zu sagen wissen, als jene; wozu würde denn sonst der Aufsatz geschrieben? Auch darf keine Nachlässigkeit im Texte durchblicken, sonst verletzt es den Leser. Der Gast verdächtige es dem Gastgeber, wenn dieser ihn zum Mittagmahle einlände, ihm aber an sorglos gedeckter Tafel zu spärliche und schlecht bereitete Speisen vorsehete. Aus diesen Gründen wolle man also bei der Durchsiegung des Aufsazes mit genauer Verüdsichtigung des Vorhergehenden und Nachfolgenden die etwaigen Lücken ausfüllen.

3. Hat man auf obige Weise die Lehre Boileau's befolgt: *ajoutez quelquefois*, so beobachte man auch die andere: *et souvent effacez*. Deshalb streiche man schonungslos unnöthige große und kleine Abschweifungen, Erweiterungen, Umschreibungen aller Art, und wären sie auch vollkommen stylisirt, sobald sie den Ideengang hemmen und die Kraft des Eindrudes schwächen. Auch die schönste goldene, mit Diamanten besetzte Kette steht lächerlich, wenn sie an einer unpassenden Stelle des Kleides angebracht ist. „Nicht zu viel,“ sagt das Sprichwort, und Antonin Rondelet behauptet, daß in der Regel junge Schriftsteller wenigstens den zehnten Theil ihres ursprünglichen Textes streichen könnten.<sup>1)</sup>

4. Man kürze die allzulangen Sätze ab. Weil in der Jugend die Einbildungskraft meistens

---

<sup>1)</sup> Antonin Rondelet, *L'art d'écrire* p. 358.

ungebändig ist, liegt die Gefahr nahe, in einem und demselben, nicht enden wollenden Satze Gedanken auf Gedanken zu häufen, so daß oft der Leser, weil er keinen Ruhepunkt findet, um Athem zu schöpfen, unwillig den Aufsatz für immer bei Seite schieben möchte. Deshalb suche man, je nachdem es der Sinn gestattet, mit sorgfältiger Vermeidung der Conjunctionen und conjunctivischen Redensarten, die zu langen Sätze in kleinere und größere umzuändern und sie derart zu gliedern und zu ordnen, daß sie einen vollkommen zusammenhängenden Regus bilden, der um so schöner erscheint, je mehr sich die verbindende Nacht den Blicken des Lesers entzieht.

5. Mit Ausnahme der spezifisch wissenschaftlichen Bezeichnungen vermeide man die neuen, ungewohnten Ausdrücke, die vielleicht in manchen Schriften und Zeitungen Mode geworden sind, aber im ernstlichen Aufsatze noch keine Berechtigung haben. Die deutsche und französische Sprache bieten einem Verfasser für den vollkommenen Ausdruck seiner Ideen Material in Ueberfluß und machen den Gebrauch der Neologismen wenigstens entbehrlich.

6. Mehr noch als vor den ungewohnten Ausdrücken hüte man sich vor den gemeinen und trivialen, sowie auch vor den banalen und abgedroschenen Redensarten. Die ersteren sind wohl bisweilen geeignet, urkräftig und derb unsere Gedanken auszudrücken und die Wahrheit zu bezeichnen, und die letzteren mögen wohl auch noch in der Umgangssprache geduldet sein; im schriftlichen Aufsatze aber, welcher höhere Anforderungen stellt, können beide nur stören und verletzen.

7. Im nämlichen Satze, sogar im nämlichen Absatze soll man soviel wie möglich, nicht zweimal das nämliche Wort, noch dessen Wurzel- oder ein mit demselben zusammengesetztes



oder davon abgeleitetes Wort gebrauchen es sei denn, daß dieses mit Emphasis geschehe und darauf berechnet sei, eine besondere Wirkung hervorzubringen. Die lateinische Sprache ist in dieser Beziehung nicht so spröde. Das nämliche Wort kann in dem nämlichen Satze vorkommen, wenn es nur in einem andern Casus und mit einer andern Endung auftritt. Beim Verbessern von Wiederholungen wolle man immer das erste Wort ersetzen und nicht das zweite, denn dieses wird in der Regel, weil später dem sprudelnden Geiste entströmt, mehr durch den Ideengang gefordert sein, als das erste, und als Ersatzwort nehme man auch nicht das erste beste Synonym, sondern man wähle nach reiflicher Ueberlegung dasjenige, welches am richtigsten in den Zusammenhang paßt.

8. Man Sorge für große Klarheit. Klarheit ist das unterscheidende Merkmal der großen Geister. Je klarer Jemand seine Gedanken auszudrücken weiß, desto mehr nähert er sich der Vollkommenheit. Selbst der einfachste Gedanke gefällt, sobald er deutlich dargestellt ist. Die ärmste Landschaft ist schön, wenn sie von der Sonne begünstigt ist. Das Licht selbst ist ja schon eine große Schönheit. Wenn ihr deßhalb beim Durchlesen eures Aufsatzes auf eine Stelle stoßet, die nur die mindesten Spuren von Dunkelheit und Zweideutigkeit an sich tragen sollte, so wolleet nicht weiter gehen, bis vollständige Klarheit sowohl in die Gedanken als in die Ausdrücke gebracht ist. Gibt etwas zu Mißverständnissen Anlaß, so mag es noch so gelehrt oder elegant geschrieben sein, es wird den Leser nicht befriedigen und den Anforderungen der Kunst nicht genügen.

V. Hat man auf diese Weise selbst die Kritik seines eigenen Aufsatzes beendigt, so schreibe man denselben unter Beobachtung aller einschlägigen Regeln

der Orthographie und Interpunction sorgfältig ins Reine. Ein wohlgetroffenes Bild wird um so mehr gewürdigt, je geschmackvoller der Rahmen ist, der es einfaßt.

Fügen wir dieser Anleitung noch die Bemerkung bei, daß man auch materiell nicht aufgehalten werden soll, daß man über gute Federn, passende Dinte und echtes Papier verfüge, und daß nicht das leiseste Geräusch den Geist aus seiner Fassung bringe, so habet ihr alle praktischen Winke zusammen, die euch jetzt in euren Studienjahren und später in eurem Berufe als erprobte Leitung bei der Anfertigung schriftlicher Aufsätze dienen können.

## VI.

### Das Benehmen im Studienaal und in der Schule.

Die Grundsätze und Regeln, die wir für die Studien, sowohl im Allgemeinen wie im Einzelnen, angeführt haben, müssen meistens in der Schule und im Silentium zur Anwendung kommen. Es hängt also für das Endresultat der Studien ungemein viel davon ab, wie die Studenten sich in beiden benehmen und ihre Zeit benutzen. Das Meiste hierauf bezügliche ist bereits in dem Vorhergehenden enthalten und kann demnach hier übergangen werden; Manches bleibt noch in Erinnerung zu bringen und es dürfte deßhalb wohl der Mühe lohnen, dem Gefagten noch einige praktische Bemerkungen hinzuzufügen.

#### I. Das Benehmen im Studienaal.

Hier wolle man folgende Punkte beachten:

1. Man verwende alle reglementarischen Arbeitsstunden auf das Studium. Nach andächtig verrichtetem Gebete, das vor dem Silentium nie fehlen darf, gehe man gleich an die Arbeit und verliere keinen Augenblick seiner kostbaren Zeit für

frivole, nicht sagende Romanen- oder Unterhaltungs-  
lektüre. Betreten wir lieber miteinander den Saal  
und schauen uns die Schüler an. Der faule Student  
tändelt viel umher und weiß nicht recht, was er thun  
soll oder setzt sich hin und auf beide Ellenbogen gestützt,  
überlegt er, welche Fächer er für den folgenden Tag  
vorzubereiten, welche Aufgaben er zu machen hat.  
Dann nimmt er die Bücher, schiebt sie vor sich auf,  
durchblättert fahrlässig Mappe und Hefte, packt zehnmal  
Alles ein und aus, was er im Kulte hat, geht bald  
zur Bibliothek, bald zum Katheder, schneidet die Feder,  
spitzt den Bleistift u. s. w. So geht er schlaff  
an die Arbeit, und was darf man wohl von derselben  
erwarten? Der fleißige Student dagegen geizt mit  
jeder Sekunde, macht von Zeit zu Zeit, etwa des  
Sonntags bei der hl. Messe oder bei der hl. Com-  
munion das Versprechen, ja bisweilen das Gelübde,  
die ganze Woche hindurch keine Minute seiner Studir-  
zeit zu verlieren. Schon auf dem Wege zum Studien-  
jaal denkt er nach, welche Arbeiten zu machen, welche  
Bücher und Hefte zu gebrauchen sind, und sobald er  
auf seinen Platz gekommen ist, legt er Alles sinst  
zurecht und stellt sich zum Gebete auf, nach dessen  
Verrichtung er gleich mit der Arbeit beginnt. Kommt  
die Müdigkeit, so genügt ein Blick auf das Bild des  
Gekreuzigten, oder eines der hl. Jugendpatrone, oder  
auf das Herz-Jesu-Bild, das nie vor unsern Augen  
fehlen soll, um ihn wieder zu freudiger Opferwilligkeit  
bei der Arbeit zu stärken.

2. Man halte absolut auf Ruhe und  
Stillschweigen. Nur in ernstler Geistesammlung  
gedeiht das Studium, wie oben gesagt wurde, und diese  
wird nur durch Stillschweigen gewonnen. Deshalb  
spreche man nie mit seinen Nachbarn, winkle keinem  
zu, lache nicht, schaue nicht um sich, mustere nicht die  
Ein- und Ausgehenden und halte seine ganze Aufmerk-

samkeit auf die Bücher, Hefte, Vellionen, Aufgaben u. s. w. gerichtet. Und dieses thue man nicht aus Furcht vor dem Präsesken des Silentiums oder aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Drang zur Wissenschaft, die uns dem Jagen und Treiben des niedern Erdenlebens entrückt und himmelwärts hebt; aus Achtung für die Rechte seiner Kameraden, deren Studien auch nur in diesem Schweigen gedeihen können und denen man das gute Beispiel zu geben verpflichtet ist; besonders aber thue man es aus Liebe zu Gott, der so viel für uns gethan, uns zur Arbeit erschaffen und uns das Reglement durch unsere Obern gegeben hat.

3. Man richte das Studium immer so ein, daß auf eine den Geist sehr anstrengende Arbeit eine leichtere, etwa auf eine schriftliche Aufgabe eine mündliche Vorbereitung folgt oder umgekehrt. Das Schreiben ist oft eine Erholung für den, der durch Auswendiglernen und durch Suchen eines Problems ermüdet ist, und umgekehrt ist das Auswendiglernen und das Aufsuchen eines geometrischen Beweises eine glückliche Veränderung für den, der sich müde geschrieben hat.

## II. Das Benehmen in der Schule.

Um die Klasse mit Nutzen zu besuchen, beobachte man folgende Grundsätze:

1. Vor Allem sei man darauf bedacht, bescheiden und eingezogen die Schule zu betreten und ruhig und stillschweigend, auch bei zeitweiliger Abwesenheit des Lehrers darin zu verweilen. Sie ist ein Heiligthum und soll vom christlichen Studenten auch als solches angesehen und behandelt werden. Daher meide man gewissenhaft Alles, was die Würde desselben verletzen, den Lehrer kränken und mißstimmen, uns selbst in den Augen der Mitschüler lächerlich und gehässig machen, den Leichtsinne der Kameraden vermehren und den Unterricht stören könnte; mithin vermeide man alles

Schwätzen, Lachen, Kurzweiltreiben; ferner Unterbrechungen und Gemeinheiten aller Art, alles Brummen und Stampfen, alles Schreien und Lärmen. Durch solche Unarten gehen nicht bloß Feinheit und Anstand verloren, und wachsen Rohheit und Wildheit immer größer heran, sondern die überaus kostbare Schulzeit, die man so sorgfältig für seine Ausbildung benutzen sollte, schwindet nutzlos dahin, und die Seele, statt sich in der Klasse Flügel zu holen, um sich bis zum Ideal des Wahren und Schönen und Guten emporzuschwingen, hat sich bleierne Kugeln angebunden, die sie immer tiefer in das Niedrige und Gemeine hinabziehen.

2. Wird man zum Aussagen der Lektion aufgefordert, so thue man es mit anständiger und bescheidener Haltung. Man stehe unverzüglich auf und sage einfach her, was man weiß, ohne sich rechts oder links nach einem verdächtigen Hülfsmittel umzusehen; man spreche laut und deutlich, nicht zu rasch und nicht zu schleppend, Alles genau artikulirend und richtig betonend, nach den Regeln der Prosodie und der Interpunktion. Aus der steten Beobachtung dieser Regeln erwächst dem Jüngling ein unberechenbarer Vortheil für das etwaige spätere Auftreten in großen Versammlungen.

3. Bei der Verbesserung der Aufgaben, beim Erklären der Versionen und Themen wolle man stets mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgen. Man hat vielleicht noch Fehler gemacht, die eigentlichen Schwierigkeiten nicht herausgefunden, folglich nicht überwunden, oder man hat dieselben umgangen. Der Lehrer wird in der Klasse die Fehler nachweisen und die Schwierigkeiten erklären. Wollte man aber, statt Acht zu geben, die Gedanken umherschweifen lassen oder Anderweitiges, der Klasse Fremdes, betreiben, so kann alles andere Bemühen, wie Privatstunden oder

Silentiumsarbeit wenig nutzen. Man bemerkt seine Fehler nicht und lernt auch die Schwierigkeiten nicht heben, und bei einer zweiten Aufgabe, in der etwa die nämlichen Regeln zur Anwendung kommen sollen, stellen sich die nämlichen Fehler und Schwierigkeiten wieder ein. Man lernt nichts bei, mittlerweile vergeht die Zeit, der Unterrichtsstoff wird schwerer, die Anforderungen steigern sich. Natürlich können auf die Dauer aus dieser Nachlässigkeit nur schlechte Früchte erwachsen: Zurechtweisungen, Rügen, Strafen, schlechte Plätze, manchmal Verdoppelung der Klasse und in Folge dessen: gänzliche Entmuthigung. Man sei also aufmerksam. Mit der Feder in der Hand folge man dem Lehrer Schritt für Schritt in seinen Erklärungen, schreibe hin, streiche aus, verbessere, wie es eben der Lehrer vorträgt, und dieses thue man vom ersten Augenblicke an bis zum letzten.

4. Damit der Student aus der Klasse allen Nutzen ziehe, den er aus ihr ziehen kann und soll, muß er vertrauensvoll den Lehrer fragen, wenn ihm bei der Erklärung noch etwas nicht klar genug geworden oder ihm irgend ein Zweifel geblieben ist. Nur die Unwissenden und Faulen fragen nie, denn sie wissen nichts, weder von einem Zweifel, noch von einer Schwierigkeit. Das Fragen in der Klasse wird allerdings oft von leichtgesinnten Schülern mißbraucht und stört dann faktisch den Unterricht; wenn es aber wahrhaft aus dem Durste nach Belehrung hervorgeht, und immer in gutem, anständigem Tone geschieht, erzeugt es des Guten viel. Es bringt ein regeres Leben in die Klasse, verbreitet mehr Klarheit über den ganzen Unterricht und erfreut besonders den Lehrer, der sieht, daß seine Unterweisungen Interesse geweckt und in den Herzen seiner Schüler Anklang gefunden haben.

5. Man geize mit der Schulzeit. Vor Allem stelle man sich nie unwohl, wenn man es nicht wirk-

lich ist, weder um einer schweren Aufgabe oder Lektüre oder einer Prüfung, für die man sich nicht genug gerüstet glaubt, zu entgehen, noch um eine längere Aufgabe für den folgenden Tag besser zu besorgen, oder sich auf eine in nächster Zeit abzuhaltende Prüfung vollständiger vorzubereiten. Dieses wäre kindisch und verriethe wenig Ueberlegung. Jede Klassenstunde hat ihre eigene Wichtigkeit. Würde auch nur eine einzige vernachlässigt, so entstände in unserer Geistesbildung eine Lücke, die vielleicht nicht mehr ausgefüllt wird. Es hieße also mit einem unberechenbaren Schaden ein geringes und dazu noch zweifelhaftes Gut erkaufen. Auch entziehe man sich der Klasse nicht unter dem wichtigen Vorwande, die Ferienzeit um einige Tage zu verlängern oder eine Reise zu machen, oder einen Besuch zu erwarten, oder an einem Familien- oder Volksfest Theil nehmen zu müssen u. s. w. Alles dieses würde wenig Pflichtgefühl und eine geringe Begeisterung für solide Wissenschaft verrathen und würde nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den Gang der Studien bleiben. Endlich:

6. Wie einst der Kaiser Titus den Tag für verloren angesehen hat, an dem er kein besonders gutes Werk verrichtet hatte, so soll auch der Student die Klassen- und Studierzeit für verloren halten, in welcher er seinen Geist nicht mit neuen Lehren bereichert und sein Herz nicht mit kräftigen Entschlüssen für Tugend und Fleiß gestärkt hat.

Was soll ich euch am Ende dieses langen Kapitels anderes sagen, als euch zu fleißigem Studium ermuntern. Der berühmte englische Minister Chatham sagte zu seinem Sohne, als dieser seine glänzende Studienlaufbahn vollendet hatte: Mein Sohn, geh in die Welt und erinnere dich überall daran, daß nur Arbeit und Ausdauer

Erfolg und Glück bereiten.<sup>1)</sup> Ich möchte euch heute im nämlichen Sinne sprechen: Fasset Muth und arbeitet. Fliehet die Leichtfertigkeit und die sinnlichen Freuden und Vergnügen der Welt, denn diese können euch nur verweichlichen und eure Thatkraft schwächen. Liebet die Zurückgezogenheit und vertiefet euch immer mehr in den Ernst eurer Studien; raffet alle Kraft des Geistes und des Willens zusammen und arbeitet unverdrossen, des Morgens früh, des Abends spät, in der Klasse, im Silentium, arbeitet besonders jetzt in der Jugend, wo Alles euch dazu einladet: Die Eltern, die Lehrer, die Zeit, die Gelegenheit, der frische Muth, die Pflicht, euer Vorthail. Sollte auch der Erfolg euch auf einige Zeit zu fliehen scheinen, laffet nicht nach und arbeitet voran, durch Ausdauer und Beharrlichkeit werdet ihr ihn schließlich an eure Arbeit fesseln; denn die Arbeit ist die wesentliche Bedingung eines dauerhaften Erfolges.



---

<sup>1)</sup> *Hyerier*. Du devoir de l'éducation, p. 79.



## Die Privatlektüre.

---

Wenn ich in dem Kapitel über die beim Studium zu befolgenden Hauptgrundsätze vom Viellesen abgerathen habe, so war es nicht aus blinder Voreingenommenheit gegen die Lektüre, sondern aus reiner Liebe zu eurer geistigen Ausbildung. Ich wollte euch vor dem unvernünftigen Verfahren derjenigen warnen, die nur nach spannenden und auffallenden, leichtsinnigen und abenteuerlichen Erzählungen greifen und Buch auf Buch verschlingen, um ihren Vorwitz zu befriedigen und in eitlen Stolze zu prahlen, sie hätten dieses oder jenes Werk, das eben Curs hat, gelesen, ohne auch nur im Mindesten über das Gelesene nachzudenken und sich darüber Rechenschaft zu geben. Ich wollte euch nur vor dem mit der Lektüre getriebenen Mißbrauche warnen, und keineswegs von deren gutem Gebrauche abmahnen. Die Lektüre verdient auch wirklich die größte Berücksichtigung. Methodisch gepflegt wird sie ein unumgänglich nothwendiges Belehrungs- und Bildungsmittel, das nie bei einem tüchtigen Studenten fehlen darf. Um euch nun hierüber vollständig aufzuklären, euch auch in allem Ernste vor den zahlreichen Klippen der verderblichen Lektüre, an denen täglich so viele edle Jünglinge scheitern, zu warnen, euch endlich die reichen Quellen zu zeigen, an denen ihr den Durst eures Wissens mit dem gesundensten Wasser stillen und euer geistiges Leben stärken könnet,

wollen wir ausführlicher handeln: 1) über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Lektüre; 2) über die Wahl der Bücher und Schriften, die der Katholik wirklich lesen kann und soll; und 3) über die beim Lesen zu beobachtende Methode. Möchtet ihr diese, auf einer längeren Erfahrung beruhenden Winke, jetzt in euren Studienjahren beherzigen und dieselben auch später zur Richtschnur eures Handelns nehmen. Die Lektüre wird euch dann unbeschädigt an Geist und Herz durch die mannichfach verschlungenen Pfade der Wissenschaften und schönen Künste, wie auf blumigen Auen geleiten und euch allmählich eurem zeitlichen und ewigen Ziele näher führen.

---

## I. Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Lektüre.

Die gebildeten Männer aller Zeiten haben den Nutzen des Lesens anerkannt. Aristoteles las mit großer Begierde alle Bücher, welche ihm sein königlicher Gönner verschaffte. Von Alexander dem Großen wissen wir, daß er auf allen Feldzügen eine Abschrift Homer's mit sich führte, die er allnächtlich unter seinem Kopflinien aufbewahrte, um sie gleich beim Erwachen zur Hand zu haben. Aus der Aeneide ersehen wir, daß Virgil fleißig den Homer studirt hatte. Von Racine ist bekannt, wie er den Sophokles las und übersezte. Bossuet las fleißig die Kirchenväter Origenes und Tertullian, am meisten aber den hl. Augustinus, in dessen Schriften er grade seine genialsten Inspirationen gesucht und gefunden hat. Es muß also etwas Großes und Wichtiges um die Lektüre sein, weil die berühmten Männer sich mit solchem Eifer derselben widmeten. Damit auch wir mit voll-

ständiger Einsicht und Sachkenntniß, dieselbe pflegen, suchen wir diesen Gegenstand etwas tiefer zu ergründen und erwägen wir der Reihe nach die Vortheile, welche dieselbe dem katholischen Studenten empfehlen.

1. Die Lektüre erweitert den Ideenkreis und vermehrt die Kenntnisse.

Durch die Lektüre werden wir mit den wissenschaftlichen Errungenschaften bekannt, sowie auch mit den Entdeckungen der kühnen Seefahrer und der in neuester Zeit so viel genannten Reisenden in fernem und wilden Gegenden, mit den Geheimnissen des Meeres und des Erdbodens, mit den Sitten und Gebräuchen der Völker und Länder, mit der Geschichte der Staaten und Nationen, den Begebenheiten der Gegenwart und Vergangenheit und den Muthmaßungen für die Zukunft, mit den genialsten Leistungen auf dem Gebiete der Literatur und der Künste, sowie auch mit den mannigfaltigsten Produkten der Erde. Die Lektüre vermehrt also die Kenntnisse, eröffnet neue Gesichtspunkte, entwickelt die Ideen, stärkt und nährt den Geist. Was das Brod für die Entwicklung und Stärkung des Körpers ist, das ist die Lektüre für die Ausbildung und das Gedeihen des Geistes. „Wozu können alle diese Lesungen dienen?“ fragte einst Ludwig XIV. den Herzog von Bivonne, dessen liebste Beschäftigung das Studium war. „Majestät“, antwortete der Herzog, „die Lektüre wirkt auf meinen Geist, wie Ihre Rebhühner auf meine Wangen.“

2. Die Lektüre bildet die Einbildungskraft.

Der Student bedarf vor Allem einer lebhaften Phantasie. Diese ist die Seele der Dichtkunst, und ohne sie gibt es auch keine Beredsamkeit. Wie könnte auch der Redner die Macht der Wahrheit, die Schön-

heit der Tugend, die Gefahren des Irrthums und die Schmach des Lasters genugsam schildern und die Zuhörer dafür begeistern, wenn die Einbildungskraft ihm keine Bilder und Vergleiche auf die Zunge legte. Dergleichen wäre auch der schriftliche Aufsatz ohne Einbildungskraft unmöglich: also Gründe genug, dieselbe sorgfältig zu pflegen. Durch Nichts geschieht dieses aber besser als durch die Lektüre. Beim Lesen der poetischen Ergüsse und schwungvollen Schilderungen wird der Geist von deren Schönheit erfaßt, das Feuer, das in dem Schriftsteller glüht, ergreift, erwärmt, begeistert auch ihn unwillkürlich. Der Leser entsetzt sich mit dem Verfasser, wenn eine schreckliche Katastrophe beschrieben oder das Laster in seiner Häßlichkeit geschildert wird; mit ihm wird er entzückt, wenn ein glückliches Ereigniß berichtet, oder die Erhabenheit der Tugend gepriesen wird. Der Verfasser trägt ihn wie auf Flügeln, und der Leser denkt, urtheilt, athmet, lebt und webt nur mit ihm. In dieser längeren und innigen Vereinigung mit dem Geiste des Schriftstellers muß die Seele in eine Strömung gerathen, die sie mit fortreißt und in ihr Bilder, Gedanken, Vergleiche wachruft, welche ihr helfen, die Gedanken verkörpern, lebendig darstellen und bilderreich ausdrücken.

### 3. Die Lektüre bildet das Gefühl.

Das Gefühl ist angeboren und vom Schöpfer selbst dem Menschen ins Herz eingepflanzt. Doch soll es allmählich durch entsprechende Akte entwickelt, gebildet, verfeinert werden. Weil jedoch der Student lediglich auf seine Schule und seine Bücher angewiesen ist und in dieser Abgeschlossenheit wenig Gelegenheit hat, durch allerlei Thaten dasselbe zu vervollkommen, so muß ihm hier die gut geleitete Lektüre die allerwesentlichsten Dienste leisten. Die Erfahrung lehrt auch, daß Jünglinge, die viele, ich meine aber viele ausgezeichnete

Bücher lesen, edler, liebenswürdiger, gefühlvoller sind, als diejenigen, die von einer guten Lesung nichts wissen. Diese zeigen sich gewöhnlich rauh, ungehobelt, gefühllos. Das ist auch ganz natürlich. Wenn man liest, wie die harmlose Unschuld vor dem tyrannischen Wüßlinge, der sie entehren will, muthig auftritt und mit engelgleicher Reinheit lieber in den Tod geht, als sich beslecken zu lassen, dann muß das Herz für die verfolgte Unschuld eingenommen, folglich immer mehr für die schönste aller Tugenden begeistert werden. Wenn man ferner liest, wie der Stolze in seinem Uebermuth den armen Mann, der doch sein Bruder ist, verachtet und ihn oft wie unter seinen Füßen zermalmt und zerstampft, so kann sich die Seele ob solcher Grausamkeit unmöglich einer heiligen Entrüstung erwehren, und es regt sich in ihr zartes Mitleid mit dem Unterdrückten. Wenn man weiter liest, wie das durch Sündenschuld geängstigte und aufgeschreckte Gewissen keine Ruhe findet und keine Rast, bis es sich dem Priester im Richterstuhle der Buße gezeigt, dann wird auch das eigene Herz in seinen innersten Tiefen aufgewühlt und gegen jeden Verstoß oder Fehltritt zarter und empfindlicher gemacht. Wenn man endlich liest, wie das arme Kind sowohl in Elend und Noth, wie in Ehre und Reichthum seiner verlassenen alten Eltern gedenkt und sich für sie freudig die härtesten Opfer auflegt, dann entzündet diese Schilderung auch Edelsinn und Großmuth in der eigenen Brust gegen diejenigen, denen man nach Gott Alles zu verdanken hat. So schlägt das Herz des Lesers vollständig im Einklange mit dem des gefühlvollen Schriftstellers. Jener weint und klagt, hebt und knirscht, lacht und frohlockt, erwärmt und begeistert sich mit diesem: die Lektüre bildet das Gefühl.

4. Die Lektüre ist ein vorzügliches Hülfsmittel zum Redigiren der Aufsätze.

Wie könnte man sich an einen Aufsatz wagen, ohne gelesen zu haben? Man hätte ja keine Gedanken, keine Ausdrücke, keinen Geschmack und keinen Schwung, und man könnte nur seine traurige Geistesarmuth bloßstellen. Wie schwer ist noch der Aufsatz für den, der viel gelesen hat. Wie lange muß man dann noch nachsuchen, überlegen, studiren, um Gedanken, Ausdrücke, eine Eintheilung zu finden? Doch wenn man viel und gut gelesen hat, ist der Aufsatz immerhin möglich, ja verhältnißmäßig leicht. Wenn das Gelesene auch oft dem Gedächtnisse entschwunden ist oder mit dem zu behandelnden Gegenstande in gar keinem Zusammenhange steht, so bereichert es doch das Gedächtniß mit Ausdrücken und Bildern und befruchtet die Phantasie. Denkt man dann ein wenig über das zu bearbeitende Thema nach, so taucht manches früher Gelesene von neuem in uns auf; die für verwischt gehaltenen Eindrücke treten wieder lebendig vor das Auge des Geistes; eine Idee ruft die andere wieder wach, und so entstehen wie durch Zauber unter der Feder die Gedanken mit ihren Ausdrücken, Bildern, Vergleichen und strömen aus dem eigenen Geiste, wie das Wasser aus dem unversiegbaren Vorn. Auf diese Weise wird der Aufsatz sogar verhältnißmäßig leicht, und erreicht eine Natürlichkeit und eine Vollendung, die ohne Lektüre nicht möglich wäre.

5. Die Lektüre ergänzt das Studium in der Schule.

In der Schule wird meistens nur der Weg gezeigt und eine Anleitung gegeben, wie man eigentlich zu den Wissenschaften kommen kann. Der Schüler erhält den Schlüssel, um die Schwierigkeiten am besten zu lösen, die Hindernisse wegzuräumen, die

Klappen zu vermeiden. Die Regeln werden erklärt und gelernt, auch theilweise durch Erläuterung einzelner Abschnitte und die Controle der Aufgaben angewendet. Doch dieses genügt keineswegs zu einer gründlichen Kenntniß der verschiedenen Autoren. Die Schule muß eine Ergänzung haben und diese findet sie in der Lektüre. Die tüchtigen Schüler werden deshalb die in der Klasse gegebene Anleitung benutzen und mit Hilfe derselben etwa die nicht erklärten Gesänge der Iliade, der Odyssee oder der Aeneide oder die übrig gebliebenen Bücher der alten und neuern Autoren für sich allein durchmachen, bis sie zuletzt ganz in das Verständniß derselben eingebrungen sind. Welche Gewandtheit z. B. würde der Schüler sich erwerben, der sich nicht mit einigen erläuterten Perikopen des deutschen oder französischen Lesebuches begnügte, sondern die andern alle mit Hilfe der erklärten der Reihe nach durchstudiren würde. Welchen Reichthum an Gedanken, welche Klarheit in der Auffassung und Leichtigkeit im Ausdrucke hätte er sich angeeignet! Zudem gibt es eine ganze Reihe von wissenschaftlichen und literarischen Kenntnissen, die theils wegen Mangels an Zeit, theils wegen unzureichender Geistesentwicklung in der Schule nur flüchtig berührt, gleichsam nur angedeutet wurden, die aber für das spätere praktische Leben von unbestrittener Wichtigkeit sein können. Durch das Lesen allein kann dies nachgeholt und die Lücke ausgefüllt werden; sie ergänzt die Schule.

6. Die Lektüre gibt dem gebildeten Manne seine wissenschaftliche Vollendung und erhält ihn auf der Höhe seines Berufes und seiner Zeit.

Auf dem Gymnasium und selbst in den akademischen Curfen hat der Jüngling sich am Ende nur

eine ganz geringe oder vielmehr keine ernste Wissenschaft erworben. Er hat nur studiren gelernt; die Phantasie, das Gefühl, das Urtheil werden allerdings gebildet, der Geschmack wird gereinigt, der Geist gestärkt, doch nur um den Jüngling zum eigentlichen Studium zu befähigen. Der Durst nach Kenntnissen soll nur angeregt, das Verlangen nach höherem Genuß nur geweckt werden. Hat man später Freude an ernster und ausgezeichneteter Lektüre, dann wird das in den Schulen Erlernte erneuert, bestärkt, dauernd dem Gedächtnisse eingeprägt, so daß es nunmehr sein Eigenthum bleibt für das ganze Leben. Ferner wird durch die Lektüre auf dem gut gelegten Fundamente weiter gebaut. Neue Gesichtspunkte werden dem Geiste eröffnet, neue Schönheiten, die man sonst nicht geahnt, entdeckt. Allmählich wird der Geist reifer, überlegter, tiefer, kenntnißreicher: man fühlt sich geistig seiner Stellung gewachsen. Zwar könnte man vielleicht auch ohne Lektüre und Studium seine Pflicht treu und tadellos erfüllen und das Aufgetragene vorchriftsmäßig erledigen, doch bliebe dann das Wirken ohne Poesie, ohne Schwung, ohne Seele. Der Mensch würde zur Maschine, und Achtung und Ansehen wären schnell bei den Mitbürgern eingebüßt. Wer wollte auch die Kranken einem Arzte anvertrauen, der nach Erhaltung seines Doktordiploms nie ein medicinisches Werk gelesen hätte; oder wer wollte einem Advokaten seine verwickelten Geschäfte übergeben, dessen Gesetzbücher und juristischen Werke schon längst in der Bibliothek mit Staub bedeckt auf den Tag der Erlösung harrten. Auch der Geistliche, der in seinem amtlichen Wirken das Lesen gediegener Werke unterließe, würde bald nicht mehr auf der Höhe seines Berufes stehen. Trotz allen Seeleneifers könnte er die liberale Strömung nicht mehr beherrschen und die heiligsten Interessen seiner Pflēgbefohlenen



nicht viel fördern. In jedem höheren Berufe ist die ernste Lektüre ein nothwendiges Requirit, um seine Aufgabe vollkommener Klar zu erfassen und mit Ehren und Erfolg zu wirken.

7. Die Lektüre verschafft dem Katholiken Waffen zur Vertheidigung seines Glaubens.

Wir leben heute in einer vielbewegten Zeit. Ueberall entstehen Irrthümer, wie die Pilze aus dem Erdboden. Die schlechten Katholiken, die Andersgläubigen im Bunde mit den Freimauern bieten alles auf: Spott, Hohn, Spitzfindigkeit, Lüge, Verleumdung, Haß und bringen oft die abgeschmacktesten Vorwürfe und Anklagen vor, um die Kirche Gottes zu schwächen und die Liebe zu ihr aus den Herzen der Menschen zu stehlen. Sie eröffnen Schulen, gründen eigene Lehrstühle, schreiben Bücher und Zeitschriften, um besonders die arglose Jugend mit ihrem Gifte zu verderben. Jeder Katholik soll daher ein Soldat, oder vielmehr ein Apostel sein, um die Angriffe der Kirchenfeinde zurückzuweisen und der Wahrheit Zeugniß zu geben. Zu diesem Zwecke muß er aber seine Religion genau kennen und die Widerlegung der Einwürfe studirt haben. Man tritt gegen die Kirche auf mit der Geschichte, der Philosophie, der Literatur, den Errungenschaften der modernen Wissenschaft. Um diese Angriffe siegreich zu bekämpfen, muß der Katholik auf allen diesen Gebieten bewandert, ja den Gegnern weit überlegen sein. Dieses ist aber nur mit gut gepflegter Lektüre großer Meisterwerke möglich.

8. Die Lektüre verschafft den edelsten Genuß.

Dieses gilt für jedes Alter und jeden Stand. Denket euch einen der langen Winterabende in einer katholischen Familie. Die Spinnräder schnurren.

Der Vater ruht hinter dem warmen Ofen aus von den Strapazen des Tages; um den Tisch sitzen die Kinder in harmloser Beschäftigung. Eines derselben liest laut aus einer Heiligenlegende, oder einem andern erbaulichen oder nützlichen Buche vor. Alles schweigt und lauscht. Bei den rührendsten Stellen wird es manchmal so stille, daß man nur das Geräusch der Räder und das Glatern des Ofenfeuers vernimmt, und hie und da bemerkt man, wie einer sich verstohlen die Thräne abwischt, die er aus Rührung geweint. Alle fühlen sich durch diese Lesung gehoben. Nehmen wir einen andern Fall. Da ist Jemand, dem die Schläge des Schicksals, sowie der Menschen schwarzer Undank mehr als die zunehmende Zahl der Jahre das Leben verbittert haben. Findet er ein Buch, das dem Ernste seines Geistes zusagt, dann sind ihm die Gefühle und Erfahrungen des Schriftstellers lindernder Balsam für sein wundtes Herz; er vergißt sein Kreuz für den Augenblick, und wenn ihn später dasselbe wieder drücken will, so stärkt ihn der Muth, den er in der edlen Lektüre geschöpft hat, dasselbe würdig zu tragen. Der Jugend bringt die gute Lektüre nicht weniger Trost. Wenn sie auch noch nicht so viele Enttäuschungen erlebt hat wie das Alter, so hat sie doch auch ihre ernstern und trüben Stunden, die das Herz in Schwermuth niederbeugen. Ein schönes Buch genügt oft, die Trauer zu verscheuchen und das Herz zu heilen. Ja, Nichts kommt dem Genusse gleich, den ein talentvoller Student von sechszehn bis zwanzig Jahren bei der Lektüre eines wahren Meisterwerkes empfindet. Sein Geist ist edlen Strebens fähig, seine Seele ist so frisch und unschuldig, sein Herz so leicht der Begeisterung geöffnet. Wenn er etwas Ausgezeichnetes liest, concentriert sich sein ganzes Seelenleben in die Lesung; es stockt ihm bisweilen der Athem; er zittert und bebt mit seinem Helden; er lacht und froh-

lockt, oder er weint und wehklagt mit ihm, und wenn die Zeit des Essens naht, möchte er auf dieses verzichten, so schwer wird ihm die Trennung von seinem Buche. Der Genuß des Geistes geht ihm über den des Leibes. Oder ist dieses übertrieben? Dann denke man nur an seine Kinderjahre, als man die unvergleichlichen Schriften von Christoph Schmid, etwa „Der gute Fridolin und der böse Dietrich,“ oder „Kosa von Lannenburg“ las; wie fühlte man sich damals zur Tugend hingezogen und vor dem Laster abgeschreckt. Man denke an die Zeit, als man Wiseman's „Fabiola“ oder „Maria Regina“ von Gräfin Hahn-Hahn in den Händen hatte. Wie anziehend erschien einem da die Unschuld, die Jungfräulichkeit, wie erhaben die Hingebung und der Opfersinn! Man fühlte sich so glücklich, einer Religion anzugehören, die solche Gefinnungen einzulösen und solchen Heldennuth anzuregen im Stande ist, und man war entschlossen, dieselbe Laufbahn zu durchreiten und nach jenem Ideal zu streben, das man im Geiste geschaut hatte. Je mehr man in den Studien fortschritt, desto edler wurden die Genüsse. Wie erglühete nicht die Seele von Begeisterung für die hl. Kirche und ihre Einrichtungen, ihre Organisation, ihre Schöpfungen, ihre Siege und ihre Triumphe, wenn man Jos. de Maistre's Werk „Du pape“ oder die „Conférences“ Lacordaire's durchstudirte; wie wurde man mit apostolischem Muth und Eifer entflammt, immer und überall für Gottes heilige Sache einzustehen, beim Lesen der literarischen Schriften Louis Veuillot's. Ergrißen vom heiligen Feuer jagte man dieselben mehr als einmal laut her; oder las sie stellenweise so oft wieder, daß man sie fast auswendig wußte, oder schrieb sie nieder, um sich desto länger an ihren Schönheiten zu laben; oder, wenn sich die Gelegenheit darbot, trug man sie seinen Freunden vor, um auch sie Theil

nehmen zu lassen an dem edlen Genuß. Und steigen wir noch höher in den Studien hinauf. Wie strömte einem das Herz über beim Lesen des Traktates über das hl. Messopfer in Mähler's Symbolik! Es war als müßte man sich immer tiefer in dieses Meer unaussprechlicher Liebe und Hingebung versenken. Wie war man gehoben beim Lesen der „Marienpredigten“ unseres früheren unvergeßlichen Bischofs Laurent! Man fühlte sich wie der Erde entrückt, wie getragen auf den Flügeln höherer Geister hinauf in die Regionen des Reinen, des Edlen, des Schönen, des Göttlichen, und als schaute man mit hellem Geistesauge die Makellose selbst in ihrer Urschöne, in goldverbräuntem Gewand, mit der Sonne bekleidet, von Sternen umgeben, die Lilie in der Hand und die höllische Schlange unter den Füßen. Nein, kein materieller Genuß ist im Stande, den Genuß einer edlen Lektüre aufzuwiegen.

#### 9. Die Lektüre bewahrt vor Müßiggang.

Es gibt im Leben des Studenten so viele müßige Augenblicke, etwa an den einzelnen freien Tagen im Laufe des Jahres; am Ende des Vierteljahres nach den Prüfungen, bei deren Vorbereitung er sich manchmal erschöpft hat; endlich in den kleineren und größeren Ferien. Wenn er dann nicht gelernt hat, sich mit nützlicher Lektüre zu beschäftigen, so verfällt er schnell dem Müßiggange und Allem, was dieser mit sich bringt. Wie schnell ist man der Arbeit entwöhnt, und wie schwer wird es nachher, dieselbe wieder aufzugreifen? Doch das ist noch das Mindeste. Wenn der Student sich nicht in den Erholungstagen an die Lektüre und das Studium läßt, liegt für ihn die Gefahr nahe, sich den bösen Leidenschaften zu ergeben. Er ist so jung; das Blut rollt ihm so lebendig in den Adern, er kann nicht anders, er muß auf irgend eine Weise thätig sein. Ist er nicht thätig für das Gute, so

muß er es sein für das Böse. Liebt er die Bücher nicht, dann liebt er die Unterhaltung, die Gesellschaften, die unnützen Besuche, die lärmenden Freuden, Essen, Trinken, das Spiel; und wie häufig opfert er diesen zu lieb Alles: Vermögen, Gesundheit, die Ruhe des Gewissens. Von da bis zum Laster ist nur ein Schritt. Wie ganz anders ist es aber, wenn man seine Freude an guter Lektüre findet. Diese unterstellt höhere Anschauungen und edlere Triebe. Weit entfernt, sich zu größerem Sinnengeuiß mit fortreißen zu lassen, trachtet man nur darnach, den Geist zu schmücken, das Herz zu veredeln, den Charakter zu stählen und die Seele zu heben. Und was kann die Lektüre erst im spätern Leben wirken? Nach Erfüllung der Amtsz- und Standespflicht bleibt dem Manne oft noch viel Zeit übrig. Wenn er dann keine höhere Beschäftigung kennt, läßt er sich gleich sinken, besucht die öffentlichen Gesellschaften, die Spiele, die Gasthäuser, Theater, Välle, Konzerte, und welche Geistesfrüchte sollen wohl daraus erwachsen können? Man wird nachlässig im Guten, gleichgültig im Glauben, beschränkt in seinen Ansichten, leer im Geist und kalt im Herzen, und es wird dem Teufel ein Leichtes sein, die Seele ganz zu verderben. Die gute Lektüre allein kann da schützend und bildend, erhebend und veredelnd einwirken.

Diese Gründe werden hinreichen, um euch zu zeigen, daß die ernste und gut gemachte Lektüre nicht viel weniger als das eigentliche Studium für die Bildung des Geistes und des Herzens von unberechenbarem Nutzen, wenn nicht von wirklicher Nothwendigkeit ist. Merket aber wohl: ich sage die ernste Lektüre. Diese wird Nutzen stiften; die frivole hingegen, die gottlose, die schlüpfrige wird ebenso großen Schaden anrichten. Es handelt sich also darum, unter der

unermesslichen Fluth von Büchern und Schriften eine Auswahl zu treffen, die der Jugend wirklich angerathen werden kann. Um in diesem Labyrinth mit Ordnung und Klarheit vorzugehen, wollen wir zuerst jene Bücher ausscheiden, die wir nicht lesen sollen, und darnach jene kennzeichnen, die unserer Aufmerksamkeit am meisten würdig sind.

## II. Welche Bücher sollen wir nicht lesen ?

Sowohl die Vernunft wie auch die göttliche Offenbarung und die kirchliche Autorität machen es jedem Gläubigen zur strengen Gewissenspflicht, alles zu meiden, was das Gnadenleben zerstören und das Seelenheil gefährden könnte. Mithin soll auch der katholische Student nicht lesen:

I. Die Schriften, welche den Glauben angreifen und die Liebe gegen die hl. Kirche in ihm schwächen können.

Diese sind zweierlei Art: 1) solche, welche offenbar ungläubig sind, oder atheistisch, oder materialistisch, oder skeptisch, oder lehrerisch, und 2) solche, die heimlich und verdeckt das fromme und religiöse Gefühl untergraben. Fassen wir diese beiden Arten etwas näher ins Auge.

1. Die Schriften, welche offen und direkt den Glauben angreifen.

Der Glaube ist das heiligste Kleinod des katholischen Christen. Dieser muß deshalb Alles aufbieten, um denselben ungetrübt zu bewahren, und Alles fernhalten, was denselben schwächen und auslöschen könnte. Schon der göttliche Heiland warnt uns: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafszüglern zu

„euch kommen, inwendig aber reisende Wölfe sind.“<sup>1)</sup> Wo aber, bemerkt zu dieser Stelle der hl. Alphonsus, sieht man den Verführer persöner den Schafzäpel; anziehen, als in einem ungläubigen und hinterlistigen Buche? Wie Christus der Herr selbst, so warnt auch der Völkerapostel vor denen, die böse Reden führen. „Denn“, sagt er, „böse Reden verderben gute Sitten.“<sup>2)</sup> Auch der hl. Johannes<sup>3)</sup> spricht: „Wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in's Haus auf, und grüßet ihn nicht. „Denn wer ihn grüßt, macht sich seiner bösen Werke theilhaftig.“ Also nach der Lehre der hl. Apostel soll man von denen fern bleiben, die uns mündlich glaubenslose Lehren mittheilen; wie dürfte man denn zu ihren Büchern greifen? Man muß fliehen vor einem Worte, das doch schnell verfliegt, damit es nicht etwa dem giftigen Pfeile gleich, die Seele tödtlich verwunde, und man hätte nicht nöthig, sich zu hüten vor einer Quelle, die nach allen Seiten von Gift überströmt, und zu welcher ein Jeder immer und überall Zutritt haben und sich jeden Augenblick vergiften kann? Nimmermehr. Denn es gibt wirklich nichts Verderblicheres als glaubenslose Bücher. „Das Buch ist eine Speise der Seele“, d. h. der Inhalt des Buches, das man mit Aufmerksamkeit liest, dringt in die Seele ein, vereinigt, assimilirt sich mit ihr, wie die genossenen Speisen mit dem Blut. Ist das Buch gut, enthält es christliche Grundsätze und gesunde Lehren, dann nimmt der Leser sie in sich auf, und auch er wird gut christlich gesinnt; ist es aber schlecht, enthält es falsche Lehren, irrige Anschauungen, böse Gesinnungen, so nimmt der Leser diese in sich auf und zwar schneller,

<sup>1)</sup> *Matthäus*, 7. 15.

<sup>2)</sup> *1. Cor.* 15. 33.

<sup>3)</sup> *2. Johannes*, 1. 10. 11.

weil von frühester Kindheit an der Mensch mehr zum Bösen geneigt ist, als zum Guten.

Könnte es mir gelingen, euch zu zeigen, wie verführerisch für euch ein gottloses Buch ist! Das Buch bleibt, ihr könnt daselbe tausendmal wiederlesen. Es begleitet euch überall, auf den Spaziergang, auf weite Reisen, geht mit euch zur Gesellschaft und bleibt bei euch zu Hause, es liegt auf dem Arbeitstisch und dringt bis ins Schlafgemach und wartet manchmal unter dem Kopflüssen, um beim Grauen des folgenden Tages wieder zur Hand zu sein. Es ist nicht flüchtig hingeworfen, wie ein böses Wort; sondern es ist durchdacht, geordnet, geglättet, manchmal mit allen Reizen der Verführung ausgeschmückt; es spricht zu euch in frohen und trüben Tagen, von Herz zu Herz, oft mit tausend Zungen, und dringt um so tiefer ein, je ungetheilte die Aufmerksamkeit ist, und je einsamer und ruhiger ihr seid, wenn ihr leset. Anfangs widersezt sich noch wohl eure Seele, und ihr wolltet ihm nicht glauben, doch bald hat sein Zauber euch gefesselt, es gefällt; ihr vertrauet ihm; nach und nach gewinnt es an Boden; sein Ansehen wächst; am Ende beherrscht es euch ganz, und ihr theilet seine Ansichten, seine Gefühle, seine Liebe, seine Verachtung; ihr seid am Ende gottlos geworden wie das Buch.

Um diesen verderblichen Einfluß; von ihren Kindern fern zu halten und ihren Glauben zu schützen, hat die Kirche auch von jeher die schlechten Bücher unter den schwersten Strafen verboten. Der hl. Paulus hatte zu Ephesus, dem Mittelpunkte des Dianencultus unter unsäglichen Beschwerden das Evangelium verkündet, und Viele hatten auch dem Irrthume entsagt und das Christenthum angenommen. Doch dieses genügte dem eifrigen Apostel nicht. Er verlangte ausdrücklich die Auslieferung aller schlechten Bücher und Schriften, die sie bis dahin in ihrem Götzendienste unterhalten und



bestärkt hatten, und die auch in spätern Tagen für sie und andere eine nächste Gelegenheit zum Falle hätten sein können. Die Christen gehorchten und brachten für etwa 50,000 Denare solcher heidnischer Schriften zusammen, und der hl. Paulus verbrannte sie auf einem Haufen. Von da an breitete sich das Evangelium aus mit Macht und wurde gewaltig.<sup>1)</sup> Das Nämliche thaten später die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, die Concilien und selbst die christlichen Fürsten. Nach dem Concil von Nicäa (325) befehlt Constantin der Große seinen Unterthanen, alle Bücher der Arianer zu verbrennen und verbot ihnen sogar unter Todesstrafe, solche in ihren Häusern aufzubewahren. Das Nämliche verordnete Theodosius der Jüngere gegen die Schriften der Nestorianer. Die Väter des Concils von Trient sprachen die Strafe der Excommunication über Jeden aus, der die von der Kirche verurtheilten Bücher liest oder aufbewahrt. Wenn die Kirche von Gott die Sendung hat, überall ihre Lehre zu verkünden, so muß sie auch nothwendigerweise das Recht haben, jene Schriften zu verbieten, welche die Verkündigung und Bewahrung dieser Lehre nur hemmen und vereiteln können. Deshalb hat sie auch im Laufe der Zeit ein Verzeichniß der von ihr als glaubengefährlich verurtheilten Bücher unter dem Namen **Index librorum prohibitorum** veröffentlicht, und ohne specielle Erlaubniß des Diöcesanobern ist das Lesen dieser Bücher allen Katholiken unter schwerer Sünde verboten.<sup>2)</sup> Außer diesen gibt es, namentlich

<sup>1)</sup> Actus apost. 19. 19. 20.

<sup>2)</sup> Hier möchte ich vor einigen im Index verzeichneten Büchern warnen, die wohl mitunter den Studenten in die Hände kommen könnten, die sie aber in keinem Falle lesen dürfen: *Béranger*, *Chansons*, *De la Menais*, *Paroles d'un croyant*; *Affaires de Rome*; *Livre du peuple*. *De Lamartine*, *Souvenirs*, *impressions*, *pensées et paysages pendant un*

unter den neuesten literarischen Produkten noch viele, welche zwar nicht ausdrücklich im Index angeführt sind, welche man aber ihres schlechten Inhaltes wegen nicht lesen darf. Für diese hat man sich streng an die Winke und Rathschläge seiner geistlichen Obern, seiner Lehrer und Gewissensführer zu halten. Doch heißt es oft:

„Ich möchte gerne die volle Wahrheit kennen, daher wünsche ich das „Für“ und „das „Wider“ zu wissen; zu diesem Zwecke „allein lese ich diese bösen Schriften.“

Diese nur allzu häufig vorkommende Einwendung geht gewöhnlich aus einem hochmüthigen und stolzen Geiste hervor. Wir sind Kinder der Kirche; als solche sind wir im Besitze der Wahrheit; wir haben also nicht mehr nöthig, dieselbe aufzusuchen. Wir haben eine gesunde und starke Nahrung, warum sollen wir nach einer mit Gift gemischten greifen, die uns einen sichern Tod gäbe? Diejenigen, die von Gott berufen sind, um dem Volke das Brod der Wahrheit zu brechen, die Bischöfe und Priester, müssen manchmal ein schlechtes Buch lesen, um die Gläubigen mit genauer Sachkenntniß warnen zu können. Diese sind jedoch alt und erfahren, und haben auch ganz besondere Ständesquadren von Gott empfangen, um sich vor dem unheilvollen Einfluß solcher Schriften zu schützen.

---

voyage en Orient; Jocelyn; La chute d'un ange; Mignet F., Histoire de la révolution française de 1789-1814. Montaigne, Les essais. Pascal, Les Provinciales. Ern. Renan, La vie de Jésus; Les apôtres. J.-J. Rousseau, Emile, ou de l'éducation; Du Contrat social ou Principes du Droit politique. Sismondi, Histoire des républiques italiennes du moyen-âge. Victor Hugo, Notre-Dame de Paris. Die meisten Schriften von Balzac, Georges Sand, Voltaire; Heine's, Reisebilder u. s. w. (Siehe Index libr. prohib. Mechliniae, 1843; und Acta Apostolicae Sedis, 1876-1878.)

Desungeachtet versichert selbst St. Dionys von Alexandrien, daß er trotz der edelsten Absicht, in welcher er böse Bücher gelesen, nie ganz frei von deren verderblichen Eindrücken geblieben sei.<sup>1)</sup> Euch kann aber eine solche Lesung nur schaden, denn ihr seid noch zu jung und nicht stark genug, um die durch eine böse Lectüre heraufbeschworenen Versuchungen zu überwinden. Wenn die Schriftsteller noch in guter Meinung ihre Zweifel vorbrächten oder ihre Einwendungen machten, könnte vielleicht die Lesung ihrer Werke gestattet werden. Doch immer nichts als Lug und Trug, gefälschte Texte und verstümmelte Citate, hinterlistige Sophismen, sarkastischer Spott, gehässige Vorurtheile und hämische Verdächtigungen; wie könnte da der einfache Jüngling ungefährdet in seinem Glauben durchkommen? Saget nicht: um zur Ueberzeugung zu kommen, muß ich das Für und Wider kennen. Seit wann muß man die Extravaganzen der Atheisten kennen, um in seinem Glauben unerschütterlich fest zu stehen? Muß ich, um mich einem Gesetze zu unterwerfen, alle Künste kennen, welche verschmißte Menschen gebrauchen, um dasselbe zu umgehen? Wäre die Kenntniß des Für und Wider nothwendig, um einen Glaubenssatz anzunehmen, dann würde ja unser ganzes Leben im Rasonniren, Streiten, Wählen drauf gehen, und der Glaube wäre schlechterdings unmöglich. Geht man vom Zweifel aus, selbst mit dem Bestreben, zur Wahrheit zu gelangen, so hat man den Boden verlassen, welchen die katholische Kirche ihren Kindern anweist. Denket aber nicht, die verbotenen Bücher enthielten Schwierigkeiten, die man nicht heben könnte. Nein, alle Irrthümer und Kezereien, alle Verdrehungen und Einwürfe, die in den schlechten Büchern enthalten sind, wurden schon hundertmal siegreich widerlegt. Noch

<sup>1)</sup> Eusebius, Hist. cccl. l. 7, c. 7.

nie sind die Katholiken eine Antwort schuldig geblieben. Aber der Jüngling, der in dem bösen Buche die Einwendung gelesen hat, findet die Widerlegung nicht darin. Die Einwendung hat sich wie ein giftiger Pfeil in das Herz eingebohrt und darin eine tiefe Wunde gegraben. Der Glaube ist geschwächt und die Seele für immer geschädigt. Ganz anders ist es, wenn der Jüngling dem nämlichen Einwurfe in einem katholischen Buche begegnet. Dort stehen sich Einwurf und Widerlegung gegenüber; ja der Einwurf ist nur gemacht, damit die Widerlegung sich tiefer einprägen. Wenn er dieses liest, erscheint ihm alles klarer und begründeter in seinem Glauben; er findet sich belehrt, befriedigt, erbaut, gehoben, gestärkt in seiner Ueberzeugung. Also nur keine offenbar glaubenslosen Schriften gelesen.

2. Nicht weniger verderblich sind die heimlich und versteckt glaubenslosen Bücher.

Die studirende Jugend wird heute wie mit einer Sündfluth von Schriften überschwemmt, die äußerlich einen gewissen Anstand und eine kalte Mäßigung zur Schau tragen, innerlich aber voll List und Bosheit sind, und die Jugend verderben. Sie enthalten nichts Anstößiges und Unsittliches, damit sie von den vertrauensseligen Eltern geduldet werden; aber auch nichts positiv Religiöses, nichts, was frei und offen an katholisches Denken und Fühlen und Leben erinnert. Sie suchen Alles durch die Kräfte der Natur, durch die Macht des Geistes und den Fortschritt der modernen Wissenschaft zu erklären; nennen sehr selten den Namen Gottes, und sollte sich dieser einmal unvermeidlich in die Feder drängen, nennen sie ihn nicht mit seinem persönlichen, christlichen Namen, sondern mit dem allgemeinen von Providence und Etre suprême, und dann sorgen sie noch, daß er als ein

ohnmächtiges, unnützes Wesen erscheint, das weder auf die Natur, noch auf die Geschicke der Menschen und Völker den mindesten Einfluß auszuüben im Stande ist. So gewöhnen sie das Kind, diese nicht mit religiösen Ideen und Anschauungen geschwängerte Atmosphäre einzuathmen; alles Edle, Schöne, Große, Bemerkenswerthe nur in der Natur oder in der Wissenschaft zu suchen und zu finden; dagegen das Höhere, Geistige, Uebernatürliche als unbedeutend und der Verückelung kaum würdig, ja, je nachdem manchmal ein Auswuchs oder Mißbrauch aufgegriffen und aufgebauscht wird, als geradezu lächerlich anzusehen. Kurz sie wollen das Kind ohne Glauben, ohne Kultus, ohne Gott heranbilden und es gewöhnen, die Religion entbehrlich zu finden. Um diesen überaus schädlichen Geistesprodukten Eingang zu verschaffen, wird Alles aufgeboten: schöner Styl, spannende Erzählung, elegante Ausstattung, buntfarbiger Einband; weiter Illustration, Wohlfeilheit, Zeitungsreclame. Man schmuggelt sie unter allerlei Vorwänden in die Eisenbahn-, Gemeinde-, Stadt-, Schüler-, Privat-Bibliotheken ein, um das überzuckerte Gift an die Jugend zu bringen.

Diese Bücher sind so recht die Propheten im Schafspelz, von denen oben die Rede war. Leset sie nicht. Vor Allem fehlt ihnen das wesentliche Merkmal eines guten Buches: Gott selbst. „Sie geben die Geschichte des Wissen Brodes, sagt Verniolles, und sie belehren das Kind über Zubereitung, Eigenschaften, Verbrauch des Brodes, nur lehren sie dasselbe nicht, Gott kennen, der das Brod gibt, den Weizen wachsen und die Ernte reifen läßt.“<sup>1)</sup> Dann entziehen sie dem Kinde auch die religiöse Luft. Sobald man aber einer Pflanze die besonders für sie passende Luft

<sup>1)</sup> Verniolles. La lecture et le choix des livres, p. 65.

wegnimmt, so trauert sie, siecht hin und verwelkt endlich ganz. Der Glaube des Kindes ist zarter als alle Pflanzen und Blumen; wird ihm die Glaubenskraft entzogen, so nimmt er allmählig ab, wird immer schwächer, bis er zuletzt wegen Mangels an Luft und Nahrung erlischt: Er stirbt an Atrophie. Zudem enthalten die meisten dieser Bücher ein heimliches Gift, das um so gieriger genommen wird und um so verderblicher wirkt, weil es scheinbar ohne Haß, ohne Geräusch, ohne Gewalt gereicht wird. Es durchdringt nach und nach alle Seelenkräfte, die Phantasie, das Gefühl, den Verstand, den Willen, den Charakter, und nicht lange währt es, bis es den Glauben vollends getödtet hat. Die Grundidee, die alle Bücher dieser Art durchweht, ist am Ende nur übertriebene Verherrlichung der menschlichen Vernunft und Vergötterung der Materie, demgemäß auch Geringschätzung des Uebernatürlichen und der Religion, Verachtung Gottes und des Welterslösers, Haß gegen die Kirche und ihre Diener. Viele Bücher der Firmen „Hetzel“, „Michel Lévy“ und sogar „Hachette“, gehören zu dieser Gattung, sowie auch die meisten durch ihre äußere Ausstattung so verlockenden Werke der „Spamer'schen“ Verlagshandlung in Leipzig, welche letztere sich noch dazu durch ihre bissigen Ausfälle und Seitenhiebe gegen den Katholicismus auszeichnen. Seid für immer gewarnt!

II. Soll auch der katholische Student diejenigen Schriften nicht lesen welche die Einbildungskraft befehlen und unser Herz verderben können, also die Schriften gegen die Sitten.

Ehe wir diesen Satz weiter entwickeln, wollen wir besonders zwei Hauptgrundsätze des christlichen Lebens erwägen, die der Mensch bei seinen Handlungen und der studirende Jüngling bei seiner Lectüre nie vergessen soll. Der erste ist: Nur Eines ist nothwendig,

nämlich seine Seele zu retten. Es ist nicht nothwendig, diesen oder jenen Roman, diese oder jene Reisebeschreibung, diese oder jene Theaterstücke, diese oder jene Bücher, die eben jetzt Aufsehen erregen, gelesen zu haben, mögen dieselben auch noch so lehrreiche literarische Schönheiten enthalten; nothwendig jedoch ist es, daß ich meine Seele rette. Ist die Seele verloren, dann ist Alles hin. Um eines geringen literarischen Gewinnes wegen meine Seele aufs Spiel setzen, wäre unvernünftig. Der zweite Grundsatz, den wir nie außer Acht lassen sollen, ist: Jeder Mensch ist von Natur aus zum Bösen geneigt. Für das Böse ist er so leicht gewonnen, für das Gute so schwer zu bewegen. Will er also das Gute thun und das Böse meiden, so muß er seiner Schwäche eingedenk, sich nicht leichtsinnig in eine Gefahr begeben; denn „wer die Gefahr liebt, geht darin zu Grund.“<sup>1)</sup> Dieses vorausgeschickt sagen wir: Aus sittlichen Gründen ist es verboten zu lesen:

1. Die offenbar abscheulich, unreinen Bücher, die das Laster lehren und förmlich dazu auffordern. Nur junge Wüßlinge, deren Stirne nicht mehr erröthen kann, greifen zu dieser Lectüre, und ich hege die feste Zuversicht, daß ihr euch allzeit mit Entrüstung davon wegwenden werdet. Wir wollen uns deßhalb nicht länger dabei aufhalten.

2. Diejenigen Bücher, welche verdeckter das Böse lehren und zum Laster anreizen. Solche sind meistens die Romane, die Liebes- und Rittergeschichten, die Novellen, die Theaterstücke, manche lyrische und epische Gedichte, Sittenstudien, Reisebeschreibungen, und wie die vielen derartigen schlüpfrigen Geistesprodukte der Jetztzeit heißen mögen. Die Romane und die romanartigen Schriften sind vor Allem

---

<sup>1)</sup> Eccl. 3. 37.

schädlich sowohl für die Ausbildung des Geistes wie für die Pflege des Herzens und der Sittlichkeit. Sie verderben den Geist, indem dieser nicht mehr in ernstern und belehrenden Büchern, sondern nur mehr im Haschen nach Spannung und Effekt, in pilanten und nerventüchelnden Speisen seine Befriedigung finden kann. Auch stumpfen sie durch die läppiſchen, in die geringsten Details ſich ergehenden Beſchreibungen eines verſtachten Alltagslebens und durch die auf Kommando verkürzten oder verlängerten Ergüſſe fader Sentimentalitäten, den reinen literariſchen Geſchmack ab, und machen den Jüngling für das Streben nach dem Ideale des Wahren, des Schönen und Guten unempfindlich. Ferner wecken ſie die Leſejucht, und dieſe iſt nicht die geringſte der Leidenschaften. Der ſonſt für gewiſſenhafte Pflichterfüllung ſo friſch aufgelegte Jüngling wirft ſich mit heißhungriger Gier auf dieſe betäubende Koſt, zu Haus und in der Schule, zu allen Stunden des Tages und der Nacht. Weder die vielen Opfer der Eltern und die Ermahnungen der Lehrer, noch die ernſtlichen Anforderungen des Studiums und der zukünftige Lebensberuf vermögen ihn zurückzuhalten; unaufhaltsam treibt ihn die Romanleſerei und unterdrückt in ſeiner Bruſt alle edleren Gefühle. Forſchen wir noch weiter, ſo finden wir wie die Romane die Phantafie über Gebühr und nur auf Koſten des Verſtandes in Anſpruch nehmen. Unter dem Vorwande, das Leben und deſſen verſchiedenen Verhältniſſe treu nach der Natur abzupinſeln, führen ſie die Seele in eine Welt der Dichtung ein, die mit der nackten Wirklichkeit in vollſtändigem Widerſpruche ſteht und beurtheilen ſich ſelbſt und die Perſonen, mit denen ſie in Berührung kommen, in ihrem Denken, Empfinden, Handeln nach dieſem falſchen Standpunkte, und wer weiß nicht, was auf die Dauer hieraus entſtehen kann: Unzufriedenheit mit ſeiner Lage, Mißſtimmung



in seinem Lebensberuf und eine Art Weltchmerz, der oft mit vollständiger Verrücktheit und mit den größten sittlichen Verirrungen, mit Diebstahl, Lasterhaftigkeit, ja nicht selten mit Selbstmord endet.<sup>1)</sup> Endlich schmeicheln die Romane der Sinnlichkeit und dem Stolze, vor Allen aber jener Leidenschaft, die Fenelon das abscheuliche Laster nennt, das selbst die Schamhaftigkeit erröthen macht. Zwar enthalten sie manchmal schöne Schilderungen, edle Gedanken, doch durch ihre schlüpfrigen Intriguen schmeicheln sie stets den fleischlichen Trieben und lassen nur verderbliche Eindrücke zurück.<sup>2)</sup> O, wenn ihr wüßtet wohin die

---

<sup>1)</sup> Als Beleg dieser entsetzlichen Folgen der Romanenlectüre diene folgender dem „Univers“ vom Jahre 1858 Nr. 166 entnommene Zug: Agée de 16 ans à peine, douée d'une rare beauté, objet des soins et de l'affection de toute sa famille, Marie B., demeurant chez son père, avait devant elle tout un avenir de bonheur. Et déjà cependant elle se disait désenchantée, désillusionnée: déjà ses jours étaient vides et les heures ne lui apportaient que de l'ennui. Possédant une imagination ardente, Marie la nourrissait de drames et de romans, qui l'exaltaient au plus haut degré. Elle se voyait l'héroïne de mille aventures pleines d'émotions. Quand les nécessités de la vie matérielle venaient à dissiper son rêve, elle souffrait comme le fumeur d'opium arraché à son cruel plaisir. Elle maudissait son existence et l'on eût vu poindre dans son esprit la pensée fatale, qui devait aboutir à une catastrophe. Hier, pendant l'absence de son père, en voyage pour les affaires de son commerce, Marie s'est donné la mort par asphyxie carbonique. Elle était couchée, vêtue de blanc, sur son lit. Près d'elle était ouvert le roman de Belle-Rose, avec des notes marginales de sa main, et elle avait laissé un écrit long et ampoulé commençant ainsi: Terre ingrate! Je te quitte, la vie a été pour moi une marâtre, une débitrice insolvable, qui n'a rien acquitté, etc. Ce long factum se terminait par une malédiction.

(Univers, 1858. n° 166.)

<sup>2)</sup> Auch hierzu diene folgendes als Beleg: Un jour, une jeune fille, élevée avec le plus grand soin par son père, un littérateur célèbre, se déshonora et s'enfuit avec son

Romanenlektüre führt! Nach derselben ist man zu schwach, man liebt die Gefahr, man nähert sich dem Abgrund, und wie oft geschieht es, daß man seine Studiengenossen mit sich ins Verderben fortreißt, seine Eltern vor der Zeit ins Grab bringt und sein übriges Leben in Elend und Thränen zubringen muß.

Mit diesen Erörterungen seid ihr wohl vor den meisten der modernen Produkte der literarischen Welt gewarnt. Vielleicht dürfen auch einige dieser Werke von der erwachsenen, reifern Jugend mit Nutzen gelesen werden, während sie der zarten und ersten Jugend nur schaden können. Es ist daher immer gerathen, einen einsichtsvollen, auf diesem Gebiete erfahrenen Mann, namentlich seine Lehrer, Vorsteher, Seelsorger oder seinen Beichtvater, welche die geheimnißvollen Falten des menschlichen Herzens am besten kennen, um Rath zu fragen und sich willig ihren Winken zu fügen.

Gegen diese gewiß berechtigte Warnung erheben die Romanleser manche Einwendungen, die wir etwas näher beleuchten wollen.

1. „Ich will die Welt kennen, sagen sie, sowie die verschiedenen Triebfedern, die das menschliche Herz in Bewegung setzen.“

Die Welt, sowie das menschliche Herz werdet ihr am besten kennen lernen, wenn ihr gut katholische

ravisser. Le père, au désespoir, écrasé par ce coup terrible, entra tout égaré dans la chambre de son enfant. Dans les rayons d'une armoire, laissé ouverte en partant, il aperçut ses livres, ses livres à lui, ses livres immondes, qu'il croyait ignorés de sa Louise et qu'il lui cachait comme on cacherait de l'arsenic et de l'acide prussique. Il comprit tout, et poussa comme un rugissement de douleur. „Je suis un parricide! et c'est moi qui ai empoisonné ma fille!“ s'écria le malheureux. Il disait vrai.

(*Revue du Monde catholique*, 15 déc. 1865. p. 23.)

Schriften leset und namentlich euer eigenes Herz studiret. In den Romanen könnet ihr nur falsche und irrige Grundsätze lernen. Ihr sehet unter Anderem, wie der Gerechte seiner Einfachheit wegen verspottet wird, wie auch das widerlichste Laster seine Häßlichkeit verliert und sich sogar häufig in dem gleichnerischen Mantel der Tugend spreizt; wie man auch die Tugend nicht allzuweit treiben soll, und wie in einzelnen Fällen die Unschuld unbedingt anderen Rücksichten weichen muß. Auf diese Weise bekommet ihr nur falsche Ansichten von dem, was Leben und Wirken in der Welt sein sollen.

2. „In den schlechten Büchern gibt es manches Gute und Wissenswerthe, ich nehme nur dieses, das andere lasse ich bleiben.“

Wenn du Gutes sammeln willst, warum gehst du es nicht in gute Bücher suchen, die ja nicht fehlen? Was hieldest du von einem Menschen, der wüßte, daß an einem Tische mehrere giftige Speisen aufgetragen sind, sich dennoch unter dem Vorwande ansetzte, er wolle nur von den guten nehmen? So wenig man mit einem Menschen umgehen darf, der gewöhnlich Böses und Ungeziemendes redet, aber sich doch noch hie und da ordentlich benimmt, so wenig ist es erlaubt, schlüpfrige Bücher zu lesen, die wohl manches Gute enthalten mögen, doch durchweg nur der Seele schaden können. Die durch eine frivole Schilderung verwundete Seele wird nicht durch einen vereinzelt guten Ausspruch, der sich im Laufe der Lesung findet, geheilt. Auch findet sich das Gute besser, vollständiger und zuverlässiger in guten Schriften. Uebrigens treibt dich ja auch nur verkehrte und leidenschaftliche Neugierde, das Gute in schlechten Büchern zu suchen.

3. „Es gibt keine hinreichende Auswahl guter und katholischer Bücher.“

Das ist einfach nicht wahr, und das folgende Kapitel wird zeigen, wie wir unmöglich alle ausgezeichneten, sittlichen, katholischen und zugleich literarisch vollendeten Bücher lesen können. Gesezt auch, der Einwurf sei gegründet, so dürfte man doch nie zu schlechter und schlüpfriger Lektüre greifen; denn eben so gut könnte man sagen: weil es mir an guter Nahrung fehlt, suche ich mein Leben durch Gift zu fristen. Und wäre dieses wohl vernünftig?

4. „Ich nehme keinen Anstoß an schlechten Stellen.“

Mit dem nämlichen Rechte könnte man behaupten: Ich springe ins Feuer, ohne mich zu verbrennen, oder ich verschlucke Gift, ohne daß es mir schadet. Ueberall wird uns in der hl. Schrift zugerufen: „Wachet und „betet, damit ihr nicht in der Versuchung fallet;“ „hütet euch vor den falschen Propheten;“ „krenziget „euer Fleisch“ u. s. w., und ihr solltet Alles lesen können, was die Leidenschaften entfesselt, euch reizt und ganz und gar entzündet? Seid ihr denn anders als die gewöhnlichen Sterblichen? Sind die Gesetze der Natur für euch aufgehoben? Oder wollet ihr vielleicht mit eurer Einwendung sagen: frühere Erschütterungen haben mich bereits an das Böse gewöhnt, die Zartheit des Gewissens abgestumpft und mich so für derartige Eindrücke in der Zukunft unempfindlich gemacht. Heißt das nicht sagen, daß man einzelne Flecken nicht mehr auf dem Kleide der Unschuld bemerkt, weil es bereits ganz beschmutzt ist?

5. „Manche mögen in den Romanen das Schlechte aufsuchen, ich aber denke nur an

die literarischen Schönheiten, an die Eleganz des Styles. Diese allein suche ich.“

Meinet ihr denn in eurer Unerfahrenheit, das Herz läme euch zuerst um Rath fragen, ehe es sich verführen läßt? Auf einem schlüpfrigen Wege wandeln, ist immer gefährlich; man mache nur einen falschen Tritt und gleite nur einmal aus, und man stürzt in den Abgrund. Ich denke nur an die literarischen Schönheiten, saget ihr. Wenn ihr aber in einem spannenden bösen Buche leset, hat sich Alles gegen eure Seele verschworen: die aufgestachelte Neugierde, die reizenden Bilder, die blinde Gluth der Leidenschaft, die aufgeregte Phantasie; und andererseits seid ihr so jung und habet weder Kraft, noch Erfahrung, noch erprobte Tugend, um euch der Gefahr zu entziehen. Ihr seid nicht mehr euer Meister und so kann es geschehen, daß ihr die Lesung eines Buches beginnet mit dem Entschlusse, euch einen eleganten Styl anzueignen, sie aber beschließet, nachdem ihr moralisch verdorben seid.

G. „Ich lese die Romane nicht des Inhaltes, sondern der Form, der Sprache, des Styles wegen.“

Gibt es nicht tausendmal mehr gute Bücher, als wir zu lesen im Stande sind? Bücher, die uns schreiben lehren und unsern Geist bereichern, ohne das Zartgefühl zu verletzen und Gott zu kränken. In wie vielen guten Büchern findet man mit der Gediegenheit des Inhaltes und dem Adel der Gesinnung die Schönheit der Sprache und die Kraft des Ausdrucks verbunden? Diese soll man lesen, um sich auszubilden; solche aber, die nur den Leidenschaften schmeicheln und Tugend und Reinigkeit nicht mehr in Ehren halten, verdienen nur die tiefste Verachtung. „Ich lese nur des Styles wegen, diese

Bücher sind so schön geschrieben.“ Dieses ist gewöhnlich eine arge Täuschung. Meistens angefüllt mit den gemeinsten Redensarten der Gauner, Räuber, übel berüchtigter Weiber sind sie gar nicht schön geschrieben; sie verderben vielmehr den guten Geschmack, entwürdigen die Literatur, verbreiten den Geruch schlechter Sitten, und es ist unbegreiflich, wie ein edler, wissenschaftlich gebildeter Jüngling an solcher Nahrung Freude finden kann. „Ich lese nur für den Styl.“ Hat man denn keine anderen Momente zu berücksichtigen als den Styl? Was ist denn eure Unschuld, eure Schamhaftigkeit, eure Tugend? Gilt es denn nicht den herrlichsten Tempel Gottes vor dem Gräuel der Verwüstung und Entweihung zu bewahren, und wer ist dieser Tempel anders als ihr selbst, *templum dei estis?*<sup>1)</sup> Besetzt auch die bösen Bücher enthielten wirkliche Schönheiten. Wollet ihr denn für einige poetische und rhetorische Floskeln das Heiligthum eurer eigenen Seele schänden, in welcher ihr euren Gott tragen und ehren sollet. „Welche Thorheit wäre das und welch' ein Verbrechen!“ ruft der hl. Hieronymus aus.<sup>2)</sup> „Ihr wünschet eurem Sohne Muth einzuslösen, und deshalb wollet ihr ihn unter die Räuber stecken, weil diese sich oft muthig zeigen müssen? Um zu lernen wie man sich im Schiffbruch retten soll, wollet ihr euch auf einem Fahrzeug einschiffen, das überall leet ist? Und du, reine und keusche Seele, solltest deine Belehrung suchen in Büchern, welche die Tugend und die Wahrheit schänden! Deshalb sagt auch hierüber Lacordaire<sup>3)</sup> so richtig: „Il ne faut lire ici-bas que les chefs-d'œuvre des grands noms; nous n'avons pas de

1) Cfr. 1 Cor. 3. 16. 17. und 2 Cor. 6. 16.

2) 1. Hieron. ep. ad Laetam.

3) Lacordaire. Lettres à des jeunes gens, p. 122.

temps pour le reste. A plus forte raison ne devons nous pas en avoir pour des écrits qui sont comme le cloaque de l'intelligence humaine et qui, malgré leurs fleurs, ne recouvrent qu'une effroyable corruption. Un chrétien doit éviter la lecture des ouvrages qui n'ont fait que du mal au genre humain.\* Bone<sup>1)</sup> drückt es noch schärfer aus mit den Worten: „Begeisterung zündet sich nur „an Geistern, und darum sollen Geister und große „Schriftsteller den jugendlichen Geist umschlossen halten, „nicht aber sollen allerlei Irrlichter um ihn herum- „tanzen, und nicht soll er nach verlockenden Cigarren- „stümpfen greifen, die an den Gassen liegen; denn „damit ist gar Vieles zu vergleichen, was so manche „Stunden mit Lesen verschlingt.“

Ihr sehet nun, wie wenig begründet die Vorwände sind, unter welchen man die schlüpfrigen Romane lesen soll. Deshalb höret immer auf die Rathschläge eurer Obern und leset diese Bücher nicht. Der Sinn des reinen Geschmacks und des edeln Ausdrucks muß tief gesunken sein, daß diese Schriftsteller in unserer Zeit so massenhaft auftauchen und überall das Haupt stolz erheben können. Sie werden wirklich überall gehätschelt, gerühmt, gefeiert, und nicht selten werden ihnen von den Mächtigen dieser Welt Ehren und Würden zuerkannt. Doch wie dem auch sein mag, sie sind und bleiben Verbrecher an der Menschheit. Sie verderben die Herzen und morden die Seelen. Ich sage: morden die Seelen und das thun sie nicht in einer augenblicklichen Aufwallung von Zorn oder Haß oder sonstiger Leidenschaft, sondern das thun sie kaltblütig, aus System. Alles ist berechnet, alles richtig gezielt. Sie thun es durch

---

<sup>1)</sup> Bone. Gedenksblätter, S. 116.

Spott und Hohn und Verachtung, durch Scandalgeschichten und Verleumdung, Sophismen, Relicenzen und brutalen Eynismus. Alles ist ihnen gut, wenn nur die Seelen der Wahrheit entfremdet und ihres höchsten Gutes, des wahren Seelenlebens beraubt werden. J'ai lu des livres, sagt ein großer Schriftsteller so richtig, où l'on traite de barbares avec une indignation non feinte, ceux qui dégradent un monument, ceux qui mutilent ou seulement voilent une œuvre d'art; et les gens qui font ces livres n'ont pas honte d'en écrire d'autres où ils enseignent à dégrader les âmes. Ils remplissent le monde des cris que leur arrache un pot cassé, une gargouille abattue, un clocheton mal refait; mais ces amis du beau, ces conservateurs de l'intégrité des choses, que ce n'est rien de souiller une âme et de détruire une vertu? Que dis-je? Non, ils ne trouvent pas que ce ne soit rien; ils estiment, au contraire, que c'est beau, et quand ils l'ont fait, ils s'en glorifient.<sup>1)</sup> Und wäre es nicht schändlich, wenn wir katholische Jünglinge uns durch sie verführen ließen, wenn wir durch Kaufen und Lesen solcher Bücher diese gemeinen Seelenmörder unterstützen wollten? Glaubet mir: gäbe es keine Leser für derartige Schriften, den Schriftstellern wäre bald das gottlose Handwerk gelegt.

### III. Welche Bücher sollen wir eigentlich lesen?

Zwar haben die eben besprochenen Grundsätze unserer Wißbegierde bereits viele Bibliotheken und

<sup>1)</sup> Louis Veuillot. Dans *l'Univers*, n° 42, 1858.



Bücher verschlossen, doch bleibt des Lesenswerthen auf allen Gebieten des Wissens so viel, daß ein Sterblicher unmöglich Alles bewältigen kann. Wir wollen demnach einige Principien aufstellen, einige Regeln und Rathschläge ertheilen, die uns den sichern Weg durch dieses weitverzweigte Labyrinth zeigen sollen. Bevor wir aber ins Einzelne eingehen, beachten wir diese allgemeine Regel: Man greife nur nach dem Besten und nach dem Nothwendigsten. Man greife nach dem Besten, nach dem Ausgezeichnetsten, den Meisterwerken, soweit die Zeit, die persönliche Lage, die Fähigkeiten es zulassen. Würde wohl Jemand nach vertrocknetem und verschimmeltem Schwarzbrod greifen, der frisches und weißes Weizenbrod in Hülle und Fülle haben könnte. Ihr kennet noch die Worte Lacordaire's: „Il ne faut lire ici-bas que les chefs-d'œuvre des grands noms, nous n'avons pas de temps pour le reste“, und den Ausspruch Bonc's: „Begeisterung zündet sich nur an Geistern und darum sollen Geister d. h. große Schriftsteller den jugendlichen Geist umschlossen halten.“ Dann greife man zu dem Nothwendigsten d. h. zu dem, was uns unserer zeitlichen und ewigen Bestimmung näher bringen, folglich uns helfen kann, charakterfeste Katholiken zu werden und unsern zeitlichen Lebensberuf am besten zu erfüllen. So soll der Arzt meistens medizinische Bücher, der Advokat juristische Schriften, der Geistliche theologische und ascetische, der Professor pädagogische Werke lesen. Der Student aber, dessen spezielle Aufgabe es ist, sich durch das Studium der Literatur und der schönen Wissenschaften eine breite und solide Grundlage zu bauen, soll sich vorzugsweise mit solchen Schriften beschäftigen, die ihn denken, fühlen, schreiben lehren und ihn auf seinen spätern Beruf vorbereiten, folglich mit den besten und tüchtigsten in Bezug auf Inhalt und Form. Und damit ihr hierin mit

mehr Sicherheit vorgehen könnet, wollen wir euch verschiedene in dieser doppelten Hinsicht empfehlenswerthe Schriften aufzählen. Doch soll für diese Aufzählung keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch gemacht werden. Um die schädlichen Schriften von euch fern zu halten, wollte ich euch nur eine Anzahl guter empfehlen, die jedenfalls für euren Bedarf ausreichen. Die angeführten Bücher lenne ich aus eigener Erfahrung, da sie einerseits mir selbst in den verschiedensten Verhältnissen Belehrung, Trost und Freude bereitet, und anderseits sie Schüler und Pflögbefohlene für die Wissenschaften und das Studium begeistert und ihnen reichlichen Segen vermittelt haben.

---

### A. In Bezug auf den Inhalt.

Wie die Hauptsache bei der Frucht der Kern ist und nicht die Schale, beim Wandgemälde die Malerei und nicht der Rahmen, so ist es beim Buche der Inhalt und nicht die Form. Der Inhalt gibt die eigentlichen Kenntnisse, die Gedanken, Ideen, Grundsätze, Beweisgründe, und wer weiß nicht, daß eben diese den Schülern am meisten fehlen. Es ist also von der allergrößten Wichtigkeit, daß die Bücher, welche der katholischen Jugend zur Lectüre dienen, gesunde Ideen d. h. die Wahrheit in Bezug auf den Glauben, die Sitten, die Weltanschauung enthalten, also die katholische Wahrheit ganz, ohne Rückhalt, unverfälscht. Nur auf diese Weise können katholische Charaktere sich bilden und katholische Begriffe und Anschauungen wieder das öffentliche Leben durchdringen. Gehen wir nun zum Einzelnen über.

## I. Bücher über Religion.

Die Religion ist für jeden Menschen das höchste Gut auf Erden, das ihn erst recht in den Vollbesitz seiner Würde setzt. Während sie ihn über sein Verhältniß zu Gott, zu dem Nächsten und zu sich selbst belehrt, gibt sie ihm den vollständigsten und sichersten Aufschluß über die schwierigsten Fragen und zugleich einen zuverlässigen Fingerzeig, das Leben nach dem Plane des Schöpfers einzurichten. Sie bildet sein Gewissen und gibt ihm die richtige Erkenntniß und das klare Bewußtsein von Gut und Böz, von Tugend und Laster; sie gibt die Mittel an die Hand, die niedern Triebe des Leibes zu beherrschen und dieselben unter die Botmäßigkeit des Geistes zu bringen, sich aus den untern Regionen dieses irdischen Genußlebens hinauf zu den lichten Höhen des Ideals und des Himmlischen zu erschwingen; sie allein spendet wahren Trost im Unglück, und entreißt die Seele der Muthlosigkeit und Verzweiflung; oder hält sie zurück mitten im Rausche des Glückes und des Wohlseins und bewahrt sie vor Stolz und Uebermuth; sie führt endlich den Menschen von der Wiege an durch die verwideltsten Lebensverhältnisse hindurch, begleitet ihn bis zum Grabe, falls er sich ihr nicht eigenmächtig entzieht, und verläßt ihn nicht, bis sie ihn glücklich hinübergeleitet ins Land der Ruhe und der Vergeltung. Es ist daher eine Ehrenpflicht für den gebildeten Katholiken, seine Religion durchaus zu kennen, und zwar in ihren Dogmen, ihrer Moral, ihren Geboten, ihren Heilsmitteln und Sakramenten. Er soll sie kennen in den Wohlthaten, die sie gebracht, in den Werken, die sie hervorgerufen; in ihrem Culte, ihrer Liturgie, ihrer Geschichte, ihrer wunderbaren Einführung und noch wunderbareren Erhaltung durch den Lauf der Jahrhunderte mitten unter den wüthendsten Stürmen;

er soll sie kennen in ihren Helden, ihren Heiligen, welche die Welt mit Staunen über ihre Tugenden erfüllen. Diese Kenntniß ist besonders in dieser so kirchensfeindlichen Zeit nothwendig, damit man sich nicht durch Menschenfurcht und allerlei zeitliche Rücksichten einschüchtern lasse, sondern damit man nöthigen Falles mit Geschid darüber Rede stehe, seine katholischen Ansichten begründe, Einwürfe widerlege und Angriffe abwehre, überhaupt damit man mit Entschiedenheit für deren heilige Interessen eintrete. Deshalb sollen die Bücher über die Religion vor allen andern unsere Lieblingslektüre ausmachen. Ausgezeichnete Schriften auf diesem Gebiete sind:

*Gaume*, *Catéchisme de persévérance*, in 8 Bänden, die vollkommenen Aufschluß über alles Wissenswerthe in der Religion enthalten. *Schouppé's* Handbuch, das in euren Händen ist. *Bossuet*, *Élévations sur les mystères*; *Histoire des variations*; *Sermons*. Viele meinen, *Bossuet* habe nur in seinen *Oraisons funébres* Musterhaftes geliefert. Auch in den genannten Schriften findet man den Blick des Adlers mit der Kraft und Fülle des Ausdrucks, mit der Tiefe und Schärfe des Gedankens und der Solidität der Doktrin, wie bei keinem Andern. *Bourdalone's* Predigten, die von der studirenden Jugend nicht genug gekannt sind, bilden den vollständigsten Religionskursus mit einer so strengen Logik der Gedanken, daß sie jedem Vorurtheilsfreien die festeste Ueberzeugung abgewinnen müssen. *Les pensées*, von *Pascal*, den *Chateaubriand* das „schreckliche Genie“, *ce génie effrayant* nennt. *Wijeman*, „Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung.“ *Martinet*, *La solution des grands problèmes* und *La philosophie du catéchisme catholique*; *Desorges*, *Les erreurs modernes*. *Caussette*, *Le bon sens de la foi*. *Hettinger*, „Apologie des Christenthums,“

eines der tiefsten und gründlichsten apologetischen Werke der neueren Zeit. P. Secondo Franco, „Handbuch populärer Antworten auf die meist verbreiteten Einwendungen gegen die Religion.“ Vor Allen verdient auch Erwähnung: *Moigno, Les splendeurs de la foi*, das besonders dem wißbegierigen katholischen Jünglinge auf dem Gebiete der historischen und naturhistorischen Wissenschaften, die besten Waffen an die Hand gibt, um diejenigen siegreich zu bekämpfen, welche die Kirche im Namen dieser Wissenschaften angreifen. Auch dürfen die vielen kleineren Werke, ebenfalls apologetischen Inhaltes, von *Mgr. de Ségur* nicht vergessen werden, namentlich sein unübertroffenes Büchlein, *Réponses aux principales objections contre la religion*, das des Guten schon viel gewirkt hat.

In Bezug auf den Cultus und die Liturgie möchte ich anführen: *Staudemaier, Geist des Christenthums*, besonders aber das umfangreiche Hauptwerk von *Dom. P. Guéranger: L'année liturgique*, durch welches der gelehrte Benedictiner mit seiner schwingvollen genialen Auffassung und seiner klassischen Darstellung dem Cultus, der Liturgie, den liturgischen Festzeiten, den verschiedenen Gebräuchen und Ceremonien u. s. w. in unserm Jahrhundert zu ihrer vollständigen Würde und Anerkennung verholfen hat.

Dazu kommen die unvergleichlich schönen Monographien über die großen Diener Gottes und die Heiligen, die in den letzten Decennien erschienen und im höchsten Grade geeignet sind, den Katholiken immer mehr für eine Religion zu begeistern, die solche Männer hervorgebracht hat. *Montalembert: Vie de sainte Elisabeth de Hongrie. Dom. P. Guéranger, Sainte Cécile. La vie de saint Dominique*, von *P. Lacordaire La vie de saint Bernard*, von *Ratisbonne. Histoire de saint Pie V*, von *Comte*

*de Falloux*. Histoire de saint Augustin, von *Poujoulat*. Histoire de saint Ambroise, von *Banard*. Vie de saint François de Sales, von *Hamon*. Vie de saint François Xavier, von *Bouhours*. Vie de sainte Monique; Histoire de sainte Chantal; Vie de la bienheureuse Marguerite Marie Alacoque, von *Bougeaud*. Vie de sainte Paule, von *Lagrangé*. Vie de saint Thomas d'Aquin, von *Didiot*. Vie du B. Jean Berchmans, von *P. Cros*. Vie de saint Paul, von *Arnauld*. Vie du R. P. Henry Lacordaire, von *Chocarne*. Jeanne d'Arc und Saint Louis, von *J. Wallon*. Christophe Colomb, von *Roselly de Lorgue*. u. s. w. Derartige Bücher können nicht genug empfohlen werden. Ein junger Mann, der nur an geschichtlichen Gestalten und wahren Begebenheiten sein Wissen und Wollen, seine Begeisterung und seine Phantasie erzieht, ist ein ganz anderer, als der, welcher nur in rührenden und spannenden Erzählungsbüchern sich bis in die Nacht vertieft. Jener wird ernst, überlegt und läßt sich auch mit Lust emporheben an den hohen Meisterwerken der echten Poesie. Dieser hingegen ist leichtsinnig, unbeständig, oberflächlich, unfähig an den gesunden Quellen des Denkens und Wissens zu schöpfen; er wird nur dann an den poetischen Stücken sein Gemüthen finden, wenn sie gleichfalls nach Reiz und Spannung haschen, und das sind eben nicht die Meisterwerke. <sup>1)</sup>

Neben allen diesen wahrhaft gediegenen Werken sei auch schließlic an einige weltberühmte Bücher der ästhetischen Literatur erinnert: „Die Nachfolge Christi“ vom gottsel. Thomas v. Kempen; „der vollkommene Christ vom hl. Alphonsus, der so salbungsvoll zum Herzen spricht; die „Bibliotheca,“ vom hl. Franz

<sup>1)</sup> Bone, Ueber Romane und Romanenlektüre p. 21.

v. Sales, mit ihrer bilderreichen Sprache; „der geistliche Kampf“ von L. Scupoli, der den nach Höherem strebenden Jüngling zum Kampfe mit seinen niederen Neigungen entflammt und einübt u. s. w. Auch die Heiligenlegende, etwa *Les petits Bollandistes*, von *Guérin*, sollte in der Bibliothek eines gebildeten Katholiken nicht fehlen. Diese ästhetischen Schriften sind von unberechenbarem Nutzen für den, der sie gut gebraucht. Sie zeigen dem Jüngling gleichsam in einem klaren Spiegel, wie er sein soll, decken freimüthig alle seine Fehler auf, und geben die Mittel an, dieselben siegreich zu bekämpfen. Sie sind für die Jugend, was das Öl für die Lampe ist. Sie nähren die edlen Gefühle und großherzigen Gesinnungen, und erleichtern somit die Erfüllung der religiösen Pflichten. Schon oft wurden gründliche Belehrungen durch diese frommen Bücher veranlaßt. Wer weiß z. B. nicht, wie der hl. Augustin auf die Aufforderung einer geheimnißvollen Stimme: „Nimm und lies“ der Lesung einer Stelle aus den Briefen des hl. Paulus, der hl. Ignatius der Lektüre der Heiligenlegende, und Laharpe dem fleißigen Lesen der Nachfolge Christi, die Gnade ihrer Belehrung verdankten. Ein katholischer Student kann sich also nur geehrt fühlen, bei der geistlichen Lesung sich in solcher Gesellschaft zu wissen.

## II. Bücher über die Geschichte.

Nach der Religionskenntniß gibt es keine angenehmere und für das praktische Leben nützlichere Wissenschaft, als die Geschichte. Man mag in den Reihen der Magistratur oder der Verwaltung, man mag Advokat oder Professor, Geistlicher oder Staatsmann sein, man muß oft auf die Geschichte seine kräftigsten Beweise stützen; aus ihr die meiste Anregung für seine Begeisterung schöpfen. Ohne tieferes Verständniß der Geschichte kann man auch seine Zeit

mit ihren Bedürfnissen und Anforderungen nicht verstehen. Zudem hat man grade in unseren Tagen mit bedauernswerther Leidenschaftlichkeit aus verschiedenen geschichtlichen Ereignissen die furchtbarsten Waffen geschmiedet, um die katholische Kirche zu bekämpfen. Diese Gründe genügen, um euch einerseits zu energischem Lesen und Studiren der Geschichte anzufeuern, andererseits aber euch zu ermahnen, nur mit großer Behutsamkeit auf diesem Felde vorgehen zu wollen, damit eure Liebe für die Religion nicht durch das Geschichtsstudium geschädigt werde. Ich beschränke mich hier auf wenige Namen. Vor Allem nenne ich euch auch hier *Rossuet*, *Discours sur l'histoire universelle*, deren Charakterisirung bei euch überflüssig ist, und die wenigstens jeder Primaner zu seinem *Vademecum* machen soll. *Cantu's* „Weltgeschichte“, obgleich nicht ganz frei von falschem Liberalismus, enthält viel Gutes und wird euch große Dienste leisten können. *Schöppne r's* „Charakterbilder“ und *Möhler's* „Kirchengeschichte“, herausgegeben von *Gams*; die 15 ersten Bände von *Stolberg's* „Geschichte der Religion Jesu Christi“, dann die *Histoire du monde*, von *de Riancey*; die *Histoire universelle*, von *Chantrel* und dessen *Histoire des papes*, in 25 kleineren Bänden; die *Histoire universelle*, von *Moeller*, besonders dessen *Histoire du moyen âge*, die ein kleines Meisterstück genannt werden kann; die beiden Kirchengeschichten von *Darraz* und *Kohrbacher* werden mit dem größten Nutzen gelesen. Dann kommen die Geschichten einzelner Länder, Zeitabschnitte und Persönlichkeiten wie *Janssen*, „Geschichte der Deutschen;“ *Hefele*, „Cardinal *Ximenes*;“ *Montalembert*, *Les moines d'Occident*; *Gabourd*, *Histoire de France*; *de Beauchesne*, *Louis XVII*; *Gorini*, *Défense de l'Eglise contre les erreurs historiques*; *Marjhal*, „die christlichen Missionen;“ zc. und verdienen bei euch die



wärmste Empfehlung. Von den Literaturgeschichten möchten im Deutschen die von Lindemann und die von Brugier, im Französischen die von Godefroy am preiswürdigsten erscheinen und eurer Beachtung werth sein.

### III. Schriften über Philosophie.

Wenn je zu einer Zeit, so thut besonders in unsern Tagen das Studium der Philosophie Noth. Daß der Ernst immer mehr aus der Gesellschaft schwindet und die abgeschmacktesten Irrthümer so leicht als ausgemachte Wahrheiten hingenommen werden, rührt daher, weil Niemand mehr gründlich Logik studirt, und die sogenannten Gebildeten sich nicht mehr an den Quellen der philosophischen Disciplinen stärken. „Der Mangel an philosophischen Studien ist eine der „Hauptursachen der heutigen Decadenz,“ sagte vor einigen Wochen Papst Leo XIII in seiner denkwürdigen Encyclica über die Einführung der scholastischen Philosophie. <sup>1)</sup>

Die Philosophie ist die erste aller natürlichen Wissenschaften. Durch das Licht der Vernunft lehrt sie uns das Wahre und das Gute kennen, wovon das Schöne, der eigentliche Gegenstand der Literatur, nur ein Abglanz ist. Sie macht, daß die Geschichte nicht zu einer sinn- und gedankenlosen Aufzählung von Schlachten und Feldherrn herabsinkt. Sie gibt den Urgrund der Dinge an, und führt die Wissenschaften auf die unumstößlichen Wahrheiten zurück. Sie adelt am meisten den Menschen, bildet seine Seelenkräfte, den Geist, das Gemüth, den Willen; sie lehrt die Gesetze des Denkens und des Urtheils, gibt die Methode für die verschiedenen Fächer; vor allem

---

<sup>1)</sup> Encycl. *Aeterni Patris*.

bildet sie das natürliche Fundament, auf welchem die Theologie das herrliche Gebäude der Wissenschaft unseres Glaubens auführt. Wollen wir also ganz auf der Höhe unserer Zeit stehen und einst mithelfen, dieselbe zu leiten, so sollen wir wissen, daß wir es nur durch die Macht und die Kraft unseres Geistes, unseres Denkens vermögen. Daher ist uns das Studium der Philosophie so nothwendig, und zwar jener Philosophie, auf welche der hl. Vater in der genannten Encyclika hinweist, der scholastischen. Die Zeit der Philosophie des Descartes und Malebranche ist vorüber. Diese wollten den Atheisten und Materialisten gegenüber den Spiritualismus retten. Sie haben dieses auch erreicht, aber nicht ohne die katholische Grundlage zu verlassen und zu erschüttern. Es darf den Katholiken nicht mehr genügen, sich auf die halbe Wahrheit zu stützen. Halbheit kann nur Halbheit hervorbringen. Nur die ganze und volle Wahrheit gibt uns Halt und führt zum Sieg. Sollen also wieder katholische Ideen das Staaten- und Völkerleben, so wie die gelehrte Welt durchdringen, so müssen wir zur scholastischen Philosophie zurückkehren. Eurem Lehrer der Philosophie es überlassend, euch die für den Curfus nothwendigen Bücher anzugeben, will ich nur einige Hauptwerke aufzählen, deren Lesung euch, sofern der Geist auf solides Studium gerichtet ist, jetzt und später von größtem Nutzen sein werden.

Hier nenne ich wiederum *Bossuet*, *Fénelon*, *Labruyère* in seinem Werke „*Les caractères*,“ ob schon diese, streng genommen, nicht zu den Philosophen gerechnet werden. Ferner *de Bonald*, und besonders seinen Zeitgenossen *Jos. de Maistre*, diesen genialen Geist, der durch die Originalität des Gedankens, den Schwung der Darstellung und die Sicherheit der Doktrin an Bossuet erinnert und dem christlichen Denken und Schaffen neue Bahnen eröffnet

hat. Keinem aus euch sollen seine zwei Hauptwerke: *Du Pape* und *Les Soirées de Saint-Petersbourg* unbekannt bleiben. *Auguste Nicolas* in seinem überaus schönen Buche: *Etudes philosophiques sur le christianisme*; sowie dessen kleineres Werk, *Mémoires d'un père*; *Frayssinous* in seiner *Défense du christianisme*; der *R. P. de Ravignan* in seinen „Conferenzen“ und seinem Büchlein *De l'existence et de l'institut des Jésuites*; dann besonders der *R. P. H. Lacordaire* und später der *R. P. Félix* haben uns ebenfalls in ihren „Conferenzen“ Meisterwerke hinterlassen, in denen die schwierigsten Fragen der Religion und der Philosophie mit einer Vollständigkeit und Klarheit behandelt sind, die dem Geiste unter den vielfältigen Strömungen der oberflächlichen Tagesmeinung Halt und Sicherheit zu geben im Stande sind. Dann dürftet ihr alle kennen, die philosophischen Werke von *Stöckl* und *Hagemann*; die *Connaissance de Dieu et de l'âme*, sowie wenigstens den ersten Theil von *Les sources des R. P. Gratry*, obgleich dieser mitunter etwas schwärmerisch und phantastisch zu sein scheint; weiter die Werke von *Balmes*, „Fundamentalphilosophie“ und „Die Kunst zur Wahrheit zu gelangen;“ die „Synodalmemoiren“ des leider zu früh verstorbenen Cardinals *Pie*, Bischof von Poitiers; einige Schriften von Bischof *Plantier* von Nîmes; die *Lettres et discours* von *Donoso Cortès*; ferner *L'homme, sa nature, son âme, ses facultés et sa fin*, von *Mgr. de la Bouillerie*; die politisch-philosophischen Schriften von *Périn*; dann *R. P. At*, *Le vrai et le faux, en matière d'autorité*; *Amédée de Margerie*, *La famille*; u. s. w. Wenn euch auch jetzt die Zeit gebriecht, um alle diese Geistesriesen zu studiren, so könntet ihr wenigstens die Schönheiten des einen oder des andern würdigen und bewundern lernen, damit

ihr später eure Mußestunden mit wahren Genuß in dieser edlen und genialen Gesellschaft zubringen könnt.

### B. In Bezug auf die Form.

Es genügt nicht, Kenntnisse zu besitzen, man muß sie auch gebrauchen und Andern mittheilen können. Deshalb sollen wir in den Schriften außer dem Inhalt auch die Ausdrucksweise, die Form, den Styl berücksichtigen. Zwar ist dieser nicht Alles, wie Manche meinen, ja er ist nicht einmal die Hauptsache; ohne soliden Inhalt wäre er nur ein unnützes Kleid, das die Erbärmlichkeit des Trägers immer greller hervortreten ließe. „Mögen die kirchlichen Kleider, sagt Louis Veuillot, auch noch so kostbar sein, sie sind nur dann wirklich schön, wenn ein ehrwürdiger „Priester oder Bischof sie trägt.“ Doch unterschätze man die Form nicht. Die Kunst imponirt Jedem; man will das nicht unbeachtet lassen, was als Meisterwerk gilt. Der Mensch ist nicht bloß Geist, Verstand, Urtheil; er ist auch Phantasie, Herz und Gefühl. Will man auf den Menschen einwirken, so suche man alle seine Fähigkeiten zu gewinnen. Deshalb sei man klar, korrekt, methodisch; man sei zart, bilderreich, glänzend; man sei kräftig, ergreifend. Die Schönheit der Form, und der Zauber der Sprache geben der Wahrheit erst recht ihren Werth, ihre Kraft, ihren Einfluß. Wie sollten wir katholische Jünglinge uns dieses doch merken und darnach trachten, uns eine schöne Schreibart anzueignen! Der geringste Advokat bereitet sich sorgfältig auf das Plädoyer vor, um eine

oft klägliche Sache zu vertheidigen und um die Richter wenigstens durch die Eleganz der Sprache zu Gunsten seines Klienten zu stimmen; und wir, die wir die höchsten und heiligsten Interessen Gottes und der Menschheit vertreten, die wir unsere Seele und die Seelen unserer Mitbrüder retten, geistig und moralisch heben, und sie tugendhaft, rein und heilig machen sollen, wir dürfen uns begnügen, die göttliche Wahrheit in armjelige Fesseln einzuhüllen, die man nicht einmal des Glidens werth erachtet? Die Schönheit der Sprache verdoppelt die Kraft unserer Beweisgründe. Trefflich spricht darüber Bischof Freppel in der Inaugurationsrede der neuen katholischen Universität von Angers: „Les lettres sont le charme „qui attire, l'ornement qui plait, la couleur qui „frappe, l'accent qui remue, le mouvement qui „entraîne, la flamme qui brille et qui embrase.“ Wer sollte deshalb in seiner Jugendzeit, da er Fähigkeit und Gelegenheit dazu hat, nicht alle Kraft darauf verwenden, schreiben zu lernen? „Cherchons le style,“ sagt ein großer Literat, „je m'attache à cette „pensée, parce qu'elle est essentielle. Après la foi „et l'instruction rien ne nous est plus nécessaire, „c'est par là que nous serons lus, c'est par là „que nous conquerrons l'attention et l'estime du „monde, succès qu'il nous faut absolument obtenir, „non pour nous, mais pour les vérités que Dieu „nous donne à proclamer et à maintenir.“<sup>1)</sup> Um aber gut schreiben zu können, müssen wir die Schriftsteller kennen, die gut geschrieben haben. Merket aber wohl, die g u t geschrieben haben, also die großen Geister, die wirklich als Muster und Vorbilder dienen können.

---

<sup>1)</sup> *Louis Veillot*, dans un article de la *Revue littéraire*, cité par *Verniolles*, p. 245.

### 1. In der Dichtkunst.

Der studirende Jüngling soll die größten lateinischen, griechischen, deutschen und französischen Dichter kennen. Damit solltet ihr aber nicht alle zu Dichtern gemacht werden. Nur den wenigsten aus euch hat Gott dichterische Begabung verliehen. Nichts desto weniger rathe ich euch Allen an, die berühmtesten derselben zu lesen. Der Mensch verkümmert nur allzu leicht in der materiellen Beschäftigung und in der nackten Wirklichkeit seines Alltagslebens. Er muß von Zeit zu Zeit aus dieser drückenden Atmosphäre heraustreten und sich zu höheren Regionen erheben, und dazu verhelfen ihm die Dichter. Diese leihen seiner Seele Flügel und tragen dieselbe hinauf und lassen sie wieder sich laben an dem Ideal, für welches sie geschaffen ist. „Der „Dichter,“ sagt Joubert, „zeigt uns mit einigen Lichtgedanken die Welt, wie sie in den Gedanken Gottes selbst ist. Wollet ihr die Moral und die Politik kennen, leset die Dichter. Was euch bei ihnen gefällt, das ergründet; es ist das Wahre. Die Dichter haben hundertmal mehr gesunden Menschenverstand, als die sogenannten Philosophen.“<sup>1)</sup> Daher kommt es auch, daß die Menschen von jeher die großen Dichter so hoch geschätzt und als wahre Leuchten des menschlichen Denkens und Strebens angesehen haben.

Von den epischen Gedichten soll der gebildete Mann Homer's Iliade und Odyssee, sowie Virgil's Aeneide kennen. Der tüchtige Student liest auch diejenigen Gesänge im Urtexte, welche nicht in der Klasse erklärt wurden. Vor Allem aber leset Dante's „Göttliche Komödie.“ Sie ist zwar schwer, aber der erhabene Genuß und der weittragende Blick, den ihre Lesung unserm Geiste gewährt, entschädigen überreichlich

---

<sup>1)</sup> Joubert. Pensées.

für die Mühe, die wir darauf verwenden. „Das befreite Jerusalem,“ von Torquato Tasso ist nicht ohne Mängel. Es könnte füglich ein Roman über die Kreuzzüge genannt werden, denn es enthält mehrere, an das Schlüpfrige grenzende Episoden. Doch wurzelt es ganz im katholischen Glauben und enthält des Schönen und Begeisterten so viel, daß es immerhin empfohlen zu werden verdient. Die *Chanson de Roland*, neu herausgegeben von *Léon Gautier*, ist edler und preiswürdiger. Religion und Moral verbieten uns Goethe's „Faust“ zu lesen. *Les aventures de Télémaque* von *Fénelon* verdienen eine besondere Beachtung, obschon es immer auffallend bleibt, wie der heiligmäßige Bischof von Cambrai soviel Zeit darauf verwenden konnte, die Nymphen und Tritonen zu beschreiben und gar manche erhabene Lehre des Christenthums in dieses heidnische Gewand zu kleiden. „*Les martyrs*“ von *Chateaubriand* sind zwar sentimental, enthalten jedoch viel Anregendes und Bildendes für die Jugend.

In der dramatischen Literatur möchte ich euch unter den Alten an Aeschylus und Sophocles erinnern. Von *Corneille* lese man: *Le Cid*, *Les Horaces*, *Polyeucte* und *Cinna*. Von *Racine*: *Athalie*, *Phèdre*, *Esther* und *Britannicus*. Von *Molière*: *Le misanthrope*, *Les femmes savantes* und *L'avare*. Von Schiller: „Die Jungfrau von Orleans,“ „*Maria Stuart*,“ „*Wilhelm Tell*“ und „*Wallenstein*.“ Von Goethe: „*Hermann und Dorothea*,“ aber dieses nur in der Lindemann'schen Ausgabe. Von Redwitz: „*Sieglinde*,“ „*Thomas Morus*“ und „*Der Kunstmeister von Nürnberg*.“ Auch die neueren Werke Molitor's, der uns erst kurz durch den Tod entzissen wurde, verdienen eine Erwähnung. Was die andern Arten der Dichtkunst betrifft, so erinnere ich hier nur

an die *Satyres et épitres* von *Boileau*; an die *Fables* von *Lafontaine*; die *Harmonies poétiques et religieuses*, von *Lamartine*; an den „Gid“ und die Legenden: „Der gerechtete Jüngling,“ und „Die wiedergefundenen Söhne,“ von Herder; an die unübertroffenen Balladen von Schiller: „Der Kampf mit dem Drachen,“ „Die Glode,“ „Der Gang nach dem Eisenhammer“; an die „*Amaranth*“ von Redwiz; an *Clemens Brentano*; *Eichendorff*; Einiges von *Jean Paul* u. s. w. Uebrigens werden auch schon hierin die in euren Schullesebüchern und „*Leçons de littérature*“ enthaltenen und von gewiegten Schulmännern ausgewählten Stücke: *Balladen*, *Romanzen*, *Oden*, *Sonnette* u. s. w. genügen.

## 2. In der Redekunst.

Nicht ein Jeder wird Dichter, aber ein Jeder kann das eine oder andere Mal in der Lage sein, entweder bei Einzelnen oder bei Mehreren, privatim oder öffentlich vor versammelter Volksmenge seine Ueberzeugung auszusprechen, die Wahrheit zu vertheidigen und seiner Meinung Geltung zu verschaffen. Er muß also wissen, den betreffenden Gegenstand vorzutragen, zu erklären, die Herzen der Zuhörer dafür zu gewinnen und zu rühren. Das lehrt ihn die Redekunst und das Beispiel derer, die sich in derselben ausgezeichnet haben. Er soll daher die großen Redner kennen, ihre Werke lesen, studiren und nachahmen.

Von den Alten beachte man vor allem den *Demosthenes*. Es wäre für einen Gebildeten unverzeihlich, wenn er dessen schönstes Meisterwerk: die Rede „vom Kranze“ nicht künnte. Von *Cicero* lese man die Reden in *Catilinam*, in *Verrem*, dann *pro Archia poeta*, in welcher namentlich der gewaltige Redner die Vorzüge der literarischen Bildung in meisterhaften Zügen schildert, die Reden *pro Murena*, *pro*



lege Maniliä und pro Ligario. Von den Kirchenvätern seien genannt der hl. Chrysostomus für die griechische, und der hl. Leo der Große für die lateinische Sprache. Von den einfachen und kurzen Reden des Letztern sind mehrere, und unter diesen die aller schönste vom Feste Peter und Paul in die Tagzeiten des römischen Breviers aufgenommen.

Kommen wir nun zu den französischen Rednern, so begegnen wir gleich dem König der Beredsamkeit, Bossuet, der bei euch seiner weiteren Empfehlung mehr bedarf. Studiret namentlich seine Oraisons funébres, von denen die auf den Prince de Condé und die Reine d'Angleterre die merkwürdigsten sind; dann seine Panégyriques, unter denen die über den hl. Paulus und den hl. Evangelisten Johannes sich auszeichnen, endlich seine Sermons, die nie übertroffen wurden. Nach ihm kommt Fénelon, bei welchem ihr besonders seine beiden Meisterwerke, den „sermon de l'Epiphanie“ und die Rede, die er bei der Weisheit des Erzbischofs von Köln gehalten hat, aufmerksam lesen wollet. Bourdaloue behauptet ein eigenes Feld in seinen dogmatischen und moralischen Predigten. Er belehrt, überzeugt, dringt bis ins Innerste des Herzens ein, und zwingt die Zuhörer mit unerbittlicher Consequenz, entweder dem Glauben beizustimmen oder sich für unvernünftig zu erklären; für Geist und Herz gibt es keine stärkere Nahrung. Von Massillon sind nicht bloß sein Petit-carême, sondern noch mehr sein Grand-carême und sein Avent zu nennen. Von den Neueren sind zu empfehlen: R. P. de Maignan, R. P. G. Lacordaire, bis jetzt unstreitig der größte Kanzelredner des Jahrhunderts, dessen „Conferenzen“ ihr alle sorgfältig studiren sollet, dann R. P. Felix und R. P. Monsabré, die beide noch leben, Bischof Dupanloup von Orléans und Cardinal Pie von Poitiers, die erst jüngst

gestorben sind, und endlich Bischof Freppel von Angers.

Von den Deutschen wollet euch Diepenbrod's „Reden und Hirtenbriefe“ merken; Beda Weber's „Predigten an das Tyroler Volk“, die vielleicht am meisten literarisch vollendet sind; Bischof Förster von Breslau, und den ebenfalls zu früh hingeshiedenen Bischof Eberhard von Trier. Doch Ein Mann darf hier nicht übergangen werden, dem bei jedem edlen Luxemburger noch immer ein warmes Herz, in kindlicher Liebe und Verehrung entgegen schlägt: Bischof Laurent nämlich, der in seiner Zurückgezogenheit bereits zum Greise geworden ist. Durch die Tiefe des Gedankens, die Originalität des Ausdruckes, die frappanten Bilder und Vergleiche, die geistreiche Verwerthung der biblischen Texte erinnern namentlich seine „Marienpredigten“ viel an Bossuet, den er fleißig studirt hat und auch häufig citirt. Auch seine „hagiologischen“ und „christologischen“ Predigten gehören zu den besten literarischen Produkten des Jahrhunderts.

Von weltlichen Rednern sind zu nennen D'Connell, Donoso Cortes, Berryer und vor allen Montalembert, der die majestätischen Formen der alten französischen Klassiker wiedergefunden zu haben scheint. Unter den Zeitgenossen sind auf französischer Seite zu merken Chesnelong, Albert de Mun, Keller, de Belcastel u. a. m., deren gewaltige Reden Tausende von Zuhörern mit fortreißen; auf deutscher Seite der verewigte Malinkrodt, die beiden Reichensperger, besonders der unermüdlige und immer schlagfertige Führer des katholischen Centrum's, Windthorst.

### III. Verschiedene.

Außer den angeführten gibt es noch mehrere andere Schriftsteller, die weder zu den Rednern, noch zu den Dich-

tern zählen, die wir aber nicht außer Acht lassen dürfen. *Le génie du christianisme*, von *Chateaubriand*, gehört zu dem Vollendetsten der französischen Literatur. Dann seien noch genannt: „*Les pensées*“ von *Joubert*, die bereits im Laufe dieser Schrift öfters angeführt wurden. Besonders in neuerer Zeit *Louis Veuillot*. Dieser unerschrockene Aehlet in der katholischen Tagespresse, von so vielen seiner Zeitgenossen geliebt, und von so vielen gehaßt, steht jetzt beinahe 50 Jahre auf dem Kampflplatze und führt noch immer seine einzige Waffe, die Feder, mit Ehren, Kraft und Gewandtheit, wie kein Anderer. Er kämpft, und stürmt; er ermahnt, warnt, geißelt; er treibt an, ermutigt, begeistert für die Interessen Gottes und der Kirche. Besonders sind seine belletristischen Schriften zu empfehlen: *Rome et Lorette*, worin er die Geschichte seiner Jugend, seine Verirrungen, seine Bekehrung und die ersten Anfänge seiner literarischen Laufbahn erzählt. Diese Schrift fesselt, erbaut und stimmt die Seele für das Gute. Dann: *Les pèlerinages de Suisse*; *Corbin et d'Aubecourt*; *les Français en Algérie*; *Agnès de Lauwens*; besonders seine *Historiettes et Fantaisies*, die Jeder auswendig wissen soll. Ferner seine Werke ersterer Art: *La vie de Jésus*, das er gegen Rénan schrieb, *Les livres penseurs*; *Cà et Là*; *Les parfums de Rome* u. s. w. Daneben seien auch noch angerathen: *Mgr. Gerbet*, *Esquisse de Rome chrétienne*, und die Bücher über „Erziehung“ von *Dapanloup*.

Weiter möchte ich euch erinnern an die Bücher mehr unterhaltender Art, die vorzugsweise zur Bildung der Phantasie und des Gefühles beitragen: *Léon Gautier*, *Scènes et nouvelles catholiques*, in denen das katholische Leben wunderschön dargestellt ist; *Portraits contemporains*; *Lettres d'un catholique*. *Eugène de Margerie*: *Scènes de la vie*

chrétienne; Portraits et caractères; Cinquante controverses; Les confessions de Romain Pugnadorès. *Jean Grange*: Histoire d'un jeune homme; Le trésor du souterrain. Von *Paul Féval*, dessen vollständige Befehung in den letzten Jahren so großes Aufsehen in der gelehrten Welt erregt hat, können empfohlen werden: Les étapes d'une conversion; Pierre Blot; La première communion; Jésuites; Contes de Bretagne. Von *Lamothe*: Les secrets du Pôle; Les secrets de la mer; Les faucheurs de la mort; Marpha; La fille du bandit. Ferner von *Madame Testas*: Une jonchée de fleurs. Von *Raoul de Navery*: Le chemin du Paradis. *Lepas*: Jugements de Mgr. Saint-Pierre. L'héroïsme en soutane, von General *Ambert*. Dann die Reisebeschreibungen „Nach Thibet und China“ von *Abbé Huc*; die Schriften von *Eugénie de Guérin*; *Léon Aubineau*; die Heures sérieuses du jeune homme, von *Charles Sainte-Foi* und Le livre des jeunes gens, von P. *Olivaint*.

Im Deutschen verdienen hier genannt zu werden: „Die Welt, Wanderungen über alle Theile der Erde,“ von Herchenbach; „Das Marienkind,“ von Seeburg; „Der Weltführer,“ „Der Arzt,“ „Der Sonderling,“ von Laicus; „Studien und Lebensfrüchte,“ von Bach; „Maria Regina,“ und „Doralice,“ von Gräfin Hahn-Hahn; das „Woher, Wohin,“ von Sebastian Brunner; „Dreizehnlinden,“ von Weber; „Die Zeitbilder,“ „Zehn Bilder aus Südengland,“ von Zardetti. Dann die Schriftsteller: Bernhard Wörner, Schaufert, besonders Alban Stolz, der auf allen Gebieten des religiösen, socialen und Familienlebens durch seine mit kaustischem Humor gewürzten Schriften der guten Sache die wesentlichsten Dienste geleistet, namentlich durch seine „Kalender für Zeit und Ewigkeit,“ „Das Vater Unser,“ „Den

unendlichen Gruß," „Spanisches," „Die Witterungen einer Seele." Endlich Voland en, dessen kräftige Feder unerschöpflich ist, dessen Werke aber wegen der allzu treuen Zeit- und Sittenschilderungen nur den Schülern der obern Klassen in die Hand gegeben werden können. Auch darf hier die „Fabiola" von Wiseman nicht vergessen werden, deren meisterhafte Auffassung und Darstellung durch die gut getroffene Uebersetzung, sich auch auf deutschem Boden das Bürgerrecht erworben hat.

Am meisten aber dürften im Deutschen die von katholischen Pädagogen wie Bone, Kehrlein (die beiden Lehrstufen), Pütz und Remacle, u. a. m. herausgegebenen Lesebücher; im Französischen die Prosateurs und Poètes des 16, 17, 18 und 19 Jahrhunderts von Godefroy, sowie die verschiedenen Leçons de littérature empfohlen werden. Mit Vermeidung alles sittlich Gefährlichen und literarisch Fehlerhaften enthalten diese gewöhnlich in allen Arten der Prosa und der Poesie Mustergültiges und können daher beim Anfertigen der Aufsätze die besten Dienste leisten.

Aus dem Gesagten ist vollständig ersichtlich, wie gut in Bezug auf die Lektüre für alle Bedürfnisse des katholischen Studenten gesorgt ist. Er hat also nicht nothwendig, nach verbotener Frucht zu greifen, um seinen Durst nach Belehrung zu stillen. Labt er sich ausschließlich an diesen reinen Quellen, dann hält die Bildung des Charakters, die Begeisterung für Tugend und Frömmigkeit, und der Eifer für die Interessen Gottes und der Religion gleichen Schritt mit der Entwicklung des Geistes; die Lektüre wird ihm alsdann auch nicht eine Gelegenheit moralischer Versumpfung, sondern eine sichere Himmelsleiter, auf der die Seele sich immer mehr zur Gottähnlichkeit empor zu schwingen vermag.

So wäre euch denn der Weg gezeigt und ihr wüßtet, was ihr lesen und was ihr nicht lesen solltet. Doch ehe wir dieses Kapitel schließen, wollen wir hören, was der bekannte Akademiker *Jules Janin* einem gleichnamigen Seminaristen in Evreux antwortete, der von ihm einige Rathschläge in Bezug auf seine Lektüre verlangt hatte:

..... „Je veux dire, sagt *Jules Janin*, que la vie est chose grave et sérieuse, que la jeunesse passe vite et qu'il la faut employer, non pas à admirer des écrivains futiles comme moi, mais à étudier les maîtres de la pensée et de la conscience, les grands orateurs de l'Orient et de l'Occident, saint Augustin et saint Jérôme, saint Grégoire et saint Ambroise, saint Jean Chrysostome surtout, de Maistre et Bossuet.“

„Lisez Bossuet. Voilà un maître, voilà un homme qui a créé la langue française; il appartient à Homère aussi bien qu'à Louis XIV. Lisez-le. Ses sermons sont peut-être les chefs-d'œuvre de l'éloquence humaine. Son „Histoire des variations“ a rendu autant de service à la religion catholique que les Epîtres de Saint Paul, le grand organisateur. Je ne connais rien de plus touchant que „les oraisons funèbres“ de Bossuet. Avez-vous lu ses „Lettres?“ Tout l'ensemble du catholicisme se trouve dans ces papiers détachés, adressés au hasard à quiconque avait besoin de cette féconde et nerveuse parole. Voilà, mon cher enfant, voilà nos maîtres. Voilà ceux qu'il faut aimer, admirer, applaudir, étudier la nuit et le jour! Voilà où se trouve la solide nourriture des jeunes esprits, et non pas, Dieu merci, dans les misérables et ennuyeuses futilités qui s'écrivent de nos jours.“

„Quels livres? Si vous saviez quels abominables corrupteurs du bon goût, des bonnes mœurs, de

la civilisation, de la langue, de la belle langue française par laquelle toute l'Europe nous était soumise bien plus que par les armes de l'empereur Napoléon! Rappelez-vous ce que vous avez lu: tout ce qui vient des œuvres de ce siècle est une vraie fumée, bonne tout au plus à obscurcir les intelligences honnêtes. Toute cette écrivasserie qui vous paraît belle, vue de loin, si vous pouviez en pénétrer les tristes mystères, vous porterait à la tête et au cœur. Ce ne sont que trompeuses vanités, pauvretés, mensonges de tout genre; et quand vous les aurez lus, rien ne vous restera, qu'un profond dégoût, un douloureux ennui, un grand mépris de vous-même et des autres.<sup>1)</sup>

„Prenez donc bien garde, de tomber dans ces abîmes, imprudent que vous êtes! Ne lisez ni moi, ni les autres! Ne lisez pas un livre de ce siècle. Je n'en connais pas deux qui méritent les regards honnêtes d'un brave jeune homme, qui a conservé la piété, la pudeur, les chastes enivrements de ses dix-huit ans.

„Allons, point de lâcheté! Revenez à la forte et si vive nourriture de Bossuet, Fénelon et Massillon, son frère dans l'art de rendre aimables les sévérités mêmes de l'Évangile. Rappelez-vous les beaux livres du dix-septième siècle et les belles pages du siècle suivant, ou bien remontez dans les critiques de la science chrétienne. Ce seront là des auteurs utiles et sûrs; ce seront là des études remplies de douces promesses; ainsi vous arriverez à être un homme, un homme éloquent, austère et dévoué.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> *Franco*, traduit par *Laffineur*. Direction morale et religieuse de l'enfance et de la jeunesse, p. 194.

#### IV. Das Lesen der Zeitungen.

Unsere Aufgabe in Bezug auf die Privatlectüre wäre nicht ganz gelöst, wenn wir es unterließen, euch über einen Zweig der Literatur, der in der letzten Zeit eine außerordentliche Ausdehnung genommen hat, unsere Ansicht mitzutheilen, nämlich über die Zeitungen und sonstigen Ephemeriden. Hier gilt es, euch vor mancher Klippe für jetzt und für das spätere Leben zu warnen.

Niemand kann verkennen, daß die Tagespresse eine ungeheure Wichtigkeit erlangt hat und zu einer furchtbaren Macht herangewachsen ist. Diese Erscheinung mag man bedauern, läugnen kann man sie nicht; jedenfalls muß man mit ihr rechnen. Jeder liest heute Zeitung. Der reiche Gutsbesitzer liest sie in seiner behaglichen Ruhe, der Landmann, wenn er nach mühevoller Arbeit sich einige Augenblicke Erholung gönnt; der Kaufmann liest sie im Laden, der Arbeiter in der Werkstätte. Jedes Städtchen hat auch seine Zeitung, die mehrere Mal in der Woche Hunderten von gierigen Lesern die Grundsätze der Wahrheit und des Heils, oder die der Lüge und des Verderbens mittheilt, je nach der Farbe, die sie trägt.

I. Auf Seiten der Gottlosen gibt es viele einflußreiche und mächtige Journale, die viel Böses anrichten. Hier findet sich der Ausspruch der hl. Schrift bewahrt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die „Kinder des Lichtes.“ Sie haben sich schon längst vollständig organisiert und vielseitig die öffentliche Meinung zu beeinflussen gewußt. Für das niedere Volk reden sie dessen Sprache, für die gebildete Klasse schreiben sie mit literarischer Eleganz, für die nach leichter Lectüre haschende Menge geben sie ihre schlüpfrigen Feuilletons und schmeicheln so deren niedrigen Leidenschaften; überall wissen sie sich Eingang zu verschaffen. Eine einzelne Nummer scheint



nicht viel Unheil anzurichten; weil aber Jahre und Jahre lang eine Nummer auf die andere folgt, ist der Einfluß derselben ein gewaltiger. Hier gilt der Spruch:

*Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo.*

Ohne es zu merken, eignet man sich die Denkungsart, die Vorurtheile, die Irrthümer, die Leidenschaftlichkeit, den Haß und die Gottlosigkeit der Zeitung an, besonders wenn der Redakteur talentvoll ist und eine gute Feder führt. Man urtheilt, spricht, schreibt, ja denkt wie sie, oder vielmehr man denkt nicht einmal mehr selbst, die Zeitung denkt täglich für uns. Die schlechte Tagespresse richtet daher große Verheerungen an. Wer hat den Unglauben, der früher nur hie und da sporadisch wie ein Gespenst in einem tollen Kopfe spukte, oder aus den Schlupfwinkeln der geheimen Gesellschaften emporstieg, wer hat diesen Unglauben bis unter die Volksmassen, die braven Arbeiter gebracht? Wer hat dem armen Manne die Hoffnung auf den Himmel, die ihn sonst so glücklich machte, genommen und ihn zum starren Geiste umgestempelt? Woher bei Andern diese Gleichgültigkeit in der Religion, diese Verachtung der Priester und des Gottesdienstes? Wer Einsicht hat in den Gang der Welt, muß eingestehen, daß es großen Theils von den kirchenfeindlichen Tagesblättern herrührt. Der Mensch kann auf die Dauer den täglich wiederkehrenden trügerischen und arglistigen Angriffen auf seinen Glauben nicht widerstehen. Zuerst erschläfft durch die tägliche schlechte Lektüre seine warme Begeisterung und seine innige Liebe zu der Kirche, und er wird träge in Uebung seines Glaubens. Er unterläßt nach und nach das Gebet, erscheint nicht mehr so oft bei der hl. Messe, empfängt seltener die hl. Communion. Dann beschleicht ihn ein gewisses Mißtrauen gegen die Priester, er verliert alle

Pietät und Hochachtung gegen die kirchlichen Vorgesetzten, den Papst, den Bischof, den Pfarrer, wird kalt und gleichgültig in seinem Glauben; allmählig nimmt er eine feindselige Stimmung und Gesinnung gegen seine Kirche an, so daß er alles Böse, was die feindlichen Blätter über sie schreiben, bereitwillig liest und gerne glaubt, er erkennt die Ketzerei und den Unglauben als gleichberechtigt mit der Kirche Gottes, ja er wirft am Ende die Maske ab, ergreift Partei für den Irrthum und die Lüge, und bricht vollständig und offen mit dem Glauben und der Kirche.

Und wie die bösen Zeitungen den Glauben ihrer Leser zerstören, so verderben sie auch die Sitten. Wer drängt und treibt die Menschen immer mehr zur Sinnlichkeit und Genußsucht und überantwortet sie so hilflos ihren schändlichen Trieben? Woher wälzt sich dieser Strom der Unberschämtheit und der Wollust, alle Schranken durchbrechend und Alles vor sich her zerstörend, Familie, Kirche, Gesellschaft? Woher tauchen jene pestartigen Miasmen des schändlichsten aller Laster auf, das alle Alter und alle Schichten angefressen hat, und selbst die studirende Jugend nicht schont? Wer das Menschenherz mit seinen Leidenschaften und Stürmen kennt, weiß, daß die Art und Weise, wie die gottlosen Zeitungen in ihren erdichteten und vergrößerten Scandalgeschichten, in ihren schlüpfrigen Feuilletons und schamlosen Erzählungen der dreifachen Begierlichkeit, der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens das Wort reden, auch bald Herz und Phantasie des Menschen schädigen und vergiften muß.

Dürften wohl die Katholiken angesichts der unberechenbaren, durch die gottlose Presse angerichteten Verheerungen zurückbleiben? Sie hatten nur allzulange die Hände müßig in den Schooß gelegt und das Unkraut in zu großer Leppigkeit den guten Weizen überwuchern lassen. Der hl. Paulus gebrauchte zu

seiner Zeit alle damals nur möglichen Mittel, um die Lehre Christi überall zu verbreiten. Er wurde Allen Alles, ja er wollte ein Auswurf der Menschheit sein, um nur seine Brüder Christo zu gewinnen. Auch wir dürfen nicht ruhig zusehen, wenn durch die Tagespresse so viele Seelen verführt werden; im Gegentheil wir sollen alle uns vom modernen Fortschritt gewährten Hilfsmittel und alle auf wissenschaftlichem Gebiete gemachten Eroberungen, wie die Buchdruckerkunst, die Elektricität, die Dampfkraft, den Telegraphen gebrauchen, um die Lehre Christi zu verbreiten und Seelen zu retten. Deshalb müssen wir die kirchenfeindlichen Angriffe mit den nämlichen Waffen abwehren, mit welchen sie gemacht sind, wir müssen die Presse durch die Presse bekämpfen. Wie lächerlich machte sich der Soldat, der heute mit einer mittelalterlichen Armbrust, mit Pfeil und Bogen dem Feinde entgegenginge, der ihn mit scharfem Zündnadelgewehr erwartet? Heute wird das Buch vielfach nicht mehr gelesen: es ist zu ernst und langweilig. Der Geistliche ist vielerwärts durch die schlechte Presse in Mißcredit und wird nicht mehr so begierig angehört, wenn er von der Kanzel herab das Wort Gottes verkündet. Der Geist der Unabhängigkeit, der sich überall kund thut, will auch Manchem nicht mehr gestatten, sich vom Priester leiten zu lassen. Der Zeitung allein ist er noch zugänglich. Weil sie über die gewöhnlichen Tagesereignisse mit spricht; dann auch wegen der Mannigfaltigkeit der Artikel und wegen der Menge der gebotenen Neuigkeiten gefällt sie ihm und er liest sie mit Freuden. Deshalb muß die katholische Lehre, die Wahrheit, auch in der Zeitung geboten werden. Dazu kommt, daß auch manche Mittel, die früher der Kirche zu Gebote standen, um Gottesfurcht und Frömmigkeit unter ihren Kindern zu pflegen, wie die Spitäler, Klöster, Schulen, Collegien, Universitäten, ihr heute meistens entzogen sind; sie muß

sich also nach andern Mitteln umsehen, um jene Lücken auszufüllen, nach Mitteln, welche die Zeit ihr bietet, und welche die Zeit auch annimmt. Aus diesem Grunde wird die Sache der Presse den Katholiken vielfach ans Herz gelegt. Papst Pius IX., unvergeßlichen Andenkens, hielt sie für „eines der allernothwendigsten katholischen Werke“, und förderte sie auf alle mögliche Weise. Desgleichen der jetzige Papst Leo XIII., der noch in diesem Jahre den aus der ganzen Welt um ihn versammelten Vertretern der katholischen Presse die schönsten Worte der Ermunterung zusprach. Viele Bischöfe haben ebenfalls für ihre Sprengel Hirten-schreiben erlassen, um das Volk vor der schlechten Tagesliteratur zu warnen und zur Theilnahme an der guten zu bewegen. Kurz, neben der mit gewaltiger Macht fortschreitenden gottlosen Presse, die überall Haß gegen die Kirche, Verachtung des Priesters, Krieg gegen Rom und den Papst predigt, den Glauben schädigt, die Sitten untergräbt, und die sociale Ordnung erschüttert, ist die katholische Presse, die für die heiligen Interessen Gottes und der Menschheit einsteht, im höchsten Grade berechtigt.

II. Der gebildete Katholik darf jedenfalls den Zeitungen nicht ganz fremd bleiben. Die Zeitverhältnisse lassen dieses nicht zu. Er muß wissen, was im Staate und was in der Kirche vorgeht; welche brennende Fragen sowohl im engern Vaterlande, wie auf der großen Schaubühne der Welt die Geister beschäftigen; er muß Kenntniß haben von den Gesetzen, die man abschaffen und von denen, die man neu einführen will, weil er als stimmfähiger Bürger an der Gesetzgebung indirekt Theil nimmt, folglich auch wissen muß, welche Stellung er als Katholik derselben gegenüber einzunehmen hat. Auch muß er unterrichtet sein über die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und der Wissenschaften,

über die Bücher, Broschüren, Zeitschriften, u. s. w. Die Zeitungen sind also auch für ihn ein nothwendiges Uebel.

Es versteht sich von selbst, daß er unter keinem Vorwande kirchenfeindliche Blätter lesen darf, seien diese nun große Weltjournale oder kleinere Lokalblätter, seien es ernste oder humoristische, politische oder socialöconomische Blätter. Wer längere Zeit eine verdorbene Luft einathmet, wird bald an seiner Gesundheit leiden, mag dieselbe vorher auch noch so blühend gewesen sein. Wer lange beim Feuer steht, sagt der hl. Isidor, wird schmelzen, sollte er auch von Eisen sein. Die Zeitung ist wie ein intimer Freund, der gemüthlich mit einem über Allerlei plaudert, einschleichend, überzeugend, und der am Ende einen mit fortreißt, weshalb das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist,“ besonders hier seine Anwendung findet, so daß man behaupten kann: Sage mir, welche Zeitung du liest, und ich sage dir, wer du bist. Uebrigens, wenn auch der Gebildete sie ohne persönlichen Schaden lesen könnte, sollte es für ihn nicht Ehrensache sein, das Blatt nicht lesen zu wollen, welches ihm seine Kirche mittheilt ihrem Glauben, ihren Sakramenten und ihrem Priesterthum unablässig verspottet; welches Alles, was ihm heilig und ehrwürdig, ja das Theuerste auf dieser Welt ist, mit blindem, wildem Haß schmähzt, herabwürdigt, verfolgt? Ist er ferner nicht verpflichtet, dem gewöhnlichen Christen immer das gute Beispiel zu geben? Wer bürgt ihm auch dafür, daß das böse Blatt, das bei ihm Zutritt hat, nicht auch seinen Freunden, Geschwistern, Hausgenossen, Dienstboten unter die Hände fällt und bei diesen den Glauben schwächt, die Sitten verdirbt, die Ehrerbietigkeit gegen die Autorität erschüttert? Aus diesen Gründen ist es dem Katholiken unter schwerer Sünde verboten, schlechte,

Kirchenfeindliche Zeitungen zu lesen. Er darf demnach nur zu katholischen greifen; nur sie soll er lesen, unterstützen durch Abonnement, Mitwirkung, Empfehlung; nur sie weggeben, verbreiten, mögen dieselben auch manchmal kleinere Mängel und Fehler haben, z. B. nicht so reichhaltig in ihrem Inhalte, nicht so schnell mit ihren Neuigkeiten, nicht so interessant in ihrer Darstellung sein. Sind die katholischen Zeitungen das, was sie sein sollen, ein Apostolat, glüht in ihnen das Feuer der Liebe für die Kirche, werden sie immer geleitet von dem Verlangen, die katholischen Ideen wieder unter die Massen zu bringen und das Volk immer mehr für katholisches Leben und Streben zu begeistern, so wird ihre Anregung auch auf ihn nicht ohne den wohlthätigsten Einfluß bleiben.

III. Doch welches immerhin auch die Wichtigkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Zeitungen sei, so muß der Student beachten, daß selten ein Zeitungsartikel, auch nicht der beste, das solide Buch eines gelehrten Fachmannes ersetzen kann. Daher dürfen nie die Zeitungen, selbst nicht die katholischen, unsere einzige literarische Nahrung bilden, und ihre Lectüre darf nie in Leidenschaft ausarten; sondern wenn wir wirklich nach idealer Wissenschaft und wahrer Berufstüchtigkeit streben, so sei unser Grundsatz, den Zeitungen nur wenig Zeit zu widmen und ihnen eine ganz untergeordnete Bedeutung beizulegen. Die Gründe dafür sind leicht aufzufinden.

1. Die Zeitungen verwirren oft den Geist und machen ihn für ernste Wissenschaft unfähig. Sie enthalten in der Regel ein buntes Gemisch von Aufsätzen: weittragende politische Ereignisse und nichtsfagende Erzählungen, Annoncen, Spässe, Reclamen und Kleinigkeiten; hier eine Polemik gehässiger Art, dort einen Auszug aus fremdländischer Blättern, hier Neuigkeiten aus Rußland und den

Sandwichsinseln, dort aus Ceylon, Peru und Neufundland; hier ein hochtrabendes Urtheil über Könige und Kaiser, dort ein dithyrambisches Lob der Eigenschaften des Guano und der Singer'schen Nähmaschinen; hier einen ernsten Aufsatz über eine neue Gesetzesvorlage, dort ein Entrefilet zum Lachen oder eine dreiste Behauptung, die schon in der nächsten Nummer widerrufen wird. Von allen diesen bunt durcheinandergeworfenen Sachen wird man wie betäubt und noch ehe man die Zeitung aus der Hand legt, weiß man selbst nicht mehr, was man gelesen hat. Hätte man die nämliche Zeit auf die Lektüre eines Meisterwerkes verwendet, wie fühlte man sich erbaut, gehoben, belehrt, den Schatz seines Wissens vermehrt! Daher kommt es auch, daß Jünglinge, die Anfangs durch ihre gründlichen Studien zu den besten Hoffnungen berechtigten, sobald sie sich der Zeitungslektüre ergeben, zusehends in den Wissenschaften abnehmen, und nach einigen Jahren weder in der Religion und der Geschichte, noch in der Philosophie und den exakten Wissenschaften etwas kennen. Der P. Gratry hat nicht ganz Unrecht, wenn er in seinem Buche: „Les sources“ diese tägliche Presse nennt: *la perturbatrice de tout silence et la profanatrice de toutes les solitudes qui vient chaque matin prendre à l'homme qui croit vouloir penser, le plus pur de son temps, une heure ou plus, heure enlevée à la vie par l'emporte-pièce quotidien, heure pendant laquelle la passion, l'aveuglement, le bavardage et le mensonge, la poussière des faits inutiles, l'illusion des craintes vaines et des espérances impossibles vont s'emparer, peut-être pour tout le jour de cet esprit fait pour la science et la sagesse.*<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> P. Gratry. *Les sources*, I., p. 6.

2. Die Zeitungsartikel sind gewöhnlich Improvisationen, deßhalb zu übereilt und oberflächlich gemacht, um den Stempel solider Wissenschaft an sich zu tragen. Ein böses Blatt hat irgend eine Verläumdung gegen die Kirche in die Welt geschleudert; sofort müssen die guten Zeitungen antworten. Zögerten sie länger, so würde die Verläumdung ihren Weg machen und ihren Zweck erreichen. Die Widerlegung muß gleich folgen. Wie ist es aber da möglich, eine wichtige Frage mit der ihr gebührenden Rücksicht, ruhig und überlegt, eingehend und tief zu studiren und zu behandeln? Es können wohl mitunter gediegene Artikel erscheinen und in jeder Hinsicht allen, auch den strengsten Anforderungen entsprechen; doch ist und bleibt es wahr, daß sie in der Regel das tief durchdachte, in der ruhigen Zurückgezogenheit gereifte und mit Sorgfalt geschriebene Buch eines kompetenten Fachmannes nicht ersetzen.

3. In den Zeitungen lehren täglich mehr oder weniger die nämlichen Fragen wieder. Fast in jeder Nummer sind die nämlichen Vorurtheile und Anklagen zu widerlegen, die nämlichen Geschäftigkeiten abzuwehren und ist mit kleinen Veränderungen die nämliche Polemik zu führen. Alles wird bis zum Uebermaße breit getreten. Für den einfachen Mann mag dieses erwünscht sein; für den edeln, nach Wissenschaft dürstenden Jüngling ist es wenigstens unnütz, wenn nicht lästig und abstumpfend. Dieser liebt seine Kirche, kennt ihre Grundsätze, ist überzeugt von ihrer unfehlbaren Autorität; was kann es ihm helfen, wenn er täglich die nämlichen Argumente, oft in geschwächter, weil abgedroschener Form lesen und wieder lesen muß?

4. Das Urtheil der Zeitungen ist nicht immer ganz zuverlässig. Weil man gewöhnlich nach bissigen Anklagen und scharfen Kritiken sein



Urtheil schnell formuliren muß, trägt es oft zu sehr das Gepräge der Erregtheit und der augenblicklichen Entrüstung, was vermieden worden wäre, wenn man mehr Zeit und Muße zur innern Beruhigung und zu reiferer Ueberlegung gehabt hätte. Daher wird sehr häufig übertrieben. Gute und böse Eigenschaften werden gewöhnlich vergrößert, Personen und Sachen bald über alle Maßen gelobt, bald über alle Maßen getadelt. Man sieht zu schwarz oder zu rosig. Alles ist überaus preiswürdig oder durchaus verwerflich, je nach der Farbe oder der Stellung der Zeitung, die man in der Hand hat. Die Journale bewegen sich gerne im Superlativ. Das ruhige, gemessene, der Wirklichkeit entsprechende Urtheil findet sich jetztener. Deshalb sagt *Balmès* so wahr: „La lumière, dit-on, jaillit du choc des opinions... Pure illusion! Les journaux ne disent et ne peuvent dire toute la vérité, ni sur les personnes, ni sur les choses, même dans les pays les plus libres. Exalter ou rabaisser sans mesure, prodiguer la louange ou le blâme, faire d'un personnage, selon l'intérêt ou la circonstance, — un génie rare, un sauveur, — un homme sans talents, un fléau! Tels sont les errements de la presse. <sup>1)</sup>“

Aus diesen Erwägungen erhellt zur Genüge, daß, wenn wir auch der Zeitverhältnisse wegen die Zeitungen nicht ignoriren dürfen, wir ihnen verhältnißmäßig doch nur wenig Zeit und Aufmerksamkeit schenken sollen. Möchtet ihr diese Gründe jetzt und namentlich in eurem späteren Leben beherzigen, und in den Zeitungen nur das suchen, was euch zur treuen Pflichterfüllung nothwendig ist, und nicht jene Geistesverflachung, die

---

<sup>1)</sup> *Balmès*. Art d'arriver au vrai, p. 89.

allen euren Handlungen den Stempel des Alltäglichen, wenn nicht des Gemeinen ausdrücken muß.

---

### V. Methode, um mit Nutzen zu lesen.

Damit die Lektüre Nutzen bringend für die Studien sei und den Studenten denken und schreiben lehre, muß sie mit Methode, d. h. nach gewissen und constanten Regeln gepflegt werden. Mehrere der allgemeinen Grundsätze, die wir im sechsten Kapitel für das Studium angeführt haben, können auch hier mehr oder weniger befolgt werden, z. B. daß man beim Lesen ruhig und im Geiste gesammelt sein, Gottes Segen auf dasselbe vorher herabrufen, fleißig demselben obliegen, oft das Gelesene wiederholen, sich durch keine Schwierigkeiten entmuthigen lassen soll, u. s. w. Doch gibt es noch einige ganz besondere Regeln, von deren gewissenhaften Beobachtung der eigentliche Nutzen der Lektüre abhängt.

1. Man lese mit Ordnung und Beständigkeit.

Wenn man die Lektüre eines Buches begonnen hat, so überschlage man nicht ganze Seiten und Bogen aus eitler Neugierde, um schnell den Faden der Erzählung zu kennen und den Ausgang zu erfahren, sondern man lese ruhig fort bis zu Ende. Es kann wohl vorkommen, daß man ein Buch zur Hand nehmen muß, um Einzelnes, was man eben braucht, nachzuschlagen, oder auch um gewisse Abschnitte daraus zu lesen, die man eben für eine Arbeit werthen will. Dazu ist man selbstverständlich berechtigt. Sobald man sich aber ein Buch zu seiner eigentlichen Lesung gewählt hat, dann lasse man von

demselben nicht ab, bis man es ganz durchgelesen hat. Will ein fleißiger Student lesen, um sich im Aufsätze zu vervollkommen, dann verfähre er noch strenger. Er nehme nicht jeden Tag andere Bücher und Schriftsteller. Er wähle sich nach dem Rathe seiner Obern einen nach Inhalt und Form mustergültigen Autor, wie etwa Bossuet, Fenelon, Chateaubriand, Louis Venillot, Lacordaire, Schiller, Veda Weber, u. s. w., lese denselben, lese ihn wieder, lese ihn täglich und dieses jahrelang, er studire, analysire, deklamire und lerne Vieles wörtlich auswendig, immer aus dem Mündlichen, ohne zu einem Andern zu greifen. Auf diese Weise gewöhnt er sich dessen Ideen, Ausdrücke, Wendungen an, grade wie Jemand leicht die Manieren desjenigen annimmt, mit dem er längere Zeit zusammen wohnt. Der eigene Geist wird wie ein Abdruck von dem des Autors, und beim Aufsätze sind die Züge des Vorbildes leicht erkenntlich. Wollte man diesen Rath nicht befolgen und nach seinen Launen bald hier bald dort lesen, dann würde man sich die Gedankenbildung und die Ausdrucksweise keines einzigen Schriftstellers geläufig machen, man würde sich immer mehr verwirren und sich schließlich für das Redigiren unfähig machen. Dasselbe hat P. Juvency im Auge, wenn er in seinem goldenen Büchlein *Ratio discendi et docendi* sagt: *haud ita multos legi velim, priusquam stilum genuinum extuderis.* <sup>1)</sup> Der P. *de Damas* tadelt deshalb den angehenden Professor, *qui abandonne les livres essentiels avant de les avoir, pour ainsi dire, transformés en sa propre substance, et qui, avant de s'être fait un style, lit toute sorte d'auteurs.* <sup>2)</sup> Man mache es also nicht wie der

<sup>1)</sup> P. Juvency, *Ratio discendi et docendi*, p. 121.

<sup>2)</sup> De Damas. *Le surveillant dans un collège catholique*. p. 82.

Schmetterling, der bald hier, bald dort auf den verschiedensten Blumen umherschwärmt aber nichts hervorbringt, sondern wie die Bienen. Wenn diese einmal eine honigreiche Blume gefunden haben, setzen sie sich in deren Kelch fest, saugen deren gute Säfte ein und verlassen sie nicht mehr, bis sie das Gesammelte selbstständig bei sich verarbeitet haben.

2. Man beobachte beim Lesen die Hauptregeln der Mäßigkeit.

Wie die Mäßigkeit im Essen darin besteht, daß man weder zu viel noch zu schnell ißt, so besteht auch die Mäßigkeit im Lesen im Nichtzuviel- und Nichtzuj schnell-Lesen.

Also a) man lese nicht zu viel. Das Viellesen gibt nicht die wissenschaftliche und literarische Tüchtigkeit. „Was man an Ausdehnung gewinnt, jagt P. Lacordaire, verliert man an Tiefe.“ „Wenn ich soviel Bücher gelesen hätte, wie die und die, sagte ein Philosoph, so wäre ich unbissend wie sie.“ Während der französischen Revolution lebte der schon oben genannte de Bonald in der Verbannung zu Heidelberg. Er hatte nur vier Bücher zu seiner Verfügung: „L'esprit des lois“ von Montesquieu und „Le contrat social“ von Jean-Jacques Rousseau, zwei Bücher die er bekämpfen wollte; dann die „Annales des Tacitus“ und den „Discours sur l'histoire universelle“ von Bossuet. Mit Hilfe dieser zwei Letzteren schrieb de Bonald sein größtes Werk: „Théorie du pouvoir religieux et politique.“ Weil er nicht viele Bücher über den zu behandelnden Gegenstand lesen konnte, so dachte er um so mehr darüber nach und sog um so sorgfältiger die Quintessenz aus den vorhandenen Werken ein.<sup>1)</sup> Aus dem nämlichen

---

<sup>1)</sup> Verniolles. La lecture et le choix des livres, p. 376.

Grunde hielten die Alten auch immer an dem bewährten Spruche des Plinius fest: *Multum legendum, non multa.*

h) Man lese nicht zu schnell. Wenn man die Seiten wie im raschen Fluge durchheilt, immer neue Genüsse aufsuchend, so kann sich dem Gedächtnisse nichts dauerhaft einprägen, und am Ende des Buches angekommen, weiß man kaum mehr als man wußte, ehe man dasselbe zur Hand genommen. Daher auch die Erscheinung, daß die faulsten Studenten oft am meisten Bücher gelesen haben. Sie haben dieselben aber nur mit den Augen verschlungen, ohne daß der Geist etwas davon behielt. Sie suchten im Lesen nicht die Anstrengung, folglich auch nicht die Kenntnisse; sie wollten nur genießen, sich unterhalten, sich die Langeweile vertreiben und somit ist dieses Lesen nur ein verdeckter Müßiggang. Man lese also nicht zu schnell. Der Regen, der auf einmal heftig in Strömen herniederstürzt, nützt dem Boden nicht soviel, als derjenige, der langsam, wie wohlthuernder Thau herabfällt. Dieser dringt ein, erfrischt den Boden und befruchtet die Pflanzen; der andere fließt so schnell ab als er gefallen ist, und geht für das Erdreich und die Pflanzenwelt verloren. Leset also langsam, und wenn hie und da eine Stelle euch besonders gefällt, dann verweilet länger dabei, schlürfet deren geistiges Aroma in vollen Zügen ein, leset sie wieder und dieses so lange, bis sie euch zum Eigenthume geworden ist.

3. Man lese mit Aufmerksamkeit, Nachdenken und Betrachtung.

Man wolle auf Alles aufmerksam sein: auf den Ideengang des Autors, auf die Einleitung, die Entwicklung, die Beweisführung und den Schluß; auf die Wahl der Ausdrücke, die Redefiguren, den

Periodenbau u. s. w. Auf diese Weise allein entgeht von der Lesung nichts und wird Alles gut verstanden. Doch dieses genügt nicht; man muß auch über das Gelesene nachdenken. Die Wespen und Bienen saugen an den nämlichen Blumen; aber beide machen nicht den nämlichen Honig. Die Bienen allein verarbeiten die mühsam gesammelten Säfte bei sich und liefern den echten, süßen Honig. Man soll vom eigentlichen Gegenstande der Lektüre nicht ablassen, bis man die Ideen des Verfassers von allen Seiten betrachtet und so klar mit den Augen des Geistes schaut, wie man etwa die greifbaren Gegenstände mit den leiblichen Augen anblickt. Dann muß man sich das Gelesene aneignen. Wie man die materiellen Speisen zuerst mit den Zähnen zermalmt, ehe sie in Fleisch und Blut übergehen und den Körper stärken, so muß das Nachdenken gleichsam das Gelesene zermalmen, um uns daselbe vollständig einzuverleiben. „Comede volumen,“ <sup>1)</sup> heißt es einmal beim Propheten. Dieser Begriff des Nachdenkens beim Lesen scheint auch im Worte „lesen“ selbst zu liegen. Lesen heißt auch so viel als pflücken; aber nicht pflücken, wie der Knabe, der den Apfel heimlich abpflückt, in die Tasche steckt und bei frechen Kameraden verzehrt, sondern pflücken wie der Gärtner, der im Garten umhergeht und hier einen und dort einen Apfel wegnimmt, nach Hause trägt und in der Vorrathskammer sorgfältig aufbewahrt; lesen heißt vielmehr pflücken wie der Winzer, der im Weinberge die goldenen Trauben abschneidet, sie freudig nach Hause trägt, sie auspreßt und deren süßen Saft sorgfältig im Fasse aufbewahrt, um ihn später als feurigen und funkelnden Wein seinen Freunden und Bekannten zur Labung und Stärkung anzubieten. Selbst das

---

<sup>1)</sup> *Ezechiel* 3, 1.

Nachdenken reicht nicht hin; man muß das Gelesene auch auf sich und seine Verhältnisse anwenden d. h. betrachten. Wir müssen unsere persönlichen Reflexionen mit den Ideen der Schriftsteller zusammenstellen, vergleichen, so daß wir von der Lektüre zur Betrachtung und von dieser wieder zur Lektüre übergehen. Auf diese Weise wächst die Geisteskraft, vermehren sich die Kenntnisse, und machen wir uns fähig und geschickt, selbst Ideen hervorzubringen. Würden wir das Gelesene nur in uns aufnehmen, ohne zu vergleichen, anzuwenden, so würden wir uns gleichsam nur passiv verhalten, und nicht aktiv, wir würden nur empfangen und nichts geben; eine unserer schönsten Geisteskräfte bliebe ungebraucht, folglich entstände eine große Lücke in unserer Bildung. Nur wenn alle Kräfte unseres Geistes geübt und harmonisch entwickelt werden, wird derselbe fruchtbar und erfüllt er den Zweck, für welchen er dem Menschen gegeben ist.

#### 4. Man lese mit der Feder in der Hand.

Wenn man während des Lesens die Feder in der Hand hält, um hier und da etwas aufzuzeichnen, wird die Aufmerksamkeit erhöht, der Geist geschärft, die schöneren Stellen prägen sich dem Gedächtnisse tiefer ein, und die Lesung bringt vielfältigere Frucht. Schon die beiden Plinius nahmen immer den Griffel in die Hand, wenn sie lasen, und wie sie, thun und thaten die großen Männer aller Zeiten, wie vielfach die Randglossen und Zeichen in den Büchern bezeugen, deren sie sich bedient haben. Doch wie soll man die Feder gebrauchen?

1. Indem man die Stellen, die des Inhaltes oder der Form wegen besonders auffallen, am Rande mit einem Zeichen anmerkt, die wichtigsten mit doppeltem oder dreifachem Zeichen. Dieser Meinung pflichtet auch Valmes bei. Auf diese Weise verliert

man mit dem Anmerken keine Zeit, der Hochgenuß und die Inspiration, welche die Lesung angeregt, werden nicht gestört und unterbrochen, das Gedächtniß, ohne sich fest auf etwas Geschriebenes zu verlassen, hat doch einige Anhaltspunkte, sich das Gelesene schneller wieder zu vergegenwärtigen und mit Hilfe der Zeichen wird es ihm nachher auch leicht, die Stellen wieder nachzuschlagen, die ihm einer besondern Beachtung werth scheinen.

2. Indem man die schönsten Stellen, die man findet, in einer *Blumenlese* (Repertorium, Anthologie) abschreibt. Diese Blumenlese mag ein dickes, in Folio-Format aus gutem Schreibpapier angefertigtes und eingebundenes Heft mit numerirten Seiten sein. Findet man eine ausgezeichnete Stelle, so schreibe man den Titel, über welche sie handelt, in fetten Buchstaben oben und vorne auf die Seite, darnach den Passus selbst. Betrifft er einen Gegenstand, der für den Leser von besonderer Wichtigkeit ist, wie etwa für einen Studenten: der Artikel *Roman*, oder *Arbeit*, oder *Lesung*, oder *Beruf*, so läßt man, falls das Aufgeschriebene nur wenige Zeilen erfordert, den Rest der Seite unbeschrieben, um später, wenn man wieder einmal einen merkwürdigen Abschnitt über den nämlichen Gegenstand finden und des Aufzeichnens für werth erachten sollte, denselben hinschreiben zu können. Gegenstände von münderer Wichtigkeit oder größerer Seltenheit mögen mehrere auf eine Seite kommen, nur lasse man zwischen den Einzelnen einen kleinen freien Raum, um nöthigenfalls später noch etwas hinzuzufügen. Um das Wiedernachschlagen zu erleichtern, sei am Ende des Heftes auf 12 Seiten, zu je 2 Columnen, ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis angebracht, so daß auf je einer Colonne alle betreffenden Titel von einem und demselben Anfangsbuchstaben sich befinden, mit Angabe der Seite, wo der Artikel steht.



So oft man einen Passus, welcher einen neuen Gegenstand betrifft, einschreibt, zeichnet man das betreffende Titeltwort in die für dessen Initiale passende Colonne des Verzeichnisses mit der Seitenziffer, und Alles ist fertig. Sollten die auszuscheidenden Stellen zu lange sein, so merke man sich nur unter das dieselben charakterisirende Titeltwort, in welchem Buche und auf welcher Seite sie zu finden sind, besonders wenn man entweder selbst die Bücher besitzt, oder sich dieselben leicht verschaffen kann. Der Vortheil dieser Methode besteht darin, daß die schönen Stellen sich dem Gedächtnisse tiefer einprägen, während man sie niederschreibt; und später wenn man einmal einen Aufsatz, eine Predigt, eine Rede zu machen hat, einem gleich diese Blumenlese Stoff und gar kostbare Gedanken und Motive zur weiteren Entwicklung geben wird. Der P. Juveney empfiehlt sie in einer etwas veränderten Form seinen Schülern auf's Wärmste; ich selbst kenne sie aus langjähriger Uebung, und ich möchte einem Jeden von euch rathen, sie von Jugend auf zu befolgen.

3. Indem man den Hauptinhalt des gelesenen Buches entweder mündlich ausspricht, oder auch niederschreibt, also dasselbe mündlich oder schriftlich analysirt. Nichts übertrifft diese Uebung. Um sie vornehmen zu können, muß man zuvor das Buch aufmerksam durchlesen. Man muß sogar mehr als eine dunkle Stelle zwei-, drei-, oft fünfmal wiederlesen, ehe man sie ganz erfaßt hat und den Ideengang verfolgen kann. Man muß nachschlagen, versuchen, überlegen, manchmal den Anfang wieder durchnehmen, um das Ende zu begreifen und vice-versa das Ende zu Rathe ziehen, um den Anfang klar zu verstehen. Auf diese Weise lebt man sich ganz in das Buch ein, man denkt, fühlt, spricht wie der Autor und unwillkürlich ahmt man denselben in der Schreibweise nach,

wodurch ja auch der Zweck des Lesens erreicht wird.

4. Indem man das gelesene Werk schriftlich recensirt. Dafür muß man, wie bei der Analyse, das Buch ganz lesen, dann es beurtheilen und untersuchen, ob und wie es dem Zweck entspricht, für den es geschrieben wurde; es vergleichen mit andern, die als Muster in dieser Art angesehen werden; erforschen, ob in der Gedankenfolge die Regeln der Logik beobachtet, in der Ausführung die neuesten Leistungen auf dem entsprechenden Gebiete des Wissens verwerthet worden; weiter ob die Form in Allem würdig ist und den Anforderungen der Stylistik und Aesthetik entspricht u. s. w. Und gewiß, um auf diese Weise ein gesundes Urtheil fällen zu können, muß man das Buch gelesen und wieder gelesen, es ganz und gar zu seinem geistigen Eigenthume gemacht haben.

Das sind die Grundsätze, die zu befolgen sind, um aus der Lektüre wirklichen Nutzen zu ziehen. Möchtet ihr sie nur gut beherzigen und euch eine große Fertigkeit in deren Anwendung aneignen. Dann entwidelt sich bei euch Geist, Gemüth, Phantasie und Wille in schönstem Einklang; dann hindert das Lesen das Studium nicht, sondern fördert dasselbe und setzt es fort, befähigt zu tiefem Denken, zum gediegenen Aufsatz, verbannt aus eurem Leben jede Frivolität, gibt edle Herzens- und Geistesfreude, macht euch gewandt in eurem Beruf, tüchtig in eurem Charakter und verschafft euch Ehre und Ansehen bei Gott und der Mitwelt.

\* \* \*

So sind wir endlich zum Schluß unserer langen Reihe von Conferenzen gekommen und haben den einen Theil des Wahlspruches unseres Studienjahres: „Ora et labora“ ausführlich erläutert. Es ist jetzt

an euch, das Gehörte durch die That zu verwirklichen. Wie könnten wir daher uns besser trennen als mit den schönen Worten, die zu Domremy über dem Elternhause der ruhmreichen Jungfrau von Orleans stehen: „Vive labeur!“ „Es lebe die Arbeit!“ „Vive labeur!“ war die Devise jener einfachen Familie Lothringens, die in der ganzen Welt und für alle Zeiten eine so große Verühmtheit erlangt hat. Durch das treue Festhalten an dieser Parole hatten mehrere Generationen diese Familie würdig gemacht, dem Vaterland eine so mächtige Ketterin und der Kirche ein so vollendetes Muster von Glaubensmuth und Heiligkeit zu geben. Es sei auch unsere Devise. „Vive labeur!“ wollen wir rufen, wenn wir uns an die Ehre und Würde erinnern, durch die Arbeit gleichsam zu Mitgehülffen des Schöpfers erhoben zu werden. „Vive labeur!“ wollen wir rufen, wenn wir die zahlreichen Vortheile für den Leib und die Seele, für die Zeit und für die Ewigkeit erwägen, die uns das fleißige Studium bietet, und die Nachtheile erkennen die aus dem Gegentheil desselben, dem Müßiggang, erwachsen. „Vive labeur!“ wollen wir rufen, und immer rüstig, früh und spät, bei Tag und bei Nacht studiren und lesen, ohne Anstrengung und Mühe zu scheuen, um das Gold und die Edelsteine der Wissenschaft aus dem tief verborgenen Schacht der Bücher auszugraben. Ja „Vive labeur!“ sei unser Lösungswort in der Jugend und im Alter. Wenn wir diesem treu entsprechen, werden wir unsere Lehrer und Vorsteher erfreuen, unsere Eltern beglücken, uns selbst aber tüchtig machen, in unserm Berufe, welcher er auch sein mag, als wahre Biedermänner Vieles und Großes für die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten zu leisten.

